



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit:

Der Zusammenhang von implizitem und explizitem Selbstwert
mit Stress: Ein Vergleich zwischen österreichischen und
spanischen Studierenden

Verfasserin

Denise Julia Gruseck

Angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im April 2012

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Mag. Dr. Stefan Stieger

Abstract

This study investigated the association of explicit (i.e. deliberative) and implicit (i.e. automatic) self-esteem with stress. Main- and interaction-effects on various forms of stress (stress-perception, psychosomatic symptoms, coping, hopelessness) were explored within an Austrian and Spanish sample. In regression analyses implicit self-esteem showed very little association with stress, while explicit self-esteem had a significant association. Interaction effects of both self-esteem types did not improve these relationships. Simple slope tests indicated that damaged (low explicit and high implicit) self-esteem and congruent low self-esteem can be significantly associated with stress. The Spanish sample showed overall higher scores in stress. Results are discussed in reference to cultural response styles and the influence of context variables and with particular focus on challenging the concept of implicit self-esteem.

Keywords: stress, damaged self-esteem, Initial Preference Task, cultural differences

Danksagung

Allem voran möchte ich meinem Betreuer Mag. Dr. Stieger danken, der für jedwede Frage ein offenes Ohr hatte und zu dem ich so manches Mal auch außerhalb der Sprechstunden kommen durfte. Er besitzt, meiner Meinung nach, eine sehr große Expertise und feine Wesensart. Er ist offen, sich jede neue Idee anzuhören und zu besprechen. Er war voll und ganz der Betreuer meiner Wahl und ich würde diese Entscheidung sicheren Schrittes noch ein zweites Mal treffen.

Ich möchte zudem meinen Freunden danken, die mich durch Höhen und Tiefen durchgetragen haben. Ich habe gelernt, dass ich auf sie zählen kann, auch wenn das Zusammentreffen mit Arbeit und Mühen verbunden war. Festzustellen, dass man sich auf seine Freunde verlassen kann, dass das Netz trägt, ist eine wunderschöne Erfahrung. Ich hoffe, ich kann einmal das Gleiche für sie tun.

Mit ihrer sprachlichen Expertise haben mich vor allem Emilio Delgado Romero, Juanjo Estruells Monedero und Nicolás J. Ramallo bei den tagelangen Übersetzungsarbeiten und Diskussionen über Nuancen in der Wortbedeutung tatkräftig unterstützt. Ich finde es unglaublich, wie sie sich einsetzten, einfach weil sie einen guten Willen haben.

Ich danke in diesem Zuge auch meinen wunderbaren Freunden Roland Obermeier, Viktoria Kantor und Jana Hölscher, die sich diese Arbeit in ihrer Freizeit unter den Nagel gerissen haben, mir sehr wertvolle Tipps gaben und mich auf einige blinde Flecken in meinen Gedankengängen hinwiesen.

Meine liebe Laurita, Laura Minihold, ist hier auch noch anzuführen. Sie reiste einfach an, um mir mit der Dateneingabe ein wenig weiter zu helfen und mich durch ihre Präsenz zu unterstützen. Ich finde das ehrlich unglaublich!

Natürlich sind hier aber auch meine Mutter, Sabine Gruseck, und meine Großmütter, Elisabeth Gruseck und Christiane Spindel, anzuführen, die mir immer ein Ohr liehen und mich finanziell stark während meines Studiums unterstützten.

Letztlich möchte ich all den annähernd 500 österreichischen und spanischen Studierenden danken, die sich einfach so die Zeit genommen haben, meinen langen Fragebogen auszufüllen. Ich bin fasziniert und begeistert, wie viel Motivation, Interesse, Freundlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Menschen steckt, ohne eine Gegenleistung dafür zu verlangen. Ich finde diese Großzügigkeit ein unermessliches Gut und verneige mich tief vor all denen, die diese Tugend in sich tragen.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Stress als psychologisches Phänomen	1
1.1. Stressdefinitionen.....	1
1.2. Definition von Stressoren.....	3
1.3. Die Beziehung von Erwartung, Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit mit Stress.....	4
1.4. Entstehung von Stressempfinden, erklärt durch drei Stressmodelle.....	5
1.4.1. Biologische Herangehensweise.....	5
1.4.2. Allgemein psychologische Perspektive.....	6
1.4.3. Wirtschaftspsychologische Sichtweise.....	7
1.5. Stressbewältigung.....	8
1.6. Physische Stressreaktionen und Psychosomatik.....	9
1.7. Stress bei Student/-innen.....	10
2. Selbstwert	12
2.1. Allgemeine Definition.....	12
2.2. Expliziter Selbstwert.....	13
2.3. Impliziter Selbstwert.....	14
2.4. Zwei-Prozess-Theorien.....	15
2.5. Interaktionalismus.....	17
2.6. Die Beziehung von implizitem und explizitem Selbstwert.....	18
2.7. Statistische Interaktionen.....	19
2.8. Vier Selbstwerttypen.....	20
2.9. Studienergebnisse zu Interaktionen von implizitem und explizitem Selbstwert.....	21
3. Stress und expliziter Selbstwert	22
4. Zusammenfassende Gedanken von Stress und explizitem Selbstwert	25
5. Fragestellung und Hypothesen	26
6. Methode	29
6.1. Allgemeine Beschreibung der Stichproben.....	29
6.2. Beschreibung des Versuchsmaterials.....	30
6.2.1. Stressempfinden: The Perceived Stress Questionnaire (PSQ).....	30
6.2.2. Stressbewältigung: Das Angstbewältigungsinventar (ABI).....	31
6.2.3. Empfindung von Hoffnungslosigkeit: Skalen zu Erfassung der Hoffnungslosigkeit (HS)....	32
6.2.4. Beschwerden: Beschwerde-Listen (B-L).....	33
6.2.5. Expliziter Selbstwert: Rosenberg Self-Esteem Scale (RSES).....	33

6.2.6. Impliziter Selbstwert: Initial Preference Task (IPT).....	34
6.3. Ablauf.....	35
6.4. Analysevorgehen.....	35
6.4.1. Vorgehen bei der Überprüfung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den stichprobenbeschreibenden Daten.....	35
6.4.2. Vorgehen bei der Überprüfung der Zusammenhänge und bei der Überprüfung deren Unterschiede zwischen den Stichproben.....	36
6.4.3. Vorgehen bei der Überprüfung von Unterschieden zwischen den Stichproben in Bezug auf die Stressvariablen.....	36
6.4.4. Vorgehen bei der Überprüfung des Zusammenhangs von explizitem und implizitem Selbstwert und deren Interaktion mit den Stressvariablen, sowie bei der Unterscheidung der Selbstwerttypen.....	37
7. Ergebnisse	38
7.1. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den stichprobenbeschreibenden Daten.....	38
7.2. Überprüfung der Zusammenhänge der vier Stressvariablen mit dem impliziten und expliziten Selbstwert.....	39
7.3. Überprüfung der Korrelationsunterschiede der Stressvariablen zwischen den Stichproben ...	40
7.4. Überprüfung der Unterschiede der Ausprägungshöhe von Stress zwischen den beiden Stichproben (Hypothese 5).....	40
7.5. Überprüfung der Assoziation von implizitem und explizitem Selbstwert mit Stress durch die Regressionsanalysen (Hypothesen 1 bis 4)	41
7.5.1. Die Assoziation von explizitem Selbstwert mit den Stressvariablen.....	41
7.5.2. Die Assoziation von impliziten Selbstwertes und vom Interaktionsterm mit den Stressvariablen.....	41
7.5.3. Unterschied des ersten und zweiten Modells.....	42
7.5.4. Differenzierung der Selbstwerttypen.....	43
7.5.5. Höchste Skalenwerte der Selbstwerttypen auf den beiden Regressionsgeraden.....	44
8. Diskussion	45
8.1. Die Variablen und ihre Beziehungen in Bezug ihre Korrelationen.....	46
8.1.1. Der Zusammenhang von implizitem mit explizitem Selbstwert, wie mit den Stressvariablen.....	46
8.1.2. Der Zusammenhang von explizitem Selbstwert mit den Stressvariablen.....	48
8.1.3. Zusammenhänge der abhängigen Variablen.....	50
8.2. Klärung der Assoziation von implizitem und explizitem Selbstwert mit Stress durch die	

Regressionsanalysen.....	50
8.2.1. Die Unterscheidung der Selbstwerttypen in Bezug auf Stress.....	52
8.2.2. Infragestellung der Typenunterscheidung.....	53
8.2.3. Versuch der Rechtfertigung der Typenunterscheidung und Schlussfolgerung.....	55
8.2.4. Kulturelle Unterschiede bei der Selbstwertmessung.....	55
8.3. Unterscheidung von Stress zwischen Österreichern und Spaniern.....	56
8.4. Explorative Überlegungen.....	57
8.5. Kritik.....	58
8.6. Ausblick.....	60
9. Zusammenfassung	61
Appendix	63
Appendix A:Beschreibung der Stichproben	64
Appendix B:Korrelationen aller Variablen für die spanische und die österreichische Stichprobe	67
Appendix C: Regressionsanalysen	69
Appendix D: Selbstwerttypen	81
Literaturverzeichnis	87
Eidesstattliche Erklärung	99
Curriculum vitae	100

VERZEICHNIS DER TABELLEN

Tabelle 1: Reliabilitäten aller Testteile des PSQ in der österreichischen und spanischen Stichprobe.....	31
Tabelle 2: Mittelwerte und Standardabweichungen aller Stressskalen in der österreichischen und in der spanischen Stichprobe.....	41
Tabelle 3: Die zwei jeweils höchsten erreichten Skalenwerte der Selbstwerttypen in allen Stressvariablen.....	45
Tabellen A1-A2: Beschreibung der Stichproben.....	64
Tabelle B: Korrelationen aller Variablen für die spanische und die österreichische Stichprobe.....	67
Tabellen C1 – C6: Regressionsanalysen.....	69
Tabellen D1 – D6: Selbstwerttypen.....	81

1. Stress als psychologisches Phänomen

Jeder erfährt in seinem Alltag auf die eine oder andere Art und Weise stressige Situationen. Dieses Phänomen besitzt eine weitverbreitete Allgemeingültigkeit, das nahezu allen in unserer Gesellschaft bekannt ist. In historischer und psychologischer Hinsicht rückt das Konstrukt Stress, nach Lazarus (1999), erst in der Zeit der Weltkriege in den Fokus wissenschaftlichen Interesses. Ausschlaggebend waren hierfür militärisch motivierte Überlegungen. Es sollte herausgefunden werden, wie das Wohlbefinden und Verhalten eines Soldaten durch Stress in Kriegssituationen beeinflusst und verändert wird. Durch Stress evozierte Symptome wurden zu psychischen Störungen in Beziehung gesetzt und nannten sich "war neurosis" oder "battle fatigue" (Lazarus, 1999, p. 28).

Stress als psychologisches Phänomen ist somit erst in Verbindung mit militärischen Aktionen für die Wissenschaft relevant geworden und wird im Kontext eines Ausnahmezustands beschrieben. Heutzutage besteht ein Überfluss an uneinheitlichen Stressdefinitionen. Stress lässt sich hinsichtlich verschiedener Wissenschaftsdisziplinen auf unterschiedliche Weise betrachten und definieren, sodass „sogar vorgeschlagen [wurde], den Stressbegriff ganz fallen zu lassen“ (Kudielka & Wüst, 2009, p. 106).

Im Folgenden soll Stress in seinen einzelnen Elementen vorgestellt werden. Anschließend werden drei für die Arbeit relevante Stressmodelle vorgestellt, die das Stressempfinden aus verschiedenen Perspektiven beleuchten. Abschließend wird Stress im Verbund mit den Lebensbedingungen Studierender und mit Selbstwert erörtert.

1.1. Stressdefinitionen

Stress kann innerhalb verschiedener Kontexte gesehen und deswegen den Umständen entsprechend in verschiedener Art und Weise definiert werden. Die Frage nach der Einheitlichkeit bei der theoretischen Konzeption von Stress ist deswegen in Frage zu stellen.

Koolhaas et al. (2011) sprechen in einem Review das "lack of consistency of scientific results across laboratories and stress models" (p.1292) an.

Stress ist auch ein physisches Phänomen, das sich auf zellulärer Ebene niederschlägt und somit biologisch fundiert ist. So definierte Hans Selye Stress bereits 1950 als "nonspecific response of the body to any demand" (Selye, 1976, p. 53).

Diese allgemeine Definition lässt viel Interpretationsfreiraum. Weder wird die physische Antwort in ihrer Reaktionsweise, noch der Stimulus als Stressor genauer beschrieben. Eine definatorisch engere Begrenzung schaffen Zimbardo und Gerrig (2008): Stress ist "das

Reaktionsmuster eines Organismus auf Stimulusereignisse, die dessen Gleichgewicht stören und dessen Fähigkeit, die Einflüsse zu bewältigen, stark beansprucht oder übersteigt" (p. 468).

In dieser Interpretation des Stressphänomens wird die Antwort des Organismus in Form von Reaktionsmustern angesprochen, die auf schon vorgefertigte Reaktionsabläufe schließen lässt. Diese Reaktionsmuster repräsentieren eine nicht adäquate Bewältigung des evozierten Erregungszustandes. Außerdem sind potentiell stresserzeugende Stimuli als Faktoren beschrieben, welche die Homöostase des Organismus stören. Da ein Organismus ein ganzheitliches System darstellt, werden hier auch indirekt psychische Elemente integriert.

Aus psychologischer Perspektive kann das Konstrukt "Stress" auch "psychischer Stress" genannt werden. Hierbei ist das Ausschlaggebende die kognitive Bewertung. Psychischer Stress kann sowohl positiv als auch negativ empfunden werden. Selye (1976) hat diese zwei Varianten als "Eustress" (positiven Stress) und "Distress" (negativen Stress) beschrieben (p. 54).

Levine und Ursin (1991, zitiert nach Ursin & Eriksen, 2004) haben eine umfassende Definition gebildet: "Stress is defined and operationalized by stimuli ('stressors'), subjective reports of an experience (humans only), a general non-specific increase in arousal (activation, and the feedback to the brain from this response)" (p. 570). Sie gehen einerseits auf die Operationalisierung von Stress ein und geben andererseits zu bedenken, dass sich Menschen von Tieren durch ihre bewussten Erfahrungen und deren Kommunikation untereinander unterscheiden. So wird die psychische Komponente noch einmal hervorgehoben.

Koolhaas et al. (2011) erweitern letztlich die vorangegangenen Definitionen: "Stress should be considered as a cognitive perception of uncontrollability and/or unpredictability that is expressed in a physiological and behavioral response" (p. 1292). Die Unkontrollierbarkeit und Unvorhersehbarkeit einer Situation sind ihrer Meinung nach grundlegend für das Stressempfinden und verursachen Gefühle von Hilflosigkeit.

Die folgenden Kapitel sind in der Weise gegliedert, dass der Stresskreislauf in isolierten Komponenten beschrieben wird. Der Stresskreislauf bezieht sich auf den Prozess der Stressentstehung, beginnend mit stresserzeugenden Stimuli und endend mit dem Versuch der Stressbewältigung und der Stressreaktion. Hierbei werden zuerst die Stressoren und die Bedeutung von Erwartungen erörtert, dann die Entstehung des eigentlichen Stressempfindens durch die nähere Beschreibung von Stresstheorien. Folgend werden Stressbewältigungsstrategien (Copingstrategien) und letztlich die Stressreaktion in Form von psycho-biologischen Abläufen beschrieben. Wie schon erwähnt, ist aus Gründen der Übersichtlichkeit eine künstliche Trennung von oft parallel ablaufenden Prozessen des Stresskreislaufes vorgenommen worden. Schließlich soll Bezug auf die Zielpopulation der Studierenden und auf die Bedeutung von Selbstwert beim Stressempfinden

genommen werden.

1.2. Definition von Stressoren

In der heutigen westlichen Zivilisation hat sich das Stress-Phänomen im Gegensatz zum Kontext der Weltkriege auf allgemeinere und zivile Begebenheiten ausgedehnt. So werden heute eine Reihe von weitverbreiteten Stressphänomenen beobachtet, die im individuellen Alltag der Person evoziert werden und häufig mit ihrer Erwerbstätigkeit verbunden sind. Im Folgenden wird betrachtet, welche Arten von Stressoren existieren und wie sie voneinander unterschieden werden können.

Da jeder Stressor mit einer individuellen Erfahrung einhergeht, ist das Feld von Stressoren theoretisch unbegrenzt. Sie lassen sich deswegen nur generell kategorisieren.

Chrousos (2009, zitiert nach Koolhaas et al., 2011) schlägt folgende allgemeine Definition vor: "A stressor is considered a stimulus that threatens homeostasis and the stress response is the reaction of the organism aimed to regain homeostasis" (p. 1292).

Nach Hahn und Smith (1999) lassen sich in der Literatur vier Arten von Stressoren finden, die voneinander unterschieden werden können: *Chronische Stressoren* (chronic stressors), *tägliche Unannehmlichkeiten* (daily hassles), *akute Stressoren* (acute stressors) und *belastende Lebensereignisse* (stressful life events). Schon bei einem ersten Blick auf die Bezeichnungen der Stressoren lassen sich konzeptuelle Überlappungen feststellen.

Nach Eckenrode (1984) sind chronische Stressoren "aspects of the respondent's personal environment that are demanding on an ongoing and relatively unchanging basis" (p. 911). Hierbei spielen Faktoren, wie die sozioökonomischen Ressourcen der Person, aber auch ungünstige Beziehungen zu Personen im sozialen Umfeld, eine wichtige Rolle für das Stressempfinden.

Wie lassen sich aber chronische Stressoren von täglichen Unannehmlichkeiten unterscheiden, da beide dem Namen nach oft vorkommen? Hahn und Smith (1999) führen an, dass chronische Stressoren sowohl von hoher als auch von niedriger Intensität sein können. Tägliche Unannehmlichkeiten (daily hassles) besitzen demgegenüber nur eine niedrige Intensität. Sie können aber in hoher Frequenz zu chronischen Stressoren mutieren. Hier zeigt sich also ein Überlappungsbereich der zwei Stressorenkonzepte, der nach Hahn und Smith der traditionellen Betrachtung von Stressoren entspricht. Zur Unterscheidung der beiden Konzepte sei noch angefügt, dass sich "daily hassles" auf alltägliche Lebensumstände beziehen, welche objektiv in ihrer Einzahl keinen relevanten Stressor bilden, sondern nur durch ihre Akkumulation dazu werden. Chronische Stressoren hingegen sind Faktoren, die einen objektiv stressenden Charakter haben und deswegen in ihrer Intensität auch höhere Ebenen erreichen können.

Die Unterscheidung von Stressoren weist in der Literatur keine Kongruenz auf. Auch

Eckenrode (1984) gibt neben den chronischen Stressoren und den täglichen Unannehmlichkeiten noch eine weitere Unterscheidungsmöglichkeit an: Akute Stressoren. Sie sind unerwünschte akute Veränderungen im Leben des Betroffenen, die sich über eine bestimmte Zeitperiode hinweg ereignen. Hahn und Smith (1999) geben hierbei das Beispiel einer Naturkatastrophe.

Als letzte Gruppe ist nach Hahn und Smith (1999) die der stressenden Lebensereignisse (stressful life events) anzuführen, die nur insoweit beschrieben sind, als dass sie sowohl in hoher Frequenz als auch in hoher Intensität auftreten. Wieder stellt sich die Frage, in wie weit diese von akuten Stressoren zu unterscheiden sind. Aus der Literatur ergibt sich, dass entweder das eine oder das andere Konstrukt verwendet wird, ohne dass dabei eine feste Abgrenzung der beiden Begriffe vorhanden ist.

Stressoren können durch bestimmte Situationsvariablen verstärkt werden; hierzu gehören nach Mason (1968a, 1968b, 1971, zitiert nach Kudielka & Wüst, 2009) unter anderem die "Neuartigkeit, Unkontrollierbarkeit, Unvorhersehbarkeit, Mehrdeutigkeit einer Situation, sowie das Ausmaß an Antizipation negativer Folgen oder Ich-Beteiligung" (p. 106).

1.3. Die Beziehung von Erwartung, Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit mit Stress

Ursin und Eriksen (2004) beschreiben die Erwartung durch drei messbare Dimensionen: "Acquisition strength, perceived probability, and affective value" (p. 575). Die erste Dimension ist der Grad der Aneignung von Information und hängt mit dem Lerneffekt zusammen. Ausschlaggebend für dessen Ausmaß sind die Merkmale des Objekts oder des Ereignisses selbst. Dazu gehören beispielsweise die räumliche und zeitliche Nähe der Reizpräsentation, deren Anzahl und die Frequenz der Koexistenz von anderen Reizen.

Die zweite Dimension der "perceived probability" ist die subjektiv geschätzte Wahrscheinlichkeit, die einem Ergebnis zugesprochen wird, basierend auf Lerneffekten und Erfahrung. Die letzte Dimension beschreibt die persönliche Wichtigkeit ("affective value") eines Ereignisses. Sie hat hedonistischen Charakter und spaltet sich in Attraktivität, Aversivität, oder Neutralität auf (Irwin, 1971).

Erwartung an sich scheint also ein übergeordnetes Konzept zu sein, dem sich die "Hilf- und Hoffnungslosigkeit" als Konzepte im negativen Bereich unterordnen. Dabei beschreiben Ursin und Eriksen (2004) die beiden Konzepte folgendermaßen: "Helplessness is the acquired expectancy that there are no relationships between responses and reinforcement (...). Helplessness exists when the perceived probability of avoiding an unpleasant stimulus approaches zero" (p. 577-578).

Dagegen ist "Hopelessness (...) the acquired expectancy that most or all responses lead to a negative result (...) Hopelessness exists when there is a very high probability that available responses bring results of high negative affective value" (Ursin & Eriksen, 2004, p. 578).

Der klare Unterschied der beiden Definitionen ist, dass Hoffnungslosigkeit die eigentliche Machtlosigkeit, ein Ergebnis beeinflussen zu können, bedeutet. Trotzdem kann das Ergebnis unerwartet mit einer kleinen Wahrscheinlichkeit einen guten Ausgang annehmen. Entgegen dem ist Hilflosigkeit fatalistischer: Der Ergebnisausgang hat in jedem Fall einen negativen Charakter, da die Wahrscheinlichkeit, etwas unternehmen zu können, gegen Null geht.

Beide Variablen zeigen einen Bezug auf die Zukunft. Das Konzept der Hoffnungslosigkeit wird in der folgenden Erhebung operationalisiert und ist deswegen von Belang. Auch in Hinblick auf mögliche Zukunftsängste, die in der folgenden Erhebung diskutiert werden, ist dieses Thema von Belang. Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass Hilf- und Hoffnungslosigkeitsgefühle das Pendant zu einem unkontrollierbaren Ereignis darstellen. Demzufolge lässt sich ein inhaltlicher Bezug zu Mason (1968a, 1968b, 1971, zitiert nach Kudielka & Wüst, 2009) herstellen.

1.4. Entstehung von Stressempfinden, erklärt durch drei Stressmodelle

Die Empfindung von Stress kann als phasischer Höhepunkt des Stresskreislaufes betrachtet werden, bei dem sich Entscheidungen für zukünftiges Verhalten generieren und dem die Konfrontation mit den Stressoren voraus gegangen sind. An dieser Stelle soll nun auf drei Theorien eingegangen werden, die sich mit verschiedenen Perspektiven von Stressempfinden und dessen Entstehung auseinandersetzen.

1.4.1. Biologische Herangehensweise

Allgemein kann zwischen psychologisch und biologisch orientierten Stresstheorien unterschieden werden. Einen biologischen Ansatz vertritt der Endokrinologe Hans Selye (1976) in seiner Arbeit. Für ihn bedeutet Stress folgendes:

Stress is the nonspecific response of the body to any demand. A stressor is an agent that produces stress at any time. The general adaptation syndrome (GAS) represents the chronologic development of the response to stressors when their action is prolonged. It consists of three phases: the alarm reaction, the stage of resistance and the stage of exhaustion. (p. 53)

Das Stressempfinden wird auf die mechanische Adaptation des Körpers reduziert. Die Verarbeitung von Stress existiert gewissermaßen nicht, sondern nur die direkte Reaktion auf den Stressor. Der Organismus gerät in Alarmbereitschaft, versucht sich durch Abwehr zu schützen und

wird letztlich durch die Reaktion geschwächt. Diese rein biologische Betrachtung von Stress lässt kein Stressempfinden im psychischen Sinne zu, sondern orientiert sich an biologisch Messbarem.

1.4.2. Allgemein psychologische Perspektive

Was Selyes Sichtweise von Stress fehlt, ist seine kognitive Verarbeitung. Somit ist Stress keine rein physiologische Reaktion, sondern beinhaltet die Bewertung des Stressors als solchen.

In der theoretischen Auffassung von Lazarus und Folkman (1984) entsteht Stress erst durch dessen Bewertung und die folgende Interaktion bzw. "Transaktion" des Individuums mit seiner Umwelt. Im Gegensatz zu Selye ist hier die Einseitigkeit der Stimulation durch den Stressor und einer folgenden isolierten Reaktion des Organismus ausgeschlossen. Lazarus (1999) versucht, den gegenseitigen Austausch am Beispiel der Krankheit zu illustrieren: "A person does not become ill merely as a result of noxious agents in the environment -viruses and bacteria, for example, are always present- but as a result of being vulnerable to those agents" (p. 17). Die Art und Weise der Verarbeitung des Reizes ist also ausschlaggebend.

Weiter geht er darauf ein, dass extreme Umweltbedingungen fast jede Person belasten, krank machen oder stressen. Der weitaus interessantere Aspekt seien jedoch Begebenheiten im täglichen Leben, die keinen objektiv stressenden Charakter haben müssen und deswegen nicht von jeder Person als gleich stressend beurteilt werden. Diese Ausführungen führen zu Lazarus und Folkmans (1984) Definition von Stressempfinden: "Psychological stress is a particular relationship between the person and the environment that is appraised by the person as taxing or exceeding his or her resources and endangering his or her well-being" (p. 19). Lazarus geht auf ein wichtiges Element seiner transaktionalen Stresstheorie ein, das "cognitive appraisal", nach dem die persönliche Bewertung erst zum eigentlichen Stressempfinden führt.

Cognitive appraisal wird folgendermaßen beschrieben: "Cognitive appraisal is an evaluative process that determines why and to what extent particular transaction or series of transactions between the person and the environment is stressful" (Lazarus & Folkman, 1984, p. 19). Diese Bewertung enthält zwei Aspekte. Einerseits beinhaltet sie die Bewertung der Situation, andererseits die Bewertung der eigenen Fähigkeiten, mit dem Stressor fertig zu werden.

Darauf folgt das sogenannte "Coping", der Umgang mit Stressoren und den evozierten Emotionen. Das *Coping* hat eine herausragende Rolle, da es die eigentliche Feedback-Schleife an die Umwelt schließt und deswegen eine gegenseitige Beeinflussung, d.h. Transaktion, gewährleistet. Lazarus und Folkman (1984) beschreiben, dass das Coping als Prozess zu verstehen ist, der zu einem Ausgleich der Person-Umwelt-Beziehung führen soll (p. 141).

Lazarus' Gedanke der subjektiven Bewertung von Stress ließe sich auch auf

Bewertungstendenzen innerhalb einer Gesellschaft, die ähnlichen Normen folgt, übertragen. Nicht in jeder Epoche und Kultur werden bestimmte Zeiten des Misstandes oder Überflusses auch als solche empfunden. Da das eigene Empfinden und Handeln zu einem großen Teil von kulturellen Einflüssen determiniert wird, kann Stressempfinden in verschiedenen Kulturen voneinander abweichen. Besondere Wichtigkeit erhält dieser Gedanke, da in dieser Diplomarbeit zwei Länder mit einander verglichen werden. Subjektives Empfinden ist also auch auf kultureller Ebene zu diskutieren.

1.4.3. Wirtschaftspsychologische Sichtweise

Die psychologische Komponente des Einzelnen im Austausch mit der Umwelt, wird bei Siegrist wieder aufgenommen. Lazarus hat den Transaktionsprozess rein theoretisch erörtert, Siegrist greift den Beziehungskontext wieder auf, adaptiert ihn aber auf zwischenmenschliche Austauschprozesse. Stressempfindungen werden praktisch erörtert und auf den Arbeitsalltag appliziert.

In Siegrists Modell der Gratifikationskrisen (1996; 2009a) auch "Effort-Reward Imbalance Model" (ERI) genannt, ist die Interaktion von Person und Umwelt auf die Leistung und die Art ihrer Honorierung bezogen.

Das Modell thematisiert allgemein die Tauschgerechtigkeit zwischen Leistung und Belohnung. Die zugrundeliegende gesellschaftliche Norm ist ein elementarer Gerechtigkeitsinn, der auf Reziprozität basiert. Wenn diese nicht eingehalten wird, kommt es zu einer Verschiebung der Homöostase oder dem psychosozialen Gleichgewicht zwischen Geben und Erhalten (Siegrist, 2009b). Dies führt längerfristig zu negativen Gefühlen und Stressempfinden.

Als Gratifikationen für erbrachte Leistungen können entweder ein Gehalt und Lohn, Aufstiegsmöglichkeiten und Arbeitsplatzsicherheit oder Wertschätzung fungieren. Hierbei sind die Gratifikationen in materielle und nicht-materielle Belohnungen zu unterteilen. Ein Misstand entsteht dann, wenn die erwartete Gratifikation sehr unsicher ist, aufgeschoben oder schlimmstenfalls aufgehoben wird. Zeitlich unbegrenzte Gratifikationskrisen führen zu Dauerstress, der zu stressassoziierten Erkrankungen (wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Depressionen, muskuloskelettalen Beschwerden und Suchterkrankungen), Motivationskrisen oder erhöhter Bereitschaft zu sozial abweichendem Verhalten führen kann. Primär bezieht sich das Modell auf die Erwerbsarbeit. Es kann aber auf alle formell oder informell organisierten Tauschbeziehungen generalisiert werden. Wieso Personen trotz einer Gratifikationskrise das Arbeitsverhältnis nicht abbrechen, hat in erster Linie drei Gründe: Einerseits mag es keine anderen Arbeitsplatzalternativen geben, andererseits wird das ungünstige Verhältnis aus strategischen Gründen, zum Beispiel

zukünftigen Aufstiegsenerwartungen, weiter erhalten. Zum Dritten kann eine persönliche Motivierung zu exzessivem Leistungsstreben und damit einhergehenden leistungsmäßigen Überschätzungen führen (Siegrist, 2009b).

Da sich in der folgenden Studie die zwei relevanten Stichproben aus Studenten zusammensetzen, sollen hier nachstehende Überlegungen angefügt werden: Studium und Arbeitswelt sind nicht das gleiche. Das Studium stellt die Präparation für den kommenden Beruf dar. Deswegen werden oft viele Mühen im Hinblick auf die Zukunft eingegangen. Die Honorierung der erbrachten Leistungen spiegelt sich in Prüfungsergebnissen und dem Abschlusszeugnis wieder. Aber die größte Gratifikation eines Studiums ist es, später das arbeiten zu dürfen, was den eigenen Wünschen am nächsten kommt. So werden auch ungünstige Studienbedingungen in der Hoffnung auf bessere Arbeitsplatzalternativen, aus strategischen Überlegungen oder aus der Überschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit angenommen. Eine wichtige Komponente im Hinblick auf das Studium kann also der kontinuierliche Aufschub von Gratifikationen auf einen späteren Zeitpunkt bedeuten. Besondere Relevanz bekommt das Modell in Ländern monetärer und arbeitsplatzbezogener Not, in der der Gratifikationsausgang, durch große Anstrengung einen guten Beruf zu bekommen, ungewiss und risikoreich ist. Die letztlich wichtigste Gratifikation ist also sehr ungewiss, gegebenenfalls sogar unrealistisch. Diese Überlegungen stellen eine wichtige Vorbereitung für die kommende Fragestellung in Bezug auf die aktuelle Untersuchung dar und sollen an dieser Stelle die praktische Relevanz der theoretischen Einleitung unterstreichen.

1.5. Stressbewältigung

Neben der Bewertung von Stress ist es ausschlaggebend, wie eine Person den wahrgenommenen Stress bewältigen kann. Stressbewältigung geht mit der Resilienz, also der Widerstandsfähigkeit, einer Person einher und ist deswegen individuell unterschiedlich.

Lazarus und Folkman (1984, zitiert nach Folkman, Lazarus, Dunkel-Schetter, DeLongis, & Gruen, 1986) definieren coping als “constantly changing cognitive and behavioral efforts to manage specific external and/or internal demands that are appraised as taxing or exceeding the resources of a person” (p. 993). Hier wird die Bewältigung von Stress als ein sich dynamisch verändernder Prozess dargestellt.

Nach Krohne (1993, 1996) können Reaktionen einerseits in kognitiv vermeidendes, andererseits in vigilantes Verhalten untergliedert werden. Zugrundeliegend ist das Modell der Bewältigungsmodi (MBM). Dabei ist Vigilanz die verstärkte Auseinandersetzung mit dem Stressstimulus. Ihr Ziel ist, die Angst vor dem Reiz zu vermindern. Personen mit hoher Intoleranz gegenüber Unsicherheiten neigen zu vigilantem Coping. Kognitiv vermeidendes Verhalten geht

demgegenüber vom Ignorieren des Reizes aus. Personen mit hoher Intoleranz gegenüber emotionaler Erregung neigen zu dieser Copingstrategie. Es wird also einmal das Hinwenden zur und andererseits das Abschirmen von der Stressquelle beschrieben. Die hier beschriebene Bewältigung ist dispositional. Diese beiden Arten des Copings kommen aus dem Modell der Angstbewältigung, sind aber auf Stresssituationen adaptierbar.

1.6. Physische Stressreaktionen und Psychosomatik

Generell können Stressreaktionen auf somatischer Ebene Veränderungen im kardiovaskulären, endokrinen, vegetativen und immunologischen System verursachen (Wippert, 2009).

Eine Stressreaktion ist in einer akuten Phase positiv zu werten, da sie den Organismus in Alarmbereitschaft versetzt und ihn dazu mobilisiert, die Stressoren zu bewältigen und sich so selbst zu schützen. Die dabei entstehenden physischen Kosten für den Körper werden nach McEwen und Stellar (1993, zitiert nach Kudielka & Wüst, 2009) "allostatische Belastung" (p. 107) genannt. Hält eine Stressreaktion aber längerfristig an, bekommt sie einen gesundheitsschädigenden Charakter. Bestimmend sind hierbei die Zeitdauer und Frequenz des Stressors.

Allostatiche Last, die zu chronischem Stress führt, kann durch verschiedene Prozesse entstehen. Einerseits kann eine häufige und wiederkehrende Konfrontation von verschiedenen Stressoren oder eine ausbleibende Habituation auf Seiten des Organismus verantwortlich sein. Andererseits sind eine ungenügende und zu schwache Stressreaktion oder eine zu lange Stressreaktion im Vergleich zur Stressorexposition weitere Gründe für die Entstehung von chronischem Stress (Fries & Kirschbaum, 2009).

Als Grund für die letzte Reaktionsart des Organismus nennen Eriksen, Olf, Murison und Ursin (1999) eine größtenteils verzögerte und verlangsamte Reaktionszeit des endokrinen, vegetativen und immunologischen Systems. Die Dimension der Zeit ist eine wichtige Determinante für die Stressreaktion und -verarbeitung. Personen, die nicht über adäquate Copingstrategien verfügen, um Stress abzubauen, sind auch nicht in der Lage die generelle Aktivierung des Organismus drastisch zu senken. Dadurch können stressinduzierte somatische Beschwerden und Krankheitssymptome mit der Zeit generiert werden. Nach Fries und Kirschbaum (2009) können dauerhaft erhöhte Wachsamkeit, fokussierte Aufmerksamkeit und das Gefühl von Angst bei ihrem längerfristigen Bestehen verschiedene Störungen hervorrufen.

Auch im ICD 10 sind körperliche Beschwerden, die keine physische Krankheit im engeren Sinne repräsentieren, einerseits als somatoforme Störung (F 45), als auch in Verhaltenssymptomen (F 50 - 59), die mit physischen Symptomatiken und Störungen einhergehen, beschrieben.

Definitiv lassen sich die somatoformen Beschwerden in zwei Symptomgruppen unterteilen:

Beide [weisen] nicht auf eine körperliche Krankheit des betreffenden Organs oder Systems [hin] (...). Die erste Gruppe umfasst Beschwerden, die auf objektivierbaren Symptomen der vegetativen Stimulation beruhen wie etwa Herzklopfen, Schwitzen, Erröten, Zittern. Sie sind Ausdruck der Furcht vor und Beeinträchtigung durch eine(r) somatische(n) Störung. Die zweite Gruppe beinhaltet subjektive Beschwerden unspezifischer und wechselnder Natur, wie flüchtige Schmerzen, Brennen, Schwere, Enge und Gefühle, aufgebläht oder auseinander gezogen zu werden, die vom Patienten einem spezifischen Organ oder System zugeordnet werden. (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, 2012, F 45.3)

Bei Beschwerden ist es kaum möglich, Stress als alleinige Ursache eines Symptoms festzustellen. Psychisch belastende Faktoren sind schwer voneinander abzugrenzen und somit kann ein Symptom nicht monokausal betrachtet werden. Weitere psychische Belastungsquellen und die Lebensumwelt generieren ein multidimensionales Geflecht von zusammenspielenden Determinanten. Das oben genannte Modell von Lazarus und Folkman (1984), aber auch jenes von Siegrist (1996) können als Bausteine für einen übergreifenden Erklärungsansatz einer multidimensionalen Stressgenese gesehen werden.

1.7. Stress bei Studenten/-innen

Wie bereits angedeutet hängt das Stressempfinden vom Zusammenwirken unterschiedlicher Faktoren wie der Art des Stressors und der individuellen Bewertung, aber auch dem Copingverhalten der Person ab. Jede einzelne Personengruppe wird unterschiedlichen Stressoren ausgesetzt und reagiert in ihrem Rollenverhalten anders auf sie. Deswegen soll auf die, in der vorliegenden Untersuchung verwendete, Personengruppe der Studierenden und deren spezifische Stressoren eingegangen werden.

Studierende gehen zumeist keiner vollen Erwerbstätigkeit nach. Die Hürden, die in ihrer Verantwortung stehen, sind die Studieneingangs- sowie Endphase, aber auch diverse Prüfungen während des Studiums. Zudem scheint es in den Empfindungen von Stress einen klaren Geschlechtsunterschied zu geben.

So wird in einer Studie von Hudd et al. (2000) beschrieben, dass unter weiblichen Studierenden ein größeres Stressempfinden besteht. Allgemein spiegelt sich dies in der Bevölkerung wieder (siehe hierzu eine Review von Jick & Mitz, 1985). Weiterhin werden nach Hudd et al. (2000) Studierende, die keiner regulären sportlichen Aktivität nachgehen, als Risikogruppe für höheres Stressempfinden identifiziert. Weiter ist das Schlafverhalten ausschlaggebend: Obwohl

keine signifikanten Differenzen im Schlafverhalten bei gestressten und nicht gestressten Studierenden gefunden wurden, konnte doch eine prozentuale Minderheit von gestressten Studierenden, die genug schliefen, identifiziert werden (Hudd et al., 2000).

Ross, Niebling und Heckert (1999) bestätigten diese Tendenz. Sie zeigten in einer Analyse mittels Fragebogen, dass eine der wichtigsten Determinanten für die Generierung von Stress bei Studierenden, die Veränderung des Schlaf- und Essverhaltens ist.

Bei der Messung subjektiv wahrgenommenen Stresses stellte sich heraus, dass hohe Werte im Stress zudem mit einer niedrigen Lebensqualität, mangelnder sozialer Unterstützung und dem weiblichen Geschlecht der Studierenden einhergehen (Stock & Krämer, 2000). Umgekehrt haben die genannten Faktoren in ihrer gegenteiligen Ausrichtung einen stresspuffernden Charakter.

Was sind nun typische Stressoren für Studierende? In einer Längsschnittstudie von Stock und Krämer (2000), dem Bielefelder Gesundheitssurvey, stellte sich heraus, dass das „Studium allgemein“ im Vergleich mit anderen Lebensbereichen die stärkste Belastungsquelle darstellte. Die Universität und das Studium werden als Lebensschwerpunkt angesehen. Bei Hudd et al. (2000) wurden zusätzlich ein höheres Arbeitspensum, mehr Verantwortung, finanzielle Schwierigkeiten, wie auch Umstellungen in sozialen Aktivitäten als Stressoren ermittelt. Insgesamt wurde mehr von täglichen, kleineren, stressenden Begebenheiten (daily hassles; siehe Lazarus & Folkman, 1984, Kapitel 1.4.2) als großen Ereignissen berichtet.

Als zusätzlicher Stressor kann nach Stock und Krämer (2000) der Faktor der Orientierungslosigkeit, die mit Hilflosigkeit einhergeht, angesehen werden. Diese bezieht sich nicht nur auf die Studienwahl und die Organisation des Studiums, sondern auch auf zukünftige berufliche Aussichten nach dessen Abschluss. Wie bereits angesprochen ist in diesem Zusammenhang das Modell der Gratifikationskrisen von Siegrist (1996, Kapitel 1.4.3) zu beleuchten.

Es zeigt sich, dass Studenten durch ihre eigene Rolle und Umgebung spezielle Lebensbedingungen haben, von denen sich fast alle nach dem Studium relativieren werden. In diesem Lebensabschnitt sind sie aber ausschlaggebend für ihr Stressempfinden. Stress im Studium ist, wie beschrieben, ein bereits erforschtes Thema. Neu an der vorliegenden Untersuchung ist der Vergleich kulturell unterschiedlicher Populationen aus Spanien und Österreich. Um die Allgemeingültigkeit von Aussagen im internationalen Kontext zu überprüfen, aber auch vor dem Hintergrund der fortschreitenden Vernetzung europäischer Bildungsinstitutionen und –konzepte, sind Vergleiche zwischen europäischen Ländern von Relevanz, um Forschung auf ein internationales, europäisches Niveau zu heben.

2. Selbstwert

Der Selbstwert kann das Stressempfinden abschwächen und ist deswegen ausschlaggebend für das Maß des Stressempfindens. Da die Beziehung von Stress und Selbstwert in der vorliegenden Arbeit betrachtet werden soll, wird nun ein Überblick auf das Thema gegeben.

2.1. Allgemeine Definition

Das Selbst ist in seiner Dynamik und seinen Aspekten schwer festzulegen. Bei Greve (2000) wird diese Problematik folgendermaßen definiert: “Das Selbst ist ein dynamisches System (Markus & Wurf, 1987), das einerseits auf die jeweilige Person bezogene Überzeugungs- und Erinnerungsinhalte in hochstrukturierter Form und andererseits die mit diesen Inhalten und Strukturen operierenden Prozesse und Mechanismen umfasst” (p. 17).

Es scheint kaum möglich, die begriffliche Beschreibung des Selbst-Konzeptes weiter zu vereinfachen, ohne nicht in einem sehr generalisierenden Vokabular zu enden. Beispielsweise versucht Baumeister (1997) den Terminus wie folgt zu definieren: “The term self-concept refers to the totality of inferences that a person has made about himself or herself. These refer centrally to one’s personality traits and schemas, but they may also involve an understanding of one’s social roles and relationships” (p. 681).

Die hier angeführten Vor-Überlegungen sollen helfen, die definitivisch ungenaue Basis der folgenden Ausführungen zu verstehen.

Auch das Thema des Selbstwertes wirft vielfältige Fragestellungen auf. Die eigene Bewertung des Selbst ist von elementarer Bedeutung für die individuelle Handlungsplanung einer Person. Coopersmith (1967) definiert Selbstwert als

(...) the evaluation which the individual makes and customarily maintains with regard to himself; it expresses an attitude of approval or disapproval, and indicates the extent to which the individual believes himself to be capable, significant, successful, and worthy. In short, self-esteem is a personal judgment of worthiness that is expressed in attitudes the individual holds towards himself. (p. 5)

Wie in der Definition angegeben, kann Selbstwert in mehrere Bewertungen über das Selbst differenziert, aber auch z. B. wie bei Rosenberg, als genereller Faktor betrachtet werden (Rosenberg, 1965). Je generalisierter der Selbstwert aber zusammengefasst wird, desto weniger Informativität besitzt seine Aussage. Deswegen ist es besonders interessant, das Konzept in expliziten und impliziten Selbstwert aufzuspalten.

2.2. Expliziter Selbstwert

Explizit gemessener Selbstwert bedeutet, dass der Befragte sich das oben beschriebene Konstrukt des Selbstwertes während der Messung bewusst macht. Diese kognitive Verarbeitung geschieht bei allen Selbstbeurteilungen, seien sie nun durch Fragebögen oder durch Interviews vorgenommen.

Es lässt sich annehmen, dass bei der bewussten Selbstbeurteilung eine Art Mechanismus der Selbst-Evaluation beginnt. Baumeister, Tice und Hutton, (1989) begründen, dies sei eine Orientierung hin zur Selbstpräsentierung. Sie gehen darauf ein, dass Personen mit hohen Werten in Selbstwertskalen einen Hang zur Selbstaufwertung haben. Sie charakterisieren sich durch die Bereitschaft, Risiken in Kauf zu nehmen, sich an sehr guten eigenen Qualitäten zu orientieren, hierfür auch strategische Mittel anzuwenden, sowie andere auf sich aufmerksam machen zu wollen.

Personen mit niedrigem Selbstwert haben die Tendenz, sich auf eine eher selbstwert-schützende Art zu präsentieren. Sie charakterisieren sich durch den Unwillen, Risiken auf sich zu nehmen, die Tendenz, sehr schlechtes Verhalten nicht anzusprechen, auf strategische Tricks so gut wie möglich zu verzichten und keine Aufmerksamkeit auf sich selbst zu ziehen. Allgemein gilt aber zumeist eine Neigung zur Selbstwertüberschätzung. Es wird also klar, dass Messinstrumente, die auf der Selbstbeurteilung basieren, in der Regel eine Schwäche in ihrer Validität mit sich bringen (Baumeister, Tice, & Hutton, 1989).

Eine ähnliche Sichtweise, mit andersartigen Begrifflichkeiten besprechen Hofmann, Gschwendner und Schmitt (2003): Die Fähigkeit der Introspektion einer Person und die Fähigkeit der Anpassung des erlangten Wissens auf die Anforderungen der Außenwelt sind hierbei zentral. Introspektion macht somit unbewusstes bewusst und beeinflusst die Ergebnisse von expliziten Messverfahren. Das durch die Introspektion neu erlangte Wissen kann nach Belieben vor dessen Äußerung verändert und verzerrt werden. Diese Theorie kann als Anlehnung an die Theorie von Greenwald und Banaji (1995) verstanden werden, welche die Introspektion als Bewusstmachung von unbewussten Inhalten versteht und sie schließlich als Bindeglied zwischen impliziten und expliziten Inhalten ansieht.

In obigen Theorien wurde bis jetzt aber noch nicht darauf eingegangen, ob Introspektion nicht nur die Information und das Verhalten adjustiert, sondern das modifizierte Wissen und Verhalten im Gegenzug auch die Fähigkeit der Introspektion verändert, vielleicht sogar verbessert. Dies würde eine Wechselwirkung entsprechen.

2.3. Impliziter Selbstwert

Subjektive Meinungen über sich selbst können auf einem Kontinuum von positiv bis negativ variieren. Nicht so sehr die Meinung selbst, als deren Äußerung ist aber abhängig von verschiedenen externen Faktoren, wie dem Testleiter selbst, der aktuellen Situation, oder dem Messinstrument. Sie zeigt sich in variierenden Verhaltens- und Reaktionsweisen der Person. Somit können verfälschte oder verzerrte Aussagen entstehen und aufrecht gehalten werden. Dies stellt einen Schwachpunkt der expliziten Messung dar.

Verzerrte Antworten kommen beispielsweise durch Reihenfolgeeffekte der Fragen (z. B. Primacy- und Recency-Effekte, hervorgerufen durch die erste oder letzte Positionierung eines Items im Fragebogen), dem Streben nach der konsistenten Selbstdarstellung oder nach Kontrasteffekten, der sozialen Erwünschtheit, oder durch "Non-Opinions" (Keine Meinung äußern) zustande (Brosius, Koschel & Haas, 2009). Reliabilität und Validität des Messinstruments sind durch solche Verzerrungen in Frage gestellt.

Den Fehlerquellen in der Befragung liegt zumeist zugrunde, dass die Person zu erkennen versucht, was gemessen wird und einen möglichen Grund der Befragung vermutet. Somit kann sich die Antworttendenz verändern. Der zugrundeliegende Prozess ist eine Bewusstmachung der Fragen durch Kognitionen. Im Gegensatz dazu versuchen neuere Ansätze der Einstellungsmessung ein bewusstes Auseinandersetzen mit den Fragen seitens der Versuchsperson zu umgehen. Eine solche "indirekte" Messung der Dimension nennt sich implizite Messung. De Houwer, Teige-Mocigemba, Spruyt und Moors (2009) benennen den impliziten Beantwortungsprozess als "automatisch" (p. 347) und beziehen sich auf früher gemachte Definitionen: "A process can be called automatic in the sense that it can operate even when participants do not have particular goals, a substantial amount of cognitive resources, a substantial amount of time, or awareness" (p. 350).

Ein weiterer Grund für die Verwendung von impliziter Messung ist für Vargas, Sekaquaptewa und Von Hippel (2007), keine gespeicherten und vorgefertigte Antworten hervorrufen zu wollen:

To circumvent these "willing and able" problems, researchers developed attitude measures that did not require respondents to intentionally retrieve stored attitudes. These indirect measures took a variety of different forms, but were similar in that none require the intentional recollection and reporting of stored evaluative tendencies. (p. 103)

"Impliziter Selbstwert" ist somit nichts anderes, als das Konstrukt "Selbstwert", das, entgegen dem expliziten Selbstwert, auf implizite Weise gemessen wird. In vielen Studien wird die implizite Messung eines Konstruktes als eine relativ neue und positive Entwicklung in den letzten zwei Dekaden in den Sozialwissenschaften betrachtet (Wittenbrink & Schwarz, 2007). Die

Hoffnung, dem “wahren Kern” des Menschen, seinen unverfälschten Einstellungen und Gefühlen etwas näher zu kommen, ohne hierbei auf menschlich unethische Labortechniken zurückgreifen zu müssen, ist ein verlockender Gedanke.

Es sollte kritisch betrachtet werden, dass das Individuum in ständiger Kommunikation und Interaktion mit der Außenwelt steht. Es ist fraglich, ob sich “der wahre Kern” eines Menschen eher über eine von allen äußeren Einflüssen abgeschirmte, oder eine im Verbund mit der Umwelt gemessene Eigenschaft zeigt.

2.4. Zwei-Prozess-Theorien

Wie sind aber impliziter und expliziter Selbstwert zu vereinen? Wie kann Selbstwert einerseits durch Selbstbeurteilung und andererseits durch Tests, die augenscheinlich überhaupt nichts mit dem Thema zu tun haben, gemessen werden?

Zwei-Prozess-Theorien, bzw. -Modelle lassen sich durch die Unterscheidung von zwei Prozessmodalitäten für kognitive oder emotionale Inhalte erklären. Es wird angenommen, dass einerseits ein automatischer, schneller und nicht bewusster Prozess abläuft, der mit kognitiven Schemata und Attributionen arbeitet und eine Generalisierung eines schon bestehenden Musters für das neue Material anwendet, um es möglichst schnell erfassen zu können. Andererseits existiert ein elaborierter Prozess der Informationsverarbeitung, der die bewusste und langsamere Auseinandersetzung mit dem Material ermöglicht. Es können somit nach Strack und Deutsch (2004) eine impulsive und eine reflektierte Art der Informationsverarbeitung unterschieden werden.

Zwei-Prozess-Modelle können bei vielen Arten der Einstellungs- und Informationsgenerierung angenommen werden, wobei der dahinterstehende Mechanismus immer der gleiche ist. Der neuen Zwei-Prozess-Theorie von Smith und DeCoster (2000) liegt beispielsweise zugrunde, dass zwei verschiedene Gedächtnissysteme, die sich in der oben beschriebenen Art der Informationsverarbeitung unterscheiden, differenziert werden.

Bei der Theorie geht es nicht um die Unterschiede des zu speichernden Materials, sondern um die Art und Weise des Speicherungsprozesses selbst. Durch den langsamen Speicherungsprozess wächst im Verlauf des Lebens ein ansteigender Erfahrungsschatz an, der es der Person erleichtert, neue Erfahrungen mit alten zu vergleichen und so schematisch einzuordnen. Andererseits besteht durch den schnellen Speicherprozess die Möglichkeit, neue Information durch deren einmalige Erfahrung sofort abzuspeichern und nicht bewusst und repetitiv elaborieren zu müssen. Die langsam gespeicherten Informationen repräsentieren zumeist episodische Inhalte, die recht detailliert abgespeichert werden. Da beide Systeme als unabhängig voneinander angenommen werden, können sie miteinander interagieren. Vor allem bei Konsolidierungsprozessen kann, nach McClelland,

McNaughton und O'Reilly (1995), durch die wiederholte Wiedergabe des Stimulus eine einmalig und schnell eingespeicherte Information im langsam lernenden System abgespeichert werden. Da Gedächtnisinhalte, vor allem im Rahmen des autobiografischen Gedächtnisses, stark mit der Selbstkonzeption verbunden sind, kann im Hinblick auf den Selbstwert hier eine Anlehnung geschaffen werden.

Smith und DeCoster (2000) geben zudem in ihrer Übersicht ein Modell zur Erlangung einer bestimmten Einstellung von Fazio, Sanbonmatsu, Powell und Kardes (1986) an. Das Modell beschäftigt sich mit der Frage, auf welche Art und Weise bestimmte Einstellungen zu Objekten gebildet werden. Eine Einstellung kann entweder automatisch durch Assoziationen zu einer schon bestehenden Gruppe von ähnlichen Einstellungen generalisiert, oder durch ausführliche Informationssuche gebildet werden. Der zweite Prozess führt zu einem einmaligen und einzigartigen Urteil über das relevante Einstellungsobjekt. Beide Systeme arbeiten simultan zusammen und können deswegen auch interagieren.

Diese Annahmen können auch in Anlehnung an das ältere MODE-Modell (Motivation and Opportunity as Determinants) von Fazio und Towles-Schwen (1999) gesehen werden. Es geht auf den Bezug von Verhalten und Einstellungen, basierend auf der Interpretation eines gewissen Reizes, ein. Wieder stehen sich die gründliche und überlegte Interpretation der unüberlegten und spontanen Interpretation eines Reizes gegenüber. Bei geplanten und überlegtem Verhaltensweisen und Einstellungen sind vor allem die Motivation und die Gelegenheit, das Verhalten ausführen zu können, als Voraussetzung ausschlaggebend. Bei unüberlegter Reizinterpretation sind die Einstellungs-Verhaltens-Relationen eher spontan. Das Modell lässt zudem eine Mischvariante beider Informations- und Reaktionsvarianten zu, wobei automatische und kontrollierte Komponenten ineinander greifen.

In Bezug auf impliziten und expliziten Selbstwert sind die Zwei-Prozess-Theorien eine geeignete Basis, auf der die zwei verschiedenen Messweisen eines Konstruktes erklärt werden können. Das heißt, dass die explizite Messmethode dem langsamen, kognitiv elaborierten und bewussten Prozess der Informationsverarbeitung und Einstellungsgenerierung folgt und die implizite Messung andererseits auf schnellen, automatischen und unbewussten Prozessen beruht.

Thematisch besonders nah sind einerseits die Theorie von Fazio et al. (1986) zur Generierung von Einstellungen und die "Theorie der Gedächtnisprozesse" von Smith und DeCoster (2000). Grund hierfür ist einerseits, dass der Selbstwert, wie oben angeführt, die Auffassung von sich selbst bzw. seinem Selbstkonzept beinhaltet und somit als Einstellung erhoben wird. Zudem ist das Selbst als Konzept durch gemachte Erfahrungen und Erinnerungen definiert und steht deswegen eng mit der Betrachtung von Gedächtnisprozessen in Verbindung. Als Drittes ist das Augenmerk auf

das MODE-Modell von Fazio und Towles-Schwen (1999) zu legen: Für die Verhaltensgenerierung werden die Motivation und die situative Gelegenheit als Voraussetzungen gesetzt. Die Zwei-Prozess-Theorien dieser drei Phänomene bilden deswegen eine theoretische Basis für weitere Betrachtungen und Diskussionen.

2.5. Interaktionalismus

Vor dem eigentlichen Thema der Interaktionen soll ein Exkurs über die Theorien des Interaktionalismus gemacht werden, der die folgenden Ausführungen von statistischen Interaktionen in einem theoretischen und größeren Bild betrachten und einen Bezug zu übergeordneten Schlussfolgerungen bieten soll.

“Interactionism can be regarded as the synthesis of personologism and situationism, which implies that neither the person per se nor the situation per se is emphasized, but the interaction of these two factors is regarded as the main source of behavioral variation” (p. 1026). So drückt Ekehammar (1974) in seinem geschichtlichen Überblick über Interaktionstheorien das Zusammenspiel zwischen Person und Umwelt, das sich im Verhalten widerspiegelt, aus. Weder ausschließlich die Person mit ihren individuellen psychischen Strukturen (“traits”), noch Umweltfaktoren allein determinieren menschliches Verhalten.

“(…) B [behavior] is expressed in terms of reaction patterns rather than proximal muscular responses; P [person], in terms of cognitive structures rather than molecular intraorganismic elements; and E [environment], as social situations rather than unidimensional physical stimuli” (Ekehammar, 1974, p. 1027).

Es wird hierbei klar, dass die Betrachtung der Personen von einer biologisch determinierten auf eine psychische und soziale Verhaltensebene umgeändert werden soll.

In Bezug auf das eigentliche Thema der Interaktionen kann eine Analogie von den Grundzügen des Interaktionalismus auf die expliziten und impliziten Maße erstellt werden: Implizite Maße intendieren in diesem Sinne, einen Bezug zwischen dem eigentlich persönlichen *trait* ($\approx P$) und dem daraus abzuleitenden und messbaren Verhalten, ohne weitere Einflussfaktoren herzustellen. Das explizite Maß erhebt das Verhalten einer Person unter Einflussnahme der äußeren Umwelt ($\approx E$). Wie schon im zweiten Zitat angedeutet, sind hier die Reaktionen einer Person in Bezug auf die äußere Umwelt zu verstehen. Ein Zusammenspiel der beiden Konzepte zwischen rein personenbezogenen und umweltbezogenen Variablen kann ein verbessertes Verständnis des Sachverhalts geben.

Die zwei-Prozess-Modelle ergänzen hierbei das Bild von umweltbezogener und andererseits der Umwelt bereinigten Messung, denn erste Maße werden durch die Tendenz zur

Selbstpräsentation verändert und deswegen elaborierter von der Person verarbeitet. Die zweiten Maße greifen auf spontane und nicht-elaborierte Reaktionen der Person zu.

2.6. Die Beziehung von implizitem und explizitem Selbstwert

Weiterhin ist nun die Beziehung zwischen Impliziten und expliziten Maßen zu betrachten.

In diesem Sinne können sich folgende Fragen ergeben:

- In wie weit hängen implizite und explizite Verfahren zusammen?
- Schließen sie sich aus oder ergänzen sie sich?
- Und wenn sie sich ausschließen, welche Gründe gibt es dafür?

Implizite und explizite Verfahren variieren in ihrer Beziehung zueinander. Hofmann, Gawronski, Gschwendner, Le und Schmitt (2005) fassen dies folgendermaßen zusammen: “A highly controversial question is, however, why implicit and explicit measures sometimes show substantial correlations (e.g., Banse, Seise, & Zerbes, 2001) but sometimes are completely unrelated (e.g., Karpinski & Hilton, 2001)” (p. 1369).

Hofmann et al. (2005) führen hierfür fünf mögliche Erklärungen an. Faktorenanalytisch betrachtet bedeuten Korrelationen um Null, dass nicht die gleiche latente Dimension (hier: Selbstwert) zugrunde liegt (siehe Bortz & Döring, 2006). Signifikante Korrelationen sind in diesem Sinne nur zufällig. Das Thema des fehlenden gemeinsamen Faktors stellt inhaltlich eine Belastung für die Interpretation der Selbstwertmaße dar (Hofmann et al., 2005).

In Bezug auf die hier relevanten Variablen würde das bei niedrigen Korrelationen bedeuten, dass impliziter und expliziter Selbstwert also nicht auf einem generellen Faktor des Selbstwertes basieren, sondern voneinander unabhängig sind. Fraglich ist, ob solch eine Schlussfolgerung der nicht existierenden, gemeinsam zugrundeliegenden Dimension eine logische und sinnhafte Basis für die Interpretierung der beiden Maße im Bezug aufeinander bietet, da sie ja das gleiche Konstrukt messen sollen. Es führt zudem zu der Frage nach der Konstruktvalidierung, bzw. zur Frage nach der Konvergenz und der diskriminanten Validität der beiden Verfahren. Zugrunde liegt der Multitrait-Multimethod-Ansatz (Campbell & Fiske, 1959), demzufolge ein und dasselbe Konstrukt, wie beispielsweise der Selbstwert, von zwei oder mehr Verfahren auf gleich gute Weise geschätzt werden kann (hier: Monotrait-Heteromethod). Es wird hierbei auf die Korrelationen (konvergente Validität) bzw. Nicht-Korrelationen (diskriminante Validität) der Verfahren miteinander geachtet. Klassisch werden mehrere Konstrukte (und nicht nur eines) erhoben, um sie mit Hilfe verschiedener Verfahren voneinander trennen zu können.

Neben der schon angeführten faktorenanalytischen Begründung, können laut Hofmann et

al. (2005) weitere allgemeine Erklärungsansätze aufgezählt werden:

Der MODE-Ansatz von Fazio und Towles-Schwen (1999) könnte auf motivationaler Ebene erklären, wieso implizite und explizite Messverfahren in ihren Testergebnissen und folglich ihrer Konvergenz so stark differieren. Die Motivation, aber auch die unterschiedlich wahrgenommene Gelegenheit zur Informationsverarbeitung und -interpretation, können hier eine mögliche Erklärung der Unterschiede in der Variabilität bieten. Das bedeutet, je motivierter die Person ist, nach sozialer Erwünschtheit zu antworten und falls dazu die Möglichkeit besteht, desto mehr kann sich das Testergebnis des expliziten Verfahrens verzerren und so nicht mit den impliziten Werten korrelieren.

Andererseits kann in einer Anlehnung an Greenwald und Banaji's (1995) Definition von impliziten Repräsentationen als "introspectively unidentified (or inaccurately identified) traces of past experience" (p. 5), angenommen werden, dass implizit gemessene, unbewusste Konstrukte teilweise auch durch Introspektion für explizite Selbstbeurteilung zugänglich gemacht werden. Je mehr Introspektion eine Person also selbst betreibt, desto mehr unbewusste Inhalte werden ihr bewusst und desto stärker würden auch die beiden Verfahren miteinander korrelieren.

Ein weiterer Erklärungsansatz wäre, dass die Differenzen zwischen impliziten und expliziten Maßen auf zwei verschiedenen Gedächtnissystemen und deren unterschiedlichen Zugriffsarten beruhen.

Zuletzt werden methodische Faktoren, die mit den Charakteristiken der unterschiedlichen Verfahren zusammenhängen als letzter Grund genannt (Hofmann et al., 2005).

In Bezug auf impliziten und expliziten Selbstwert zeigten schon erhobene Korrelationen niedrige Werte. So fanden Bosson, Swann und Pennebaker (2000) eine Korrelation zwischen implizitem und explizitem Selbstwert von $r = .13$. In der Metaanalyse von Krizan und Suls (2008) wiederholte sich eine ähnliche Korrelation von $r = .12$.

2.7. Statistische Interaktionen

Angenommen, die beiden Selbstwerttypen hängen also nicht miteinander zusammen, so wäre eine konvergente Validität demnach nicht nachzuweisen. Es lassen sich nur die beiden Validitäten getrennt voneinander betrachten.

Interaktionen können nur nachgewiesen werden, wenn mehr als ein Faktor eine Rolle in der Beziehung der abhängigen Variablen spielt und zudem deren Zusammenhang nicht rein linear und additiv ist.

Eine statistische Interaktion ist von anderen Konzeptionen von Interaktionen insoweit anders, als dass nicht so sehr relevant ist, ob zwei Faktoren zusammenarbeiten, um einen Effekt zu

produzieren. Es stellt sich eher die Frage, auf welche Art und Weise sie zusammenarbeiten. Dies kann ein gegenseitige Stärkung oder Schwächung oder eine unerwartete gemeinsame Wirkung sein (Bortz & Döring, 2006).

Im Falle einer Regression mit zwei unabhängigen Variablen ohne Interaktion bleibt der Zusammenhang der unabhängigen Variable X mit Y - als Regressionskurve betrachtet - immer der gleiche, unabhängig davon welche Werte die zweite unabhängige Variable Z annimmt.

Wenn aber eine Interaktion der beiden unabhängigen Variablen angenommen wird, verändert sich die Situation. Die Regression der unabhängigen Variablen auf die abhängige verändert sich in jedem Wert der zweiten unabhängigen Variable. Diese Veränderung bedeutet, dass an jedem Punkt von Z eine neue, veränderte, an den Wert angepasste Regressionslinie (Y auf X) entsteht. Dies ist symmetrisch, bei der Betrachtung der Regression von Y auf Z (Aiken & West, 1991).

Als Gleichung kann der Zusammenhang zweier unabhängiger Variablen und derer Interaktion mit einer abhängigen Variable folgendermaßen ausgedrückt werden: $\hat{Y} = b_1X + b_2Z + b_3XZ + b_0$. Diese Regressionsgleichung zeigt, dass die Regressionsgerade der abhängigen Variable einerseits durch b_1 den Regressionskoeffizient der unabhängigen Variable X, sowie b_2 , den Koeffizienten der zweiten unabhängigen Variable Z und b_3 , den Koeffizienten derer Interaktion XZ determiniert wird (Aiken & West, 1991).

Die Interpretation des Interaktionseffektes kann besonders dann Relevanz erlangen, wenn die Haupteffekte eine geringe Beziehung der Variablen anzeigen, aber eine signifikante Interaktion darauf hinweist, dass die beiden unabhängigen Variablen in Kombination trotzdem eine signifikante Beziehung zur abhängigen Variablen haben.

2.8. Vier Selbstwerttypen

Impliziter und expliziter Selbstwert ergeben, wenn sie in hohen oder niedrigen Ausprägungskategorien gestaffelt werden, vier Kombinationstypen. Hierbei können zwei diskrepante Selbstwerttypen unterschieden werden, einerseits der damaged (DA), bzw. verletzte Selbstwert mit hohem implizitem und niedrigem explizitem Wert. Andererseits setzt sich der fragile (FR), bzw. defensive Selbstwert aus hohem explizitem und niedrigem implizitem Wert zusammen. Rein rechnerisch kann im Falle einer Differenzierung der Selbstwerttypen die Steigung der Regressionsgeraden ($b_1 + b_3 Z$) aus der Gleichung $\hat{Y} = b_1X + b_2Z + b_3XZ + b_0$ abgeleitet und getestet werden. Im sogenannten Simple Slope Test wird durch einen T-Test geprüft, ob sich diese Steigung jeweils signifikant von 0, also der horizontalen X-Achse unterscheidet. Wenn dies der Fall

ist, bedeutet das, dass die zwei Selbstwerttypen, die sich grafisch gesehen in ihren Punkten/Koordinaten jeweils an den "Enden" der Regressionsgeraden befinden, signifikant voneinander unterscheiden (Aiken & West, 1991). Weitere Ausführungen werden hierzu im Zuge der Diskussion der Ergebnisse gegeben.

Beide diskrepanten Selbstwerttypen zeigen in verschiedenen Situationen schlecht angepasstes und risikobehaftetes Verhalten. Als Grund nimmt Schröder-Abé (2007) in der Einleitung ihrer Dissertation an, dass beide Typen ein Manko in der Integration hinsichtlich ihrer konsistenten Selbstpräsentation aufzeigen. Zudem kann die Selbstwertschätzung der Typen auch kongruent negativ, bzw. tief (TT) oder kongruent positiv, bzw. hoch (HH) ausfallen (Schröder-Abé, 2007).

2.9. Studienergebnisse zu den Interaktionen von implizitem und explizitem Selbstwert

Zu Interaktionen von implizitem und explizitem Selbstwert existieren zahlreiche Studien. In Bezug auf DA zeigen Studien, dass beispielsweise Essstörungen wie Bulimia nervosa (Cockerham, Stopa, Bell, & Gregg, 2009) und hiermit verbundene hohe Perfektionismuskwerte, eine negative Wahrnehmung des eigenen Gesundheitszustandes (Schröder-Abé, Rudolph, & Schütz 2007), Internetsucht (Stieger & Burger, 2010) und selbstkritischer Humor (Stieger, Formann, & Burger, 2011) mit diesem Phänomen einhergehen. Personen mit diesem Kombinationstypen scheinen ein negatives Selbstbild durch das explizite Maß nach außen zu propagieren. Insgesamt scheinen sie zu selbstschädigendem Verhalten zu tendieren.

Personen mit FR zeigen Tendenzen, sich zu überschätzen und dies nach außen hin zu popularisieren (Olson, Fazio, & Hermann, 2006). Jordan, Spencer, Zanna, Hoshino-Browne und Correll (2003) fanden zudem heraus, dass diese Personen hohe Narzissmuskwerte aufweisen. Sie zeigen sich in Bezug auf ihre Umwelt positiver durch das explizite Maß. Trotzdem scheinen Personen mit FR im Gegensatz zum DA weniger direkt schädigendes Verhalten aufzuweisen. Beide Typen von diskrepantem Selbstwert zeigen defensives Verhalten (Schröder-Abé, Rudolph, Wiesner, & Schütz 2007), einen höheren depressiven Attributionsstil und geben allgemein weniger Auskunft über ihren psychischen und physischen Gesundheitszustand (Schröder-Abé, 2007).

Bei der Betrachtung dieser Studienergebnisse fällt auf, dass sich die Forschung vor allem der Besprechung der diskrepanten Kombinationstypen widmet, bzw. vor allem auf ihre Merkmale eingeht. Dies mag an einer allgemeinen Tendenz liegen, bei neuen Interessensbereichen, die gewisse Annahmen in der Forschung zu bestätigen scheinen, weitere Gebiete zu finden, auf die sich

das entsprechende Phänomen generalisieren lässt, um somit einen Trend in der Wissenschaft zu setzen. Es besteht aber die Gefahr der Entstehung eines “Tunnelblicks” der nicht alle Ergebnisse gleichmäßig betrachtet. Wie sonst kann man sich erklären, dass bis jetzt keine Studien beispielsweise den TT explizit diskutieren? Würde eine solche Person nicht in allen selbst- und gesundheitsschädigenden Dimensionen die höchsten Werte erreichen? Welche Charakteristiken haben Personen mit solch einem Punkteprofil?

Wie oben schon beschrieben, gibt es Dimensionen, auf denen beide diskrepanten Kombinationstypen hohe Werte erreichen. Zu bedenken ist aber, dass sich die zwei Gruppen rein theoretisch in ihren Ausprägungen widersprechen, da sie genau entgegengesetzte Selbstwertprofile besitzen. Wie sind also solche Ergebnisse zu interpretieren? Ein Erklärungsgrund wäre, dass von einem übergeordneten Gesichtspunkt, beide diskrepanz sind und deswegen eine Gemeinsamkeit haben. Trotzdem scheint es auf den Willen des Betrachters anzukommen, in welchem Licht die Befunde gesehen werden sollen.

Zudem stellt sich die Frage, in welchem Licht die veröffentlichten Studien gesehen werden sollen, in denen das implizite Messverfahren keinen Haupteffekt beim gemessenen Konstrukt aufweist. Beispielsweise zeigt eine Studie zur Reliabilität und Validität des IPT im Verbund mit subjektivem Wohlbefinden keine signifikanten Korrelationen, sehr wohl aber beim expliziten Selbstwertmaß, der Rosenbergkala (Schimmak & Diener, 2003).

Letztlich bestehen Annahmen, welche die gegenwärtigen Prämissen absolut in Frage stellen: Olson, Fazio und Hermann (2006) behaupten beispielsweise, dass impliziter Selbstwert nur ein theoretisches Konstrukt und absolut bewusstseinsfähig ist. Expliziter und impliziter Selbstwert würden sich nur durch die Auswirkungen der Störvariablen, also der “Tendenz zur Selbstrepräsentation” unterscheiden. Wenn man diese Variable ausschaltete, wären die Ergebnisse des Selbstwertes der beiden Messverfahren fast identisch.

3. Stress und expliziter Selbstwert

In einem letzten Ansatz sollen nun die beiden behandelten Konzepte von Stress und explizitem Selbstwert in ihrer Beziehung zueinander hinterfragt werden. Alle folgend vorgestellten Studien haben ausschließlich Stress in Kombination mit explizit gemessenem Selbstwert zum Gegenstand. Alle Schlussfolgerungen beziehen sich demnach auf den expliziten Selbstwert.

Die genaue Beziehung von Stress und explizitem Selbstwert ist ein viel diskutiertes und komplexes Thema. Nicht unerwartet zeigt sich, dass die Höhe des Selbstwertes die Höhe des Stressempfindens voraussagt. Je niedriger der Selbstwert einer Person im Allgemeinen ist, desto

höher ist ihr Stressempfinden (Rector & Roger, 1997).

- Aber kann auch Stress längerfristig den Selbstwert angreifen und somit seine Werte im Test senken?
- In wie weit moderieren dritte Variablen die Beziehung von Stress und explizitem Selbstwert?
- Ist Selbstwert nur eine von vielen verantwortlichen Faktoren für die Variation im Stressempfinden?

Stress kann der Mediator für den Zusammenhang von Selbstwert mit einer abhängigen Variable sein. In einer Studie von Sassaroli und Ruggiero (2005) zeigte sich, dass nur in stressenden Situationen niedriger expliziter Selbstwert mit Essstörungen assoziiert werden konnte. Nur die Kombination von Stress und Selbstwert hatte einen Effekt auf gewisse dritte Variablen. Aus der Stressperspektive zeigt sich, dass Stress allein noch kein hinreichender Grund für das Entstehen von negativen gesundheitlichen und psychologischen Entwicklungen ist. Hier spielt der Faktor der Resilienz der Person eine wichtige Rolle. Stress kann also nicht allein für negative Entwicklungen im Gesundheitsverhalten verantwortlich gemacht werden. „Stress alone, however, insufficiently explains negative health outcome“ (Gerber & Pühse, 2008, p. 363).

Weiterhin hinterfragen Juth, Smyth und Santuzzi (2008) in einer Studie mit chronisch kranken Patienten, ob Stress nicht zudem negativ auf Selbstwert wirkt. Somit steht nicht die Interaktion der beiden Variablen im Vordergrund, sondern Selbstwert mutiert zur abhängigen Variable. Es zeigt sich, dass durch die lang anhaltende Erfahrung von Stress die Empfindung der Unkontrollierbarkeit eines Reizes und somit Hilflosigkeit entsteht. Durch ein andauerndes Hilflosigkeitsgefühl hinterfragt die Person immer mehr ihre eigenen Kompetenzen, im Sinne eines „secondary appraisal“ (Lazarus & Folkman, 1984). Dies führt zu einer Selbstwert mindernden Selbstevaluation. Insgesamt meinen Juth et al. (2008), dass Personen mit geringem Selbstwert schlechtere Copingstrategien aufweisen, da sie sich durch das „secondary appraisal“ weniger Kompetenzen zuschreiben. Die einfache Aussage, dass Selbstwert das Stressempfinden vorhersagt, ist also zu erweitern.

Auf die moderierende Funktion von Selbstwert wird in der Literatur einerseits eingegangen, andererseits wird sie in Frage gestellt. Campbell und Sedikides (1999) bestätigen Selbstwert als einen Moderator beim „Self-serving bias“ (= SSB), einem Attributionsverhalten. Ziel bei diesem Verhalten ist es, das eigene Selbstbild zu schützen. Misserfolg wird externen Faktoren zugeschrieben, Erfolg internen. Dieses Phänomen wird neben dem Selbstwert durch eine Reihe anderer Einflüssen determiniert. Interessanterweise können fast alle Faktoren auch als Moderatoren für die Vorhersage der Höhe des Stressempfindens angesehen werden. Dazu zählen die Wichtigkeit

und Schwierigkeit der Aufgabe, die Erwartung des Handlungsausganges, die Rolle der Person im Geschehen, die Motivation bei der Zielerreichung, die Selbstaufmerksamkeit, die Wahlmöglichkeit und Art der Aufgaben, der Status der Person im Hinblick auf die Bewältigung der Aufgabe, die (positive oder negative) affektive Lage der Person, die interpersonelle Orientierung und die Kontrollierbarkeit der Aufgabe und Geschlechtsdifferenzen. Alle Moderatoren sind in dem meta-analytischen Review von Campbell und Sedikides (1999) als Elemente der Selbstbedrohung (Self-threat) zu zählen. Schließlich lässt sich zusammenfassen, dass Selbstwert einer von vielen Faktoren ist, der die Attribution und Einschätzung eines Ereignisses und der eigenen Handlungsmöglichkeiten mitbestimmt. Wie schon in der Theorie von Lazarus und Folkman (1984) ist die Attribution der Situation und der eigenen Kompetenzen (primary und secondary appraisal) ausschlaggebend für die folgende Stressreaktion.

Interessanterweise fand Gerber (2008) in seiner Studie über Stress bei Schülern weiterhin heraus, dass zwar hohe Werte von Selbstwert negativ mit Stressempfinden korrelieren, aber Selbstwert trotzdem keinen puffernden und moderierenden Effekt auf die schädigende Wirkung von Stress auf psychosomatische Beschwerden hat. Sie berichten, dass diese Ergebnisse zwar in Kongruenz zu Untersuchungen an deutschsprachigen Populationen, aber im Gegensatz zu angelsächsischen Studien stehen. Nun kann dies einerseits von einer methodisch unterschiedlichen Herangehensweise herrühren, aber auch an den Eigenheiten der untersuchten Populationen oder an kulturellen Differenzen im Antwortverhalten liegen.

Allgemein kann ein anderer Grund der Ergebnisdifferenz ein altersbezogener, bzw. zeitbezogener sein. Es stellte sich in einer Längsschnitt-Untersuchung bei Studierenden der Pflegewissenschaften von Edwards, Burnard, Bennett und Hebden (2010) heraus, dass sich die Beziehung von explizitem Selbstwert und Stress über die Zeit intraindividuell verändert. In einer Population von Jugendlichen, die in ihrer Entwicklung noch weitaus bedeutendere Veränderungen erleben, kann eine solche Veränderung ein besonderes Ausmaß annehmen. Dies ist aber kein Grund für die oben angedeutete Kulturdifferenz.

Einen stresspuffernden Effekt hat unter anderem auch die Einbettung einer Person in das soziale Netz. Je besser sich eine Person in ihrer sozialen Gemeinschaft aufgehoben fühlt, desto weniger Stress empfindet sie. Nun ist es so, dass Personen mit einem geringen Selbstwert auch weniger soziale Kontakte pflegen (Juth et al., 2008). Selbstwert fungiert hier nicht in direktem Zusammenhang mit Stress und dessen Verarbeitung, sondern hat einen indirekt moderierenden Effekt auf das Sozialverhalten und somit auf das Stressempfinden.

Letztlich ist bei genauerer Betrachtung zu schlussfolgern, dass zwar Selbstwert einen Effekt auf Stress hat, sich beide Variablen aber wechselseitig bedingen und die Kombination mit

benachbarten Moderatorvariablen ein komplexes Geflecht bei der Stressgenese ergibt.

Eine Neuerung des bisher erforschten Verhältnisses von Stress und Selbstwert wird nun die Aufteilung des Konzeptes Selbstwert in einen explizit und einen implizit gemessenen Teil sein. Somit wird der Zusammenhang von unbewussten und bewussten Teilen des Selbstwertes mit dem Stressempfinden näher analysiert. Die Beziehung von implizitem und explizitem Selbstwert mit Stress ist durch seine Neuheit ein relevantes Thema, das zu untersuchen ist.

4. Zusammenfassende Gedanken zu den Konzepten Stress und Selbstwert

Die Diskussion von Stressdefinitionen zeigt, dass das Konzept auf verschiedene Weise und in verschiedenen Kontexten betrachtbar ist. Hans Selye (1976) beschreibt Stress auf rein physischem Niveau und wird später durch kognitive Ansätze (z. B. Lazarus & Folkman, 1984) erweitert. Stress ist kein autonomes Phänomen, sondern wird durch Umweltreize bei der Person hervorgerufen. Auch die Definition von Stressoren ist ein uneinheitliches Feld, grob können sie aber in chronische Stressoren, tägliche Unannehmlichkeiten, akute Stressoren und stressende Lebensereignisse (Hahn & Smith, 1999) gruppiert werden, wobei diese vier Felder wieder Überschneidungsbereiche aufweisen. Durch die Art und Weise der Präsentation eines Stressors können bei der Person Hilf- oder Hoffnungslosigkeit ausgelöst werden, welche mit der Höhe des Stressempfindens zusammenhängen (Ursin & Eriksen, 2004). Stressoren sind zwar grob zu kategorisieren, ihre persönliche Bewertung ist aber jedem eigen und macht erst das eigentliche Stressempfinden aus. In der transaktionalen Stresstheorie von Lazarus und Folkman (1984) wird dieser Umstand thematisiert. Nicht nur die Bewertung des eigentlichen Stressors, sondern auch die Bewertung der vorhandenen Ressourcen zur Stressbewältigung ist für das Empfinden ausschlaggebend. Wo Lazarus das Stressempfinden vor allem theoretisch in Transaktionen beleuchtet, geht Siegrist (1996) einen Schritt weiter und beschreibt Stressempfinden als Resultat von sozialer Tauschungerechtigkeit. Diese Betrachtung verlagert Stress von allgemeinen Anschauungen auf konkrete soziale Situationen. Stress ist hier das Endprodukt einer Gratifikationskrise. Dies macht ihn vor allem in allen Arten von Tausch- und Arbeitsverhältnissen zu einem relevanten Baustein sozialer Beziehungen.

Wenn Stress einmal zum chronischen Phänomen mutiert, zieht dies in den meisten Fällen eine Reihe variierender psychosomatischer Beschwerden nach sich (Eriksen, Olf, Murison, & Ursin, 1999; Fries & Kirschbaum, 2009; Kudielka & Wüst, 2009; Wippert & Beckmann, 2009). Das Ausmaß von psychosomatischen Beschwerden ist aber abhängig von der einhergehenden

Stressbewältigung. Sie kann in vigilantes und kognitiv vermeidendes Verhalten differenziert werden (Krohne, 1993, 1996).

Es wird ersichtlich, dass Stress nicht auf einem linearen Weg entsteht, sondern ein über viele Wirkfaktoren variierendes Konzept ist. Auch das Rollenbewusstsein der betroffenen Person, wie das von Studierenden, spielt eine große Rolle.

Stress kann aber auch mit anderen Persönlichkeitsvariablen zusammenhängen. Hierzu gehört der Selbstwert, der in explizit und implizit gemessenen Selbstwert aufgeteilt werden kann. Zugrunde liegt dieser Dichotomisierung das Konzept der Zwei-Prozess-Modelle (Smith & DeCoster, 2000; Strack & Deutsch, 2004). Erweitert werden kann diese Theorie durch die Prämissen des Interaktionismus. Impliziter und expliziter Selbstwert können eine Interaktion bilden, die vier Ausprägungen hat, einerseits den DA, den FR wie auch den HH und den TT (Schröder-Abé, 2007).

Vor allem sind den zwei diskrepanten Typen jeweils Krankheitssymptome, Verhaltensstörungen oder negative Lebensweisen zuzuordnen. Die kongruenten Selbstwerttypen werden zwar implizit immer mit den diskrepanten Typen diskutiert, da die Typenunterscheidung zwischen diesen beiden Arten stattfindet, sie werden aber selten im Text explizit hervorgehoben.

Die Kombination von Stress und explizitem Selbstwert kann auf unterschiedliche Art und Weise betrachtet werden. Selbstwert hängt nicht nur negativ mit Stressempfinden zusammen, sondern auch anders herum. Das bedeutet, dass Stress einerseits als Mediator auf Selbstwert wirkt (Sassaroli & Ruggiero, 2005), aber auch direkt in einem negative Zusammenhang mit ihm steht (Juth, Smyth, & Santuzzi, 2008). Andererseits sagt aber auch Selbstwert das Stressempfinden voraus (Rector & Roger, 1997), bzw. zeigt einen moderierenden Zusammenhang mit dem Stressempfinden (Campbell & Sedikides, 1999).

Die differenzierte Betrachtung der Selbstwerttypen im Verbund mit Stress wurde bis jetzt noch nicht betrachtet und soll deswegen in der vorliegenden Untersuchung erörtert werden.

5. Fragestellung und Hypothesen

Die Fragestellung kann grob in zwei Untersuchungsbereiche aufgegliedert werden. Im ersten Teil wird in der folgenden Arbeit der Zusammenhang von implizitem und explizitem Selbstwert mit Stress erörtert. Zentrale Fragen sind hier, ob einerseits der Zusammenhang von Stress und Selbstwert durch die Interaktion der beiden Selbstwerttypen besser erklärt wird, als nur durch die Haupteffekte der beiden Selbstwerte. Zudem wird erörtert, ob sich die vier Selbstwerttypen, die sich aus der Kombination von implizitem und explizitem Selbstwert ergeben, signifikant voneinander unterscheiden. Wie schon im Kapitel 2.9 angegeben, gibt es zahlreiche

Studien, die eine Interaktion von implizitem und explizitem Selbstwert in Bezug auf eine abhängige Variable thematisieren, aber noch keine, die die Wirkung der Interaktion im Zusammenhang mit Stress untersucht.

Da Stress als Konzept aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden kann, wird er als abhängige Variable in mehreren Ausprägungen erhoben. Hierzu zählen subjektives Stressempfinden, Gefühle der Hoffnungslosigkeit, Stressbewältigung und letztlich psychosomatische Symptome.

Das Stressempfinden lehnt sich an die Stresskonzeption von Lazarus und Folkman (1984) (siehe Kapitel 1.4.2) an. Zentral sind hierbei Empfindungen, die über einen längeren Zeitraum hinweg zu einem chronischen Zustand führen. Da jeder Reiz verschiedenartig aufgenommen werden kann und als mehr oder weniger stressend empfunden wird, ist die Erfassung des subjektiven Gefühls ein Schwerpunkt der Erhebung. Es geht um die isolierte Emotion, die - abstrahiert vom Kontext- eine gewisse Allgemeingültigkeit erlangt.

Hilf- und Hoffnungslosigkeitsgefühle determinieren das Stressempfinden stark. Sie sind kein Stressor an sich, da sie keinen wirklichen Reiz repräsentieren, sondern ein Gefühl, das sich während der Stressorpräsentation entwickelt (siehe Kapitel 1.3). Beide Komponenten beziehen sich auf die gegenwärtige Erfahrung, gehen jedoch mit der Bildung zukünftiger Erwartungshaltungen einher. Beispielsweise spielen sie bei zukunftsbezogenen Unsicherheiten eine entscheidende Rolle. Dieser Aspekt ist besonders im Hinblick auf die Zielgruppe der Studierenden interessant. Die Orientierungslosigkeit im Studium, aber auch Jobunsicherheiten und daraus resultierende berufliche Zukunftsängste können das Stressempfinden vergrößern. Hier wird nicht nur Hoffnungslosigkeit allgemein betrachtet, sondern ein Bogen zu demografisch abgefragten Variablen, die sich auf finanzielle Ängste und ökonomische Bedenken, die Finanzkrise betreffend, beziehen. Theoretisch zugrunde liegt neben der Konzeption der Hoffnungslosigkeit auch die Theorie der Stressentstehung durch Gratifikationskrisen von Siegrist (1996) (siehe Kapitel 1.4.3).

Eine weitere zu messende Variable ist die Art der Stressbewältigung, wobei diese in vigilantes, und kognitiv vermeidendes Verhalten, nach Krohne (1992), unterschieden wird (siehe Kapitel 1.5). Letztlich werden psychosomatische Symptome betrachtet. Sie beinhalten Verhaltensweisen wie auch körperliche Symptome. Einschränkend sollte hier aber nicht vergessen werden, dass psychosomatische Symptome nicht monokausal auf Stress zurückgeführt werden dürfen (siehe Kapitel 1.6). Beobachtungen von diesbezüglichen besonderen Ergebnissen sollten nicht einseitig interpretiert werden.

Jede dieser abhängigen Variablen wird sowohl mit dem expliziten als auch dem impliziten Selbstwert getrennt voneinander in Relation gesetzt, um sie schließlich in Bezug auf die Interaktion

der beiden Selbstwerttypen zu untersuchen. Es soll verglichen werden, ob durch die Interaktion ein Zuwachs im Effekt bei der Aufklärung der Variation der abhängigen Variablen von Stress entsteht. Zudem sollen die verschiedenen Kombinationen von Selbstwerttypen im Bezug auf ihre Ausprägungen in der abhängigen Variable betrachtet werden.

Der zweite generelle Bereich der Fragestellung geht auf Unterschiede im Stressempfinden zwischen den beiden Stichproben ein. Es werden eine spanische und eine österreichische Stichprobe miteinander verglichen und Annahmen auf ein voneinander abweichendes Stressempfinden, bzw. Antwortverhalten, untersucht.

Zielgruppe der Untersuchung sind Studierende, da sie studienbezogenen Stress erfahren (siehe Kapitel 1.7). Da der Alltag eines Studierenden sehr unregelmäßig sein kann und die berufliche sowie persönliche Zukunft noch keiner fixen Bestimmung folgt, ist hier von einem besonderen Stresspotential auszugehen. Diskussionswürdig wird an dieser Stelle die Frage sein, ob die finanziell unterschiedliche Lage der Länder im Zusammenhang mit dem Stressempfinden stehen könnte. Es soll die Höhe des Stressempfindens mit den demografischen Variablen verglichen werden, die sich auf den eigenen finanziellen Status, den des Landes und Querverbindungen von Finanzkrise zu Studienverhalten konzentrieren.

Aus vorhergehenden Überlegungen werden im Folgenden fünf Haupthypothesen abgeleitet. Die ersten vier Hypothesen untersuchen die Beziehung der vier Kombinationstypen von Selbstwert mit einer jeweiligen Variable des Stresskonzeptes. Die Hypothesen beziehen sich also nicht nur auf die Signifikanz der Interaktion allgemein, sondern auch auf die signifikante Unterscheidung der vier Typen. Auf welche Art und Weise sich die Typen voneinander unterscheiden, ist nicht festgelegt, die Hypothesen sind ungerichtet.

Als Gegenannahme, also Null-Hypothese, wären die Selbstwerttypen in ihrem Zusammenhang mit der abhängigen Variable gleich, sie würden sich somit nicht voneinander unterscheiden. Bei der Betrachtung der vier Interaktionstypen ist auch die jeweilige Betrachtung der Haupteffekte der unabhängigen Variablen (expliziter Selbstwert und impliziter Selbstwert) integriert.

Die ersten vier Hypothesen lauten:

H1: Die vier Selbstwerttypen unterscheiden sich im Hinblick auf das Stressempfinden.

H2: Die vier Selbstwerttypen unterscheiden sich im Hinblick auf die Stressbewältigung.

H3: Die vier Selbstwerttypen unterscheiden sich im Hinblick auf die Angst vor der Zukunft.

H4: Die vier Selbstwerttypen unterscheiden sich im Hinblick auf somatische Symptome.

Als abhängige Variable fungiert jeweils eine der Stresskomponenten. Das Stressempfinden und die Stressbewältigung sind in verschiedene Untertests aufgliedert und werden getrennt

betrachtet. Beim Stressempfinden könnte alternativ nur der Gesamtwert betrachtet werden, bei der Bewältigung sind die beiden Untertests nicht in einem Hauptwert zusammengefasst, da sie sinnhaft konträr zueinander stehen. Sowohl in der spanischen als auch in der österreichischen Stichprobe, werden jeweils Haupt-, sowie Interaktionseffekte für die Selbstwerttypen im Bezug auf Stress getrennt untersucht.

In einem letzten Schritt werden die beiden Stichproben bezüglich ihres Stressempfinden miteinander verglichen. Beide Stichproben werden aufgrund angenommener kultureller Unterschiede in den vier Stressvariablen einander gegenübergestellt, um Unterschiede erkennen und vor dem Hintergrund der demographischen Variablen diskutieren zu können.

Die letzte Hypothese lautet:

H5: Die vier Variablen für Stress unterscheiden sich in der spanischen und österreichischen Stichprobe voneinander.

6. Methode

6.1. Allgemeine Beschreibung der Stichproben

Für den Kulturvergleich Spanien/Österreich wurde jeweils eine Stichprobe von Studierenden erhoben. Die Art und Weise der Datenerhebung mittels Fragebogen sollte für die Personen beider Länder möglichst äquivalent sein. Es wurde versucht, eine annähernde Gleichverteilung bezüglich des Geschlechts zu erhalten, da in der Literatur ein Geschlechtseffekt im Stressempfinden beschrieben wurde (Hudd et al., 2000; Jick & Mitz, 1985).

Hinsichtlich des Stichprobenumfangs sind folgende Überlegungen vorangegangen: Festgelegt wurde für die multiple lineare Regressionen das Signifikanzniveau mit $\alpha = .05$, die Teststärke von $1-\beta = .80$, bei zwei unabhängigen Variablen und einem kleinen bis mittleren Effektgröße. Die Effektgröße wurde nicht direkt einem Referenzwerk entnommen, da bislang noch keine Studie von implizitem und explizitem Selbstwert in Kombination mit Stress durchgeführt wurde. Anstatt dessen wurden Studien mit einem ähnlichen Studiendesign betrachtet, deren Effektgrößen ermittelt und die eigene Effektgröße den so erhaltenen Ergebnissen angeglichen. Beispielsweise variierten bei Stieger und Burger (2010), oder bei Stieger, Formann und Burger (2011) die Cohen *d* Effektstärkewerte um den von Cohen (1988, zitiert nach Nakagawa, 2004) als klein festgelegten Referenzwert. Aufgrund der Größe der angeführten Kennwerte wurde somit eine Stichprobengröße von 124 Personen pro Land berechnet.

Da die Erhebung einen explorativen Charakter hat, wurde der errechnete Wert nur als Richtgröße benutzt. Um möglichst genaue Ergebnisse in den Werten zu erreichen, wurde ein N pro

Stichprobe von mindestens 150 bis 200 Studierenden festgelegt.

Im Folgenden werden die Stichproben separat vorgestellt: Die spanische Stichprobe enthielt $N = 253$ Studierende der Universidad Complutense de Madrid. Die österreichische Stichprobe setzte sich aus Studierenden verschiedener Wiener Universitäten (Universität Wien, Medizinische Universität Wien, Wirtschaftsuniversität Wien, Technische Universität Wien und Akademie der bildenden Künste) zusammen und war mit $N = 216$ etwas kleiner als die spanische Stichprobe. Weitere Information zu den Stichproben sind in Tabelle A1 (im Appendix) zusammengefasst.

6.2. Beschreibung des Versuchsmaterials

Der Fragebogen setzte sich in einer spanischen und einer deutschen Version aus bereits standardisierten Fragebögen und demografisch beigefügten Fragen zusammen. Auf der ersten Seite befand sich eine Einleitung. Neben einer kurzen Erklärung des Themas und der Darstellung des Anliegens sowie einer ungefähren Bestimmung der Bearbeitungszeit wurde hier auf die Gewährleistung der Anonymität hingewiesen und schließlich die Möglichkeit der Angabe der E-Mailadresse für die Zusendung eines Endberichtes, mit einer letzten Danksagung, gegeben.

Nach diesen allgemeinen Informationen enthielt die erste Seite des Fragebogens zudem Fragen zur Erhebung der Deskriptivstatistik (Alter, Nationalität, Wohnsitz (Land), das Studienfach, Geschlecht, Zivilstand, aktuelles Studienjahr, noch ausstehende Studiendauer, Studiengebühren und monatlich frei zur Verfügung stehendes Geld). Anschließend enthielt der Fragebogen 23 demografische Fragen mit dichotomem Antwortformat. Diese Fragen umfassten potentielle dauerhafte Stressoren, wie eine unbefriedigende Job- oder Wohnsituation, eine schlechte oder fehlende partnerschaftliche Beziehung, befriedigender sozialer Kontakt zu Mitstudierenden, die psychische Belastung durch die zu entrichtenden Studiengebühren und mangelnde finanzielle Unterstützung. Eher punktuelle Stressoren beleuchteten eine etwaige Scheidung der Eltern, den Tod einer nahestehenden Person, Streit mit Freunden oder in der Familie. Zudem waren in diesen 23 demografischen Fragen neun Fragen zur subjektiven Einschätzung der Finanzkrise und deren Zusammenhang mit dem Studienverhalten vorhanden.

6.2.1. Stressempfinden: *The Perceived Stress Questionnaire (PSQ)*

Der Fragebogen für empfundenen Stress (Levenstein et al., 1993) beinhaltet 30 Items, die chronisches Stressempfinden abfragen. Es besteht eine vierstufige Antwortformat von 1 (Fast nie), 2 (Manchmal), 3 (Häufig), bis 4 (Meistens). Es werden die vier Subskalen Anforderungen (PSQ-Anforderungen), Anspannung (PSQ-Anspannung), Freude (PSQ-Freude), Sorgen (PSQ-Sorgen)

und ein Gesamtscore (PSQ-Gesamt) errechnet. Die errechneten Reliabilitäten des Gesamtwertes und der Subskalen sind in Tabelle 1 zu sehen. Da in der Langform des Tests theoretisch sieben statt vier Skalen errechnet werden können, wurde hier eine Begrenzung auf die vier genannten Subskalen, einerseits aus ökonomischen Gründen, aber auch aus testtheoretischen Gründen vorgenommen. Die Validierungsstudie der deutschen Übersetzung des Fragebogens von Fliege et al. (2005) zeigte nämlich, dass nach einer Faktorenanalyse nur die vier oben angegebenen Skalen beibehalten werden sollten. Die spanische Übersetzung des Fragebogens wurde von Sanz-Carrilloa, García-Campayob, Rubiod, Santede und Montorof (2002) verwendet.

Für jede der Subskalen wurden die zugehörigen Itemrohwerte addiert und durch die Anzahl der Items dividiert. Der so erhaltene Mittelwert wurde mit 1 subtrahiert, da dies den Skalenrange von 1 bis 4 auf 0 bis 3 linear transformiert. Die darauf folgende Division durch 3 ergab einen Wert zwischen 0 und 1 und die Multiplikation mit 100 einen Skalenrange von 0 bis 100, wobei hohe Werte eine hohe Ausprägung in der Dimension angeben.

Tabelle 1

Reliabilitäten aller Testteile des PSQ in der österreichischen und spanischen Stichprobe

Testteile	Cronbach Alpha (α) Österreichische Stichprobe	Cronbach Alpha (α) Spanische Stichprobe
PSQ-Gesamt	.91	.92
PSQ-Anforderung	.73	.69
PSQ-Anspannung	.74	.76
PSQ-Freude	.77	.76
PSQ-Sorgen	.78	.76

6.2.2. Stressbewältigung: Das Angstbewältigungsinventar (ABI)

Im Folgenden wurde das Stressbewältigungsverhalten mit dem Angstbewältigungsinventar gemessen (Krohne, Schuhmacher, & Egloff, 1992). Das ABI misst die schon beschriebenen Konstrukte der „Vigilanz“ und der „kognitiven Vermeidung“. Im vollständigen Inventar werden acht fiktive Bedrohungssituationen vorgegeben, die sich in ihrer Vorhersagbarkeit und Kontrollierbarkeit unterscheiden. Zu jeder vorgestellten Situation werden 18 Reaktionsoptionen angegeben, wobei die Versuchspersonen zwischen „stimmt“ und „stimmt nicht“ durch Ankreuzen in einem dichotomen Antwortformat wählen können. Die acht Bedrohungssituationen sind wiederum in vier physisch- und vier selbstwertbedrohende Situationen aufgeteilt und können als voneinander getrennte Tests vorgegeben werden. In dieser Erhebung wurden nur die vier selbstwertbedrohenden

Situationen vorgegeben, da diese zur Fragestellung sehr gut passten. Die 18 Items sind in der Weise formuliert, dass verallgemeinert für vigilante und kognitiv vermeidende Bewältigungsstrategien jeweils neun Sätze gebildet werden. Vigilanz drückt sich durch 1) eine Erinnerung an frühere negative Ereignisse, 2) Selbstmitleid, 3) Informationssuche, 4) Vergleich mit anderen, 5) Zukunftsplanung, 6) Fluchttendenz, 7) Kontrolle durch Information und 8) Situationskontrolle aus. Kognitive Vermeidung drückt sich dagegen durch 1) Bagatellisierung, allgemein, 2) Selbstaufwertung, 3) Bagatellisierung durch Umdeuten, 4) Ablenkung, 5) Herunterspielen durch inkompatible Reaktionen, 6) Verleugnung, 7) Betonung der eigenen Stärke, 8) Betonung der positiven Aspekte und 9) Vertrauen aus (Krohne et al., 1992). Durch diese neun Charakteristiken zeigt sich, dass kognitive Vermeidung ein positives Selbstwertkonzept ist, das eher ein Ignorieren von Angstinhalten bedeutet. Vigilantes Verhalten bedeutet dem gegenüber eher eine Hinwendung zu Angstinhalten.

Das Angstbewältigungsinventar wurde ins Spanische übersetzt, da bis jetzt keine spanische Übersetzung existierte. Personen können Werte von 0 bis 36 Punkten pro Subskala annehmen. Dabei sind zustimmende Antworten jeweils mit einem Punkt und nicht zustimmende Antworten mit null Punkten zu kennzeichnen. Schließlich kann ein ABI-KV (kognitive Vermeidung) und ABI-V (Vigilanz) Gesamtwert über die Summen gebildet werden, wobei hohe Werte hohe Ausprägungen in dem jeweiligen Konstrukt bedeuten. Kognitive Vermeidung und Vigilanz beziehen sich hierbei auf verschiedene Arten der Stressbewältigung. Die Reliabilitäten für kognitive Vermeidung sind $\alpha = .86$ für Österreich und $\alpha = .85$ für Spanien, und für Vigilanz $\alpha = .84$ für beide Stichproben.

6.2.3. *Empfindung von Hoffnungslosigkeit: Skalen zur Erfassung der Hoffnungslosigkeit (HS)*

Das Ausmaß der Hoffnungslosigkeit kann durch die H-Skalen (Beck & Steer, 1988) gemessen werden, wobei die Deutsche Bearbeitung und Weiterentwicklung von Krampen (1994) verwendet wurde. Für die spanische Version der H-Skalen wurde eine übersetzte Version der Universidad Complutense de Madrid verwendet, die in einem digitalisierten Fragebogenarchiv der Universität zu finden war. Da zu diesem Konstrukt auch die Zukunftsangst gehört, ist deren Messung in Bezug auf den explorativen Teil besonders wichtig. Hoffnungslosigkeit wird durch mehrere Variablen verstärkt, wozu nach Krampen (1994, p. 20), 1) geringes Vertrauen, 2) geringe Selbstkonzepte eigener Fähigkeiten, 3) eine erhöhte Externalität und reduzierte Internalität in Kontrollüberzeugungen, 4) ein niedriges Konzeptualisierungsniveau, 5) die Aufgabe selbst, 6) die Ereignisbewertung und 7) Selbstbewertungen zählen. Neben einer Standardversion und zwei Parallelförmigkeiten existiert eine revidierte Version für nicht-klinische Stichproben (H-R-Skala) mit 20 Items die ein sechsstufiges Antwortformat besitzt, das von --- (sehr falsch), -- (falsch), - (eher

falsch), + (eher richtig), ++ (richtig), bis +++ (sehr richtig) variiert. Unter den Items befinden sich jeweils 11 positiv und 9 negativ gepolte. In der spanischen Fassung wurde das originale dichotome Antwortformat von Beck (1988) durch das sechsstufige von Krampen aus der deutschen Version ersetzt. Es wird ein Gesamtwert gebildet, der zwischen 20 bis 120 variieren kann. Die Reliabilität des Verfahrens liegt bei $\alpha = .88$ für Österreich und $\alpha = .84$ für Spanien.

6.2.4. Beschwerden: Beschwerde-Listen (B-L)

Zur Erfassung subjektiv empfundener körperlicher Beschwerden und Allgemeinbeschwerden wurde die Beschwerdeliste (B-L-Liste) von von Zerssen (1976) verwendet. Es können einerseits Allgemeinbeschwerden (wie Überempfindlichkeit gegen Wärme oder Mattigkeit) wie auch lokalisierbare körperliche Beschwerden (wie Stiche, Schmerzen oder Ziehen in der Brust) ausgemacht werden. Zur B-L und zur Parallellform (B-L') gehören jeweils 24 Items. Diesen beiden Bögen wurden 17 Items zur Ergänzung aus dem Psychiatrischen Universitätsspital Zürich (2007) unter der Leitung von Prof. H. H. Stassen für rein deskriptive Zwecke beigelegt. Die Items des Ergänzungsbogens können also, ohne Bildung eines Gesamtwertes, einzeln betrachtet werden. Sie können in hohen Ausprägungen weitere Informationen liefern. Alle drei Bögen wurden verwendet, da durch den explorativen Charakter der Erhebung so viel Information als möglich erhoben werden sollte. Die Items beinhalten ein vierstufiges Antwortformat, das von „gar nicht“, „kaum“, „mäßig“, bis „stark“ geht, wobei sie in dieser Reihenfolge 0 bis 3 Punkte erhalten. Der Gesamtwert aus beiden Parallellformen kann eine Punktezahl von 0 bis 72 erreichen. Alle Items wurden selbst ins Spanische übersetzt. Die Reliabilitäten für die Beschwerde-Liste lagen in der österreichischen Stichprobe bei $\alpha = .91$, in der spanischen Stichprobe bei $\alpha = .88$. Für die Parallellform waren $\alpha = .90$ für Österreich und $\alpha = .88$ für Spanien.

6.2.5. Expliziter Selbstwert: Rosenberg Self-Esteem Scale (RSES)

Zur Messung des expliziten Selbstwertes ($\alpha = .82$ für Spanien und $\alpha = .84$ für Österreich) wurde die Rosenberg Selbstwertskala in einer deutschen Übersetzung (von Collani & Herzberg, 2003) verwendet. Die spanische Übersetzung stammt von Martín-Albo, Núñez, Alvarro und Grijalvo (2007). Der Fragebogen beinhaltet 10 Fragen, die in einem vierstufigen Antwortformat von 0 (trifft gar nicht zu) bis 3 (trifft voll und ganz zu) variiert, wobei höhere Ausprägungen einem höheren Selbstwert entsprechen. Es wird ein Gesamtwert durch Aufsummierung der einzelnen Items gebildet. Die Items 2, 5, 6, 8 und 9 sind zuvor umzukodieren.

6.2.6. Impliziter Selbstwert: Initial Preference Task (IPT)

Der Initial Preference Task (Kitayama & Karasawa, 1997) basiert auf dem "Name-Letter-Effect" (NLE). Er beschreibt den Umstand, dass Personen die Buchstaben des eigenen Namens gegenüber nicht-Namensbuchstaben präferieren (Nuttin, 1985, 1987). Dieses Phänomen kann nach Greenwald und Banaji (1995) für die implizite Messung des Selbstwertes benutzt werden. Das randomisiert vorgegebene Alphabet wurde auf einem sieben-stufigen Antwortformat von 1 (mag ich gar nicht) bis 7 (mag ich sehr) möglichst spontan bewertet werden. Der Effekt des IPT wurde getrennt für jedes Initial unter Verwendung des I-Algorithmus (Baccus, Baldwin, & Packer, 2004) berechnet. Dieser Algorithmus beinhaltet die Ipsatierung der Buchstabenbewertungen: Der Mittelwert der Ratings für die Nicht-Initialen wird vom Rating für die Initialen der Person subtrahiert. Der Grund ist, dass individuelle Antworttendenzen von vielen hohen oder niedrigen Werten kontrolliert werden sollen. Um weiter zu kontrollieren, ob der Buchstabe nicht allgemein einfach hoch oder niedrig beurteilt wird, muss der gemittelte ipsatierte Wert für den Buchstaben aller Personen, die diesen als „Nicht-Initial“ besitzen, zusätzlich abgezogen werden.

Die Vorgabe des IPT geschieht aus Reliabilitätsgründen zweimal, am Anfang und am Ende der Testung, wobei in der zweiten Vorgabe eine unterschiedliche Randomisierung der Buchstaben verwendet wurde als in der ersten Vorgabe. Um allgemeine Reihenfolgeeffekte in der Studie zu vermeiden, wurden vier Fragebogenversionen angefertigt, die sich nur durch unterschiedliche IPTs (d.h. eine unterschiedliche Reihenfolge der Buchstaben) voneinander unterschieden. Am Ende jedes Fragebogens wurden auf einer separaten und letzten Seite des Fragebogens die Initialen des Vor- und Nachnamens erfragt.

Da sich in Spanien der Familienname aus dem Namen des Vaters und dem der Mutter zusammensetzt und Doppelnamen als Vornamen nicht unüblich sind, wurden hier vier optional auszufüllende Initialen abgefragt.

Der erste Nachname ist vom Vater, der andere von der Mutter. Da die Buchstabenbewertung wegen Zu- oder Abneigungsgefühlen zum jeweiligen Elternteil beeinflusst sein könnten, war zudem anzukreuzen, ob beide Namen gleich gemocht wurden und wenn nicht, welcher mehr präferiert würde. Dieses differenzierte Vorgehen an einer spanischen Population ist im Rahmen einer IPT Erhebung neu, wurde aber im Rahmen des NLE (Nuttin, 1987) mit der vollen Nennung aller Namen für eine spanische Stichprobe durchgeführt. Die Test-Retest-Reliabilitäten liegen in der österreichischen Stichprobe bei $r_{tt(\text{Vorname})} = .58$ und $r_{tt(\text{Nachname})} = .55$. In der spanischen Stichprobe liegen sie bei $r_{tt(\text{Vorname})} = .91$, $r_{tt(\text{erster Nachname})} = .88$ und $r_{tt(\text{zweiter Nachname})} = .89$

6.3. Ablauf

Bei der Erstellung des 13-seitigen Fragebogens wurden sowohl das Angstbewältigungsinventar, als auch die Beschwerdelisten mit Hilfe zweier Spanier ins Spanische übersetzt. Beide Übersetzer waren keine ausgebildeten Psychologen, ihre Muttersprache war jedoch Spanisch. Hierdurch konnte die Forderung nach ökologischer Validität der Übersetzung erhöht werden. Die Übersetzungen fanden mit beiden getrennt statt und haben sich somit gegenseitig ergänzt. Zudem wurden die Dokumente von einem in Wien lebenden Studenten der deutschen Sprachwissenschaften mit argentinischer Nationalität und spanischer Muttersprache unabhängig übersetzt. Die Übersetzungen wurden abgeglichen, um optimale Formulierungen zu erhalten.

Die Rekrutierung der spanischen Stichprobe wurde innerhalb des Sommersemesters 2010 an der Universidad Complutense de Madrid durchgeführt, die Erhebung der österreichischen Stichprobe fand innerhalb des folgenden Wintersemesters 2010/2011 in Wien statt.

Die Erhebungstechnik war in beiden Ländern identisch. Sie beinhaltete einerseits das zufallsbedingte Aufsuchen von Klassenzimmern. Dort wurde der Fragebogen allgemein vorgestellt und gefragt, ob Studierende ihn freiwillig bis zur nächsten Stunde ausfüllen würden. Zudem nahmen einige Personen für ihren Bekanntenkreis, im Sinne der Schneeballtechnik, Fragebögen mit. Außerdem wurden die Aufenthaltsräume der verschiedenen Fakultäten aufgesucht und die Personen angesprochen, ob sie spontan einen Fragebogen ausfüllen würden.

Die Teilnehmer erhielten für das Ausfüllen weder eine Vergütung, noch eine Belohnung, wobei ihnen die Möglichkeit des Hinterlassens ihrer E-Mailadresse gegeben wurde. An sie soll ein Bericht in der jeweiligen Landessprache mit den wichtigsten Ergebnissen versandt werden. Somit sollte der Eindruck einer nicht isolierten Hilfeleistung, sondern einer informationellen Einbindung in die Erhebung geweckt werden.

6.4. Analysevorgehen

6.4.1. Vorgehen bei der Überprüfung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den stichprobenbeschreibenden Daten

Um die Stichproben in ihren soziodemographischen Daten und Charakteristiken inferenzstatistisch unterscheiden zu können, wurden T-Tests für kontinuierlich verteilte Variablen gerechnet. Wenn die Voraussetzung der homogenen Varianzen nicht gegeben war, wurde ein U-Test gerechnet. Um die Stichproben auch in ihren Prozentwerten, bzw. in den dichotom verteilten Variablen und deren relativen Häufigkeiten, vergleichen zu können wurden Z-Tests gerechnet.

6.4.2. Vorgehen bei der Überprüfung der Zusammenhänge und bei der Überprüfung deren Unterschiede zwischen den Stichproben

Nach der Berechnung von Korrelationen wurde die unterschiedliche Stärke der beiden Korrelationen durch die Fisher's Z-Transformation auf Signifikanz getestet. Hierbei werden Korrelationswerte in Z-Werte umgerechnet und mit dem Kritischen Wert 1.96 für $\alpha = .05$ verglichen. Die Hypothese war ungerichtet, also zweiseitig.

Da für die vorangegangene Berechnung der Korrelationen nicht für jeden Summenwert der abhängigen Variablen perfekte Normalverteilung gewährleistet werden konnte, wurden Spearman-Rangkorrelationen errechnet. Um redundante Informationen bei der Fülle der Ergebnisse zu vermeiden, wird der Bericht der Ergebnisse auf die wichtigsten Resultate zusammengefasst, wobei vor allem mittlere und hohe Korrelationen erwähnt werden sollen. Eine detaillierte Übersicht über alle Korrelationen vermittelt die Tabelle B im Appendix.

6.4.3. Vorgehen bei der Überprüfung von Unterschieden zwischen den Stichproben in Bezug auf die Stressvariablen

Im folgenden Ergebnisteil wird die Darstellung der fünften Hypothese vor die ersten vier gezogen. Grund dafür ist, dass sie sich sinngemäß an die Darstellung der Korrelationen und vor allem die Darstellung derer Unterschiede zwischen den Stichproben gut anschließen lässt.

Um die fünfte Hypothese vollständig zu prüfen, wurden die Mittelwerte der abhängigen Stressvariablen der beiden Stichproben miteinander verglichen. Hier sollte getestet werden, ob eine der beiden Stichproben signifikant höhere Werte in einer der Stressausprägungen (z. B. Stressempfinden) hatte und sich damit hervorhob. Es sollte eine MANOVA mit allen abhängigen Variablen, also auch deren Untertestwerten, berechnet.

Da die Voraussetzung der Homogenität der Kovarianzmatrizen nicht gegeben war -das Signifikanzniveau lag bei .042- wurden die Vergleiche mittels einzelner T-Tests und einem U-Test für HS berechnet. Die α -Fehler Kumulierung wird anschließend mit der Bonferroni Korrektur diskutiert.

Auch wenn keine perfekte Normalverteilung der abhängigen Variablen angenommen werden konnte, sind im Allgemeinen nach Bühl (2008) exakte Normalverteilungen in der Praxis nicht zu erwarten und es reicht, wenn eine empirische Verteilung annähernd normalverteilt ist.

Es wird ungerichtet, also zweiseitig, bei einem Signifikanzniveau von $\alpha = .05$ getestet.

6.4.4. Vorgehen bei der Überprüfung des Zusammenhangs von explizitem und implizitem Selbstwert und deren Interaktion mit den Stressvariablen, sowie bei der Unterscheidung der Selbstwerttypen

Um die ersten vier Hypothesen zu prüfen, wurden pro abhängiger Variable moderierte Regressionen getrennt pro Stichprobe berechnet. Insgesamt wurden pro abhängiger Variable bzw. Untertest- oder Gesamtwert fünf Regressionen und Simple Slope Tests gerechnet, die in summa 45 Analysen pro Methode ergeben. Die abhängige Variable variiert von Hypothese zu Hypothese in einer der vier Stressvariablen (Stressempfinden, Stressbewältigung, Hoffnungslosigkeit, Beschwerden), wobei Stressempfinden sich in einen Gesamtwert und vier Untertests (PSQ-Anforderungen, PSQ-Anspannung, PSQ-Freude und PSQ-Sorgen) und sich die Stressbewältigung in zwei Untertests (ABI-KV und ABI-V) aufteilt.

Durch die Interaktion wird festgestellt ob eine Moderation bei den unabhängigen Variablen besteht. Beide unabhängigen Variablen wurden vor den Berechnungen zentriert. Die Interaktion stellt den Produktterm der zentrierten Variablen dar. Zuerst wurde ein Modell ohne Interaktion errechnet, um eine Veränderung durch die Hinzunahme der Interaktion im zweiten Modell besser erkennen zu können. Die populärste standardisierte Effektgröße ist die quadrierte semipartielle Korrelation des Interaktionsterms mit der abhängigen Variable, wenn die anderen Variablen konstant gehalten werden (siehe Aiken & West, 1991; Jaccard & Turrisi, 2003). Sie wird durch die Differenz der quadrierten multiplen Korrelation für das erste Modell, in dem nur Haupteffekte auftreten, und dem zweiten Interaktionsmodell berechnet.

Die Analyse der Beziehung der Interaktion ist besonders hervorzuheben, da sie ein wichtiger Bestandteil für die Prüfung der Hypothesen ist. Zentral bei der Hypothesenprüfung eins bis vier ist aber die Frage, ob sich die vier Selbstwerttypen in einer der abhängigen Variablen signifikant voneinander unterscheiden. Zur Überprüfung, ob sich eine einzelne Steigung der Regressionsgeraden von Null unterscheidet, bzw. ob sich jeweils zwei Selbstwerttypen signifikant voneinander unterscheiden, wurden für jede Regressionsanalyse Simple Slope Tests gerechnet.

Wie schon angeführt, wurden die Werte für die Initialpräferenz (IPT-Werte) in der spanischen Stichprobe immer für beide Vor- und Nachnamen getrennt erhoben, um möglicherweise auftretenden Tendenzen hervorzuheben. In der österreichischen Stichprobe geschah dies nur für jeweils einen Vor- und Nachnamen. Da der zweite Vorname in der spanischen Stichprobe eine geringe Fallzahl aufwies, wird dieser Wert nicht in die Ergebnisdarstellung und in die folgende Interpretation einbegriffen, da die Zuverlässigkeit seiner Ergebnisse anzuzweifeln ist.

Zur Prüfung der Voraussetzungen für die Regression wurde die Überprüfung der Multikollinearität (durch Korrelation der zentrierten unabhängigen Variablen, der Prüfung der VIF-

Werte (Variance inflation factor) und Toleranzwerte und der Ladungen der Varianzproportionen), die Normalverteilung der Residuen anhand grafischer Methoden (Histogramm und P-P Plot der Residuenverteilung) und die Homoskedastizität und Linearität durch Streudiagramme der standardisierten Vorhersagewerte und der standardisierten Residuen durchgeführt. Für alle Berechnungen kann Intervallskalenniveau der Variablen angenommen werden.

7. Ergebnisse

7.1. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den stichprobenbeschreibenden Daten

In Bezug auf Gemeinsamkeiten zeigte sich, dass die zwei Stichproben sich in Geschlecht und Zivilstand nicht signifikant voneinander unterschieden. In Bezug auf die Gegensätze in den beiden Stichproben enthielt die spanische Stichprobe weniger ausländische Personen ($z = -4.9097, p < .0001$). Vor allem die Gruppe der Ausländer mit der gleichen Muttersprache war signifikant grösser in der österreichischen Stichprobe ($z = -4.36, p < .0001$).

Personen der österreichischen Stichprobe gaben an, schon länger zu studieren ($U = 18132, p < .001$). Trotzdem brauchten beide Gruppen noch etwa gleich lange bis zu ihrem Abschluss und unterschieden sich hier nicht signifikant voneinander ($U = 14514, p = .14$). Daraus ist ersichtlich, dass österreichische Studierende insgesamt länger studierten.

Die größte Gruppe der österreichischen Studierenden mussten keinen Studienbeitrag entrichten, bzw. bezahlten allein den ÖH-Beitrag. Sie unterschieden sich signifikant von der größten Gruppe der spanischen Studierenden, die jährlich zwischen 500 bis 1000 Euro bezahlten ($z = -7.1419, p < .0001$).

Den monatlich frei zur Verfügung stehenden Betrag betreffend verfügten die österreichischen Studierenden signifikant über mehr Geld ($U = 11777, p < .0001$). Durch diese Angaben scheint auf der Hand zu liegen, dass die österreichischen Studierenden weniger Geldsorgen hatten als die spanischen. Die Charakteristiken beider Stichproben können der Tabelle A1 entnommen werden. Informationen über Einschätzungen der ökonomischen Lage des jeweiligen Landes und Zukunftsängste, den späteren Beruf betreffend, finden sich in Tabelle A2 mit zugehörigen statistischen Kennwerten für die Unterscheidung der beiden Stichproben. Die Werte sollen später im Verbund mit Stressempfinden diskutiert werden.

7.2. Überprüfung der Zusammenhänge der vier Stressvariablen mit dem impliziten und dem expliziten Selbstwert

Nach Cohen (1988, zitiert nach Bühner & Ziegler, 2009) bedeuten Korrelationen um $r = .1$ einen kleinen Effekt, um $r = .3$ einen mittleren und um $r = .5$ einen starken Effekt. Dies ist vor allem für die folgende Interpretation der Werte von Belang. Insgesamt konnten hohe wie niedrige Korrelationen beobachtet werden, wobei die der spanischen Stichprobe zumeist etwas niedriger im Vergleich mit den Österreichern waren. Alle im Folgenden angegebenen Werte der Korrelationen sind in der Tabelle B im Anhang angegeben.

Die Untertests des PSQ zeigten einen starken Zusammenhang mit ihrem Gesamtwert, sowie mittlere bis hohe Korrelationen miteinander, was auf die Homogenität des Tests schließen lässt. Dies galt für beide Stichproben. Diese Ergebnisse entsprechen denen von Fliege et al. (2005). Alleinige Ausnahme ist der niedrige Zusammenhang des PSQ-Freude mit dem PSQ-Anforderungen in der spanischen Stichprobe.

Fast alle der Korrelationen zeigten sich signifikant, was aber bei der großen Stichprobengrößen kaum verwunderlich ist. Deswegen sollte die Aufmerksamkeit statt auf die Signifikanz auf die Bedeutsamkeit nach Cohen (1988, zitiert nach Bühner & Ziegler, 2009) gelenkt werden. In der spanischen Stichprobe waren die Korrelationen insgesamt etwas niedriger.

Die Richtung des Zusammenhangs beim PSQ-Freude, beim ABI-KV und bei der RSES waren in beiden Stichproben, entgegen den anderen Werten, positiv. Diese Skalen haben eine positive Konnotation. In der spanischen Stichprobe zeigte sich zudem ein positiver Zusammenhang beim IPT des Vor- und ersten Nachnamen mit PSQ-Freude und der RSES.

Allgemein zeigte die RSES in beiden Stichproben vor allem mittlere bis hohe Zusammenhänge zu anderen Tests. Die B-L zeigte ihre höchsten Zusammenhänge mit dem PSQ-Gesamt und dem PSQ-Anspannung. Die HS hing in beiden Stichproben am meisten mit dem PSQ-Freude und der RSES zusammen, dicht gefolgt von den Korrelationen mit dem PSQ-Gesamt und dem PSQ-Sorgen.

Der IPT hing insgesamt kaum mit einem anderen Test zusammen. Allein die Korrelation des Vornamens mit dem Nachnamen in der österreichischen Stichprobe, bzw. dem Vornamen mit dem ersten Nachnamen in der spanischen Stichprobe, zeigte einen mittleren, bis starken Effekt. Impliziter und expliziter Selbstwert korrelierten in beiden Stichproben kaum oder gar nicht miteinander. Insgesamt zeigten die beiden Stichproben ein recht homogenes Bild in den Zusammenhangsmaßen.

7.3. Überprüfung der Korrelationsunterschiede der Stressvariablen zwischen den Stichproben

Allgemein konnte gezeigt werden, dass die Richtung und Höhe der Korrelationen in beiden Stichproben einheitlich war, wobei die spanische Stichprobe etwas niedrigere Werte aufzeigte. Dies sollte aber auch statistisch abgesichert werden. Der Grund für dieses Vorgehen ist der Vergleich der beiden Stichproben in den Stressvariablen gemäß der fünften Hypothese. Folgend wurden nur die Korrelationen der abhängigen Variablen auf signifikante Unterschiede über die Stichproben hinweg getestet.

Es zeigte sich, dass sich die Korrelationen des PSQ-Anspannung mit dem PSQ-Sorgen (.69 für Spanien und .54 für Österreich) mit $p = .01$, der PSQ-Gesamt mit dem PSQ-Freude (-.63 für Spanien und -.74 für Österreich) mit $p = .03$, der PSQ-Sorgen mit dem ABI-KV (-.16 für Spanien und -.36 für Österreich) mit $p = .03$, sowie dem PSQ-Freude und PSQ-Anforderungen (-.19 für Spanien und -.41 für Österreich) sich mit $p = .01$ signifikant voneinander unterschieden. Alle anderen Korrelationen zeigten keinen Unterschied zwischen den Stichproben. Wieder ist zu bedenken, dass die Stichprobengrößen groß waren, was die Ergebnisse schneller signifikant werden lässt.

7.4. Überprüfung der Unterschiede der Ausprägungshöhe von Stress zwischen den beiden Stichproben (Hypothese 5)

Signifikante Unterschiede zeigten sich in mehreren Stressvariablen. So empfanden Spanier signifikant mehr Anforderungen, mehr Sorgen, mehr psychosomatische Beschwerden, aber auch mehr Freude. Sie zeigten zudem höhere Werte im ABI-V. Einzig beim ABI-KV zeigte die österreichische Stichprobe signifikant höhere Werte. Die Ergebnisse der Prüfung auf Unterschiede der Stressmittelwerte wird in der Tabelle 2 angegeben.

Tabelle 2

Mittelwerte und Standardabweichungen aller Stressskalen in der österreichischen und in der spanischen Stichprobe

	PSQ-G	PSQ-AF	PSQ-AS	PSQ-F	PSQ-S	ABI-KV	ABI-V	HS	B-L
<i>n</i> (Ö)	201	212	209	211	212	203	206	212	196
<i>M</i>	37.57	47.23	44.18	59.59	32.48	21.63	15.34	52.68	16.29
<i>SD</i>	14.14	19.32	18.39	19.07	20.02	6.71	5.92	12.48	10.88
<i>n</i> (S)	244	250	252	252	252	248	242	246	237
<i>M</i>	39.91	55.57	45.05	63.94	37.72	19.50	18.60	54.33	19.97
<i>SD</i>	15.05	19.61	20.03	19.12	20.31	6.68	5.92	10.16	10.44
<i>t</i>	1.67	4.59***	0.48	2.44*	2.79**	-3.36**	5.81***	1.53	3.59***
<i>df</i>	443	460	459	461	462	449	446	406.64	431

Anmerkungen. PSQ-G = PSQ-Gesamt; PSQ-AF = PSQ-Anforderungen; PSQ-AS = PSQ-Anspannung; PSQ-F = PSQ-Freude; PSQ-S = PSQ-Sorgen; n = Teilstichprobe; M = Mittelwert; SD = Standardabweichung; Ö = Österreich; S = Spanien.

* $p < .05$ ** $p < .01$ *** $p < .001$

7.5. Überprüfung der Assoziation von implizitem und explizitem Selbstwert mit Stress durch die Regressionsanalysen (Hypothesen 1 bis 4)

7.5.1. Die Assoziation von explizitem Selbstwert mit den Stressvariablen

Allgemein lässt sich sagen, dass der explizite Selbstwert einen signifikanten Haupteffekt auf die Stressvariablen zeigte. Alleinige Ausnahme war der PSQ-Anforderungen in Verbindung mit jedem IPT-Wert in der spanischen Stichprobe. Hier wurden keine signifikanten Ergebnisse gefunden. Generell lässt sich der Beziehung einer unabhängigen Variable zu einer abhängigen so erklären, dass eine Standardabweichung des expliziten Selbstwertes die Steigung der abhängigen Stressvariable um β -Standardabweichungen bestimmt (Field, 2005). Die Richtung des Zusammenhangs der RSES, d.h. des expliziten Selbstwertes und einer der abhängigen Stressvariablen war immer negativ, außer beim PSQ-Freude und dem ABI-KV, was durch die inhaltlich positive Aussage der beiden Tests begründbar ist. Die Ergebnisse der Regressionsanalysen befinden sich in Tabelle C1 bis C6 im Anhang. Die im Text explizit genannten Werte sind in den Tabellen zur Orientierung fett geschrieben, nicht aber die, aus denen allgemeine Aussagen generiert werden.

7.5.2. Die Assoziation von implizitem Selbstwertes und vom Interaktionsterm mit den Stressvariablen

Die Richtung des Zusammenhangs des impliziten Selbstwertes und der Interaktion (von IPT und RSES) mit einer abhängigen Stressvariablen waren jeweils unterschiedlich, fast immer nicht

signifikant und müssen von Fall zu Fall in den Tabellen C1 bis C6 betrachtet werden. Richtungstendenzen waren durch die sehr geringe Größe des Zusammenhangs eher arbiträr. Ausnahmen waren der signifikant negative Interaktionsterm beim PSQ-Gesamt und beim PSQ-Anspannung in der spanischen Stichprobe. Zudem konnten signifikante, positive Assoziationen des impliziten Selbstwertes allein in der österreichischen Stichprobe beim IPT-Nachnamen hinsichtlich des PSQ-Freude, des ABI-V, der HS und des IPT-Vor- und Nachnamen bei der B-L gefunden werden. Detailliertere Angaben können bei der Betrachtung der standardisierten Regressionskoeffizienten β des impliziten Selbstwertes und der Interaktion den Tabellen entnommen werden.

7.5.3. Unterschied des ersten und zweiten Modells

Zusammenfassend kann bemerkt werden, dass das erste Modell mit den zwei Haupteffekten, also dem expliziten und impliziten Selbstwert, einen signifikanten Zusammenhang mit einer jeweiligen abhängigen Stressvariablen aufzeigte. Das zweite Modell zeigte durch die Hinzunahme des Interaktionsterms generell keine signifikante Verbesserung. In manchen Fällen konnte diese Hinzunahme sogar zu sehr geringen graduellen Verschlechterungen des Zusammenhangs einer der beiden oder beider Hauptvariablen im Modell führen (siehe z. B.: Spanien: Interaktionsterm mit IPT-Vorname beim PSQ-Anspannung; Österreich: Interaktionsterm mit IPT-Vorname beim PSQ-Anforderungen). Dies ist durch die Annahmen der Multikollinearität der beiden Haupteffekte mit dem Interaktionsterm zu erklären. Die Veränderungen waren so gering, dass sie augenscheinlich nicht relevant waren, zeigten aber, dass der Interaktionsterm keinen oder tendenziell einen schlechten Effekt im Modell hatte.

Einzig Ausnahmen waren hierbei das zweite signifikante Modell beim IPT-Vorname in Bezug auf den PSQ-Gesamt und in Bezug auf den PSQ-Anspannung in der spanischen Stichprobe. Trotzdem verringerten sich die Werte des Modells von hoch signifikant im ersten auf signifikant im zweiten Schritt.

Die Veränderung vom jeweils ersten zum zweiten Modell kann anhand der standardisierten Korrelationskoeffizienten R^2 und deren Signifikanz, bzw. der der F-Werte gesehen werden. Als standardisierte Effektstärke zeigt die Differenz der quadrierten Korrelationskoeffizienten (ΔR^2) vom ersten zum zweiten Modell an, wie viel Variabilität im Stressempfinden durch die Hinzunahme der Interaktion erklärt wird. Diese Differenz der beiden quadrierten Korrelationskoeffizienten zeigte allgemein eine "Verbesserung" um 0. Der Wert war so klein, dass sie Werte nach der dritten Kommastelle annahmen. Ausnahmen waren, wie schon angegeben, der Vorname des PSQ-Gesamt und des PSQ-Anspannung in der spanischen Stichprobe. Die Ergebnisse sind den Tabellen C1 bis

C6 zu entnehmen.

7.5.4. Differenzierung der Selbstwerttypen

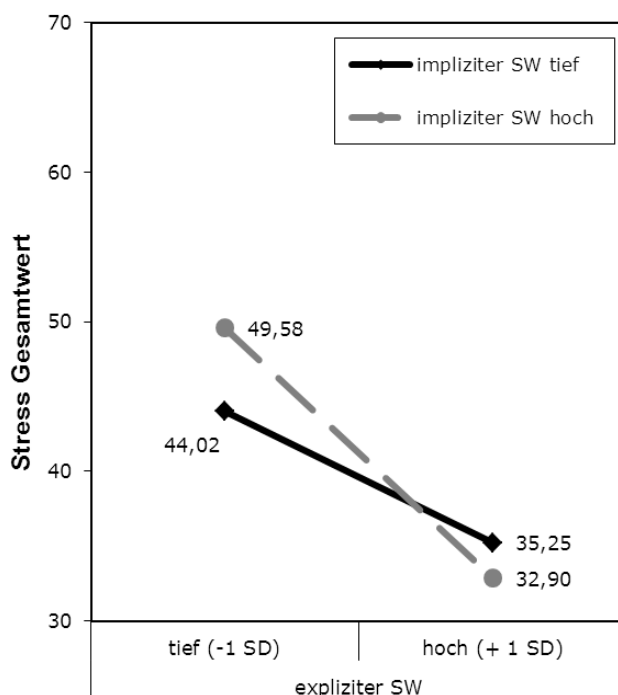
Auch wenn die Interaktion des impliziten und des expliziten Selbstwertes nicht signifikant war, so sind doch die vier Selbstwerttypen (FR, DA, TT, HH) auf ihre Unterscheidbarkeit geprüft worden. Genaue Angaben über die Typenunterscheidung durch Simple Slope Tests können den Tabellen D1 bis D6 im Anhang entnommen werden.

Auffallend ist, dass bei der Unterscheidung der Selbstwerttypen in 37 von 45 Fällen, einerseits der DA vom HH, andererseits der FR vom TT signifikant voneinander unterschieden werden konnten.

Eine Unterscheidung von jeweils drei Selbstwerttypen in Kombination mit einer signifikanten Interaktion kann nur zweimal beim PSQ-Anspannung und beim PSQ-Gesamt (Abb. 1) beim Vornamen in der spanischen Stichprobe festgestellt werden.

Abbildung 1

Interaktion von implizitem und explizitem Selbstwert und Differenzierung der Selbstwerttypen am Beispiel des Stress Gesamtwertes



Eine Unterscheidung der Selbstwerttypen, in denen DA sowie FR von HH unterschieden wurden, kommt beim Vor- und Nachnamen der Vigilanzskala der österreichischen Stichprobe vor (in der Tabelle fett hervorgehoben).

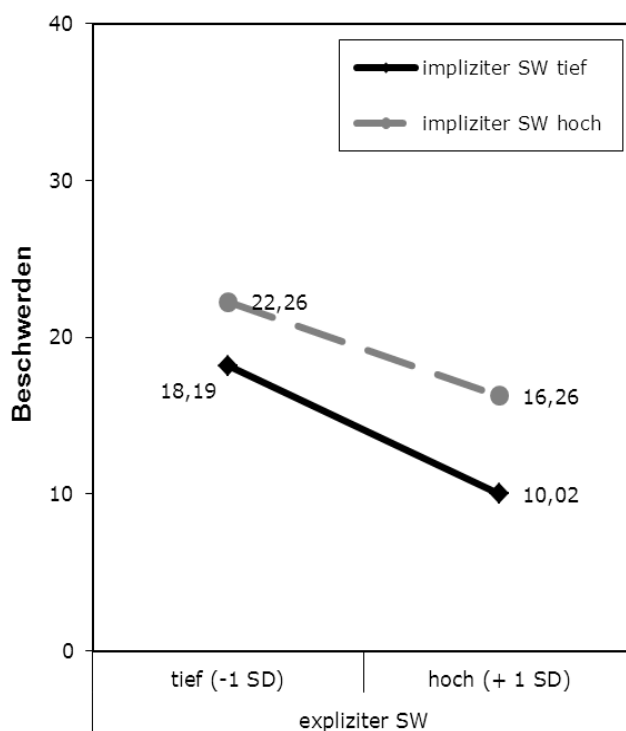
Beim Vornamen des PSQ-Gesamt, d in der spanischen Stichprobe und dem Nachnamen in der HS in der österreichischen Stichprobe wurden zudem DA, wie FR vom TT unterschieden (in der Tabelle fett hervorgehoben). Da meist nur zwei Paare signifikant voneinander unterschieden wurden, konnten die Hypothesen 1 bis 4 nur teilweise bestätigt werden.

Eine Abweichung von dieser Norm war wieder der gesamte PSQ-Anforderungen in der spanischen Stichprobe, bei dem, außer einer signifikanten Unterscheidung des DA vom TT beim Vornamen, sonst keine Differenzierung gemacht werden konnte (in der Tabelle fett hervorgehoben).

Eine andere Abweichung von der Norm war die B-L beim Nachnamen in der österreichischen Stichprobe (in der Tabelle fett hervorgehoben). Hier waren alle Unterscheidungen signifikant. Trotzdem zeigte sich in den Regressionsanalysen keine signifikante Interaktion von implizitem und explizitem Selbstwert. Diese Unterscheidung soll in Abb. 2 dargestellt werden.

Abbildung 2

Differenzierung der Selbstwerttypen ohne Interaktion am Beispiel der Beschwerdeskala



7.5.5. *Höchste Skalenwerte der Selbstwerttypen auf den beiden Regressionsgeraden*

Die höchsten Skalenwerte erzielten im Allgemeinen der TT und der DA. Die Skalen haben hohe Werte in inhaltlich negativen Ausprägungen, also beispielsweise Sorgen. Als Gegensatz dazu können die höchsten Werte des HH und des FR im PSQ-Freude und im ABI-KV angesehen werden. Diese zwei Skalen zeigten bei hohen Werten als einzige zwei Untertests inhaltlich positive

Ausprägungen. Das Bild war über beide Stichproben hinweg konstant. Sie liegen logischerweise den anderen Werten entgegen. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden nur die höchsten und nicht alle Werte mit den dazugehörigen Skalenpunkten pro Testung in Tabelle 3 angegeben.

Tabelle 3

Die zwei jeweils höchsten erreichten Skalenwerte der Selbstwerttypen in allen Stressvariablen

	Österreichische Stichprobe		Spanische Stichprobe	
	Höchste Werte		Höchste Werte	
PSQ-Gesamt	TT (46.31)	DA (46.35)	TT (51.64)	DA (49.58)
PSQ-Anforderungen	TT (52.25)	DA (53.97)	TT (58.31)	DA (61.77)
PSQ-Anspannung	TT (49.93)	DA (51.6)	TT (59.24)	DA (56.4)
PSQ-Freude	HH (73)	FR (68.32)	HH (74.21)	FR (75.64)
PSQ-Sorgen	TT (46.37)	DA (47.8)	TT (55.25)	DA (50.04)
ABI-KV	HH (24.9)	FR (25.51)	HH (24.13)	FR (23.43)
ABI-V	TT (17.53)	DA (18.29)	TT (21.61)	DA (21.13)
HS	TT (62.27)	DA (59.65)	TT (60.93)	DA (63.18)
B-L	TT (19.94)	DA (22.26)	TT (25.67)	DA (26.76)

Anmerkungen. PSQ-G = Stressempfinden Gesamtwert; PSQ-AF = Anforderungen; PSQ-AS = Anspannung; PSQ-F = Freude; PSQ-S = Sorgen; ABI-KV = Angstbewältigungsinventar, kognitive Vermeidung; ABI-V = Angstbewältigungsinventar, Vigilanz; HS = Hoffnungslosigkeitsskala; B-L = Beschwerde-Liste; TT = Kongruent niedriger Selbstwerttyp; HH = Kongruent hoher Selbstwerttyp; DA = Damaged / Verletzter Selbstwerttyp; FR = Fragiler Selbstwerttyp.

8. Diskussion

Die Untersuchung hatte zum Ziel, den Zusammenhang von implizitem und explizitem Selbstwert sowie deren Interaktion mit Stress bei Spaniern und Österreichern zu beleuchten. Zudem wurde die Höhe von Stress zwischen den beiden Stichproben verglichen.

Es konnte durch die Regressionsanalysen generell ein signifikanter Zusammenhang von explizitem Selbstwert, aber nicht von implizitem Selbstwert oder der Interaktion mit Stress gezeigt werden. Von zentraler Bedeutung war die Frage nach der Unterscheidung der vier Selbstwerttypen (FR, DA, TT, HH) in der jeweiligen Stressvariable. Eine solche Unterscheidung thematisieren die vier Hypothesen. Generell konnte gezeigt werden, dass sich DA vom HH und FR vom TT unterschieden. Im Zuge der Klärung der fünften Hypothese zeigte sich, dass Spanier bei den Stressskalen dazu neigten, höhere Werte anzugeben.

Im Folgenden wird auf die abhängigen und unabhängigen Variablen und deren

Korrelationen zueinander eingegangen. Die unterschiedliche Stärke des Zusammenhangs von implizitem und explizitem Selbstwert sowie deren Interaktion in den Regressionsanalysen wird anschließend beleuchtet. Abschließend werden die unterschiedlichen Ausprägungen von Stress zwischen den beiden Stichproben diskutiert. Die Ergebnisse sollen vor dem Hintergrund anderer Studienergebnisse und Theorien besprochen werden. Bei der Frage nach den unterschiedlichen Stresswerten in beiden Stichproben wird schließlich die Frage nach deren Zusammenhang mit Kontextvariablen, die jeweilige ökonomische Lage des Landes und diesbezügliche Zukunftsängste betreffend, explorativ diskutiert.

8.1. Die Variablen und ihre Beziehungen in Bezug auf ihre Korrelationen

8.1.1. Der Zusammenhang von implizitem mit explizitem Selbstwert, wie mit den Stressvariablen

Die Korrelationen von explizitem und implizitem Selbstwert waren in der spanischen, wie in der österreichischen Stichprobe sehr gering. Solche Korrelationen zwischen implizitem und explizitem Selbstwert wurden unter anderem auch bei Bosson et al. (2000), Stieger und Burger (2010), Stieger et al. (2011) und nicht zuletzt in einer Metaanalyse zum NLT und explizitem Selbstwert (Krizan & Suls, 2008) gefunden. Bei Bosson et al. (2000) belief sich beispielsweise die Korrelation des IPT und der Rosenbergkala auf .13. In der Metaanalyse von Krizan und Suls (2008) zeigte sich eine gemittelte Korrelation von .12. Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungen stehen mit diesen Studienergebnissen im Einklang.

Wie schon im Kap 2.6 angeführt sind diese geringen Korrelationen schwer sinnvoll einzuordnen, da faktorenanalytisch gesehen die gleiche latente Dimension zugrunde liegen sollte und somit die Selbstwertmaße Interkorrelationen aufzeigen sollten (siehe auch Hofmann et al., 2005). In Bezug auf die diskriminante Validität sind die beiden Verfahren somit unabhängig voneinander und zeigen eine solche Güte. Nach Rudolph, Schröder-Abé, Schütz, Gregg und Sedikides (2008) wäre somit zu interpretieren, dass impliziter und expliziter Selbstwert zwei voneinander völlig unterschiedliche mentale Systeme repräsentieren.

Wird die Messgenauigkeit des IPT und der RSES in beiden Stichproben betrachtet, so zeigt sich, dass nach Brosius (2011) Werte ab einem Wert von $\alpha = .80$ eine zuverlässige Schätzung erweisen, beziehungsweise die Items zu einem Gesamtwert zusammengefasst werden können. Dies war bei der RSES der Fall. Die Messgenauigkeit des IPT drückt sich durch die Test-Retest-Reliabilität für jedes einzelne Initial getrennt aus. Da immer über mehrere Zeitpunkte hinweg gemessen wird, vermittelt die Test-Retest-Reliabilität auch die Stabilität des Tests. Es zeigten sich mittlere bis hohe Korrelationen. Nach Bortz und Döring (1995, zitiert nach Theiß, 2005) muss ein gutes Testverfahren eine Test-Retest-Reliabilität von $r = .80$ haben. Werte unter $r = .60$ sind dabei

gering. Interessanterweise zeigten nach dieser Interpretationsvorlage die Reliabilitäten der österreichischen Stichprobe zu geringe Beträge, wobei die Reliabilitäten der spanischen Stichprobe gut bis sehr gut waren. Eine Schlussfolgerung für die Unterschiede in den Stichproben wäre, dass spanische Studierende sich mehr an ihren Antworten im ersten Test orientiert haben könnten und deswegen vermehrt zurück geblättert haben.

Stieger, Voracek und Formann (2012) formulieren in ihrer Metaanalyse dass der IPT, trotz einer gemittelten Test-Retest-Reliabilität von $r_{tt} = .62$, im Gegensatz zu anderen impliziten Testverfahren recht gute Reliabilitäten aufzeigt. Der Unterschied in den Werten der Reliabilitäten aus der spanischen Stichprobe und diesem gemittelten Wert könnten einerseits darauf zurück zu führen sein, dass der Wert aus sechs Studien generiert wurde und durch das kleine N noch keine große Repräsentativität besitzt, oder dass bei den Studien aus der Metaanalyse zwischen den zwei Testungen immer Tage lagen. Es gab somit keine Möglichkeit für die Versuchspersonen, die Werte der ersten Testung als Referenz noch einmal nachzuschlagen.

Wenn beide Tests also gut messen, muss in Frage gestellt werden, was genau erfasst wird, wenn die beiden Verfahren nicht miteinander korrelieren. In der Studie von Bosson et al. (2000) wurden sieben Verfahren zur Messung des impliziten Selbstwertes miteinander korreliert, um die konvergente Validität zu ermitteln. Es zeigte sich, dass die Verfahren insgesamt kaum miteinander in Beziehung standen, und der IPT am höchsten mit einem Wert von .08 (mit der Stroop Task) korrelierte. Auch Rudolph et al. (2008) gaben in ihrer Validierungsstudie ähnliche Ergebnisse (auch für die doppelte Vorgabe des IPT) für die konvergente Validität an. Interessanterweise ist die Reliabilität des Verfahrens weder in der hier vorliegenden Studie noch in der von Rudolph et al. (2008) oder in der von Bosson et al. (2000) unbefriedigend. In den Ergebnissen zur Validität in diesen Studien kommt jedoch zum Ausdruck, dass auch den Verfahren zur Messung des impliziten Selbstwertes keine einheitliche Dimension zugrunde liegt, ganz zu schweigen von einer einheitlichen Dimension des impliziten und expliziten Selbstwertes in den vorliegenden Berechnungen.

Rudolph et al. (2008) brechen dieses Problem auf zwei unterschiedliche Ergebnisinterpretationen herunter: Entweder ist, wie bereits beschrieben, impliziter Selbstwert zwar eine existierende Größe, aber in seinem Konstrukt sehr heterogen, oder er ist schlicht ein fiktionales Konstrukt. Der dritte Lösungsvorschlag, der von den Autoren bevorzugt wird, beinhaltet, dass das Konstrukt des impliziten Selbstwertes zwar besteht, aber die strukturellen Merkmale jedes Messverfahrens so voneinander abweichen, dass keine Validität hergestellt werden kann. Aus diesen Überlegungen geht aber nicht hervor, mit welchem Verfahren das dahinterliegende Konstrukt am besten erfasst werden kann. Die Frage bleibt ungeklärt, ob sich ein Testleiter in seiner

Studienplanung durch die Betrachtung der anderen psychometrischen Gütekriterien für das Beste entscheiden und einfach annehmen soll, dass dieses Verfahren nun auch den impliziten Selbstwert am validesten messe. Es scheint aus den vorangegangenen Validierungsstudien von Bosson et al. (2000) und Rudolph et al. (2008) keine praktische Lösung des Problems sondern lediglich eine Bestätigung der Unsicherheit von Aussagen zu den Ergebnissen dieser Messverfahren hervorzugehen.

In Bezug auf den impliziten Selbstwert in Beziehung mit anderen Variablen fanden Stieger und Burger (2010) sowie Stieger, et al. (2011) höhere Zusammenhänge bei Werten des Vornamens und Skalenwerten der abhängigen Variablen (Internetsucht sowie Humorstile), was auf die Heterogenität des impliziten Selbstwertes schon innerhalb desselben Messinstrumentes hinweisen könnte. Vor- und Nachname könnten also verschiedene Aspekte von implizitem Selbstwert messen (Stieger & Burger, 2010; Stieger et al., 2011). Nuttin (1987) zeigte in seiner Studie zum NLE, dass der Effekt des Vornamens in allen Sprachen stärker war als der des Nachnamens. Dabei weist der Vorname eher auf den persönlichen, der Nachname eher auf den kollektiven Selbstwert hin (Siehe Stieger et al., 2012). Im Zusammenhang mit der abhängigen Variable Stress kann in beiden Stichproben dieses Ergebnis insgesamt nicht bestätigt werden.

Die Zusammenhangsmaße des impliziten Selbstwertes mit den Stressskalen waren bei Vor- wie Nachnamen meist niedrig und variierten in ihrer Höhe frei. Im Gegenteil, die höchsten Zusammenhänge zeigten sich in der österreichischen Stichprobe bei Vor- und Nachname sowie bei Vor- und erster Nachname in der spanischen Stichprobe miteinander. Eine Ausnahme bildeten interessanterweise in der österreichischen Stichprobe die Werte der Beschwerden mit einem mittelstarken Zusammenhang zu beiden IPT-Teilen (siehe Tabelle B). Allgemein ist somit zu resümieren, dass impliziter Selbstwert niedrige oder überhaupt keine Zusammenhänge zu anderen Skalen zeigte.

8.1.2. *Der Zusammenhang von explizitem Selbstwert mit den Stressvariablen*

Den geringen Korrelationen von implizitem und explizitem Selbstwert stehen zahlreiche Korrelationen des expliziten Selbstwertes mit den Stressvariablen, mit einem mittleren bis hohen Effekt, entgegen. In Bezug auf die Zusammenhänge kann für die österreichische Stichprobe aus den Ergebnissen geschlussfolgert werden, dass eine Person umso weniger allgemeinen Stress, Sorgen, Anforderungen, Anspannung, Hoffnungslosigkeit sowie psychosomatische Beschwerden und umso mehr Freude empfindet, je besser ihr expliziter Selbstwert ausgeprägt ist. Diese Art Selbstwert scheint also mit der Resilienz, bzw. der Widerstandsfähigkeit, einer Person einherzugehen.

In der spanischen Stichprobe war die Korrelation etwas geringer, zeigte aber die gleiche

Richtung des Zusammenhangs. Eine Ausnahme bildete die geringe Korrelation des Untertests PSQ-Anforderungen. Nicht nur im Hinblick auf die Korrelationen, sondern auch im Hinblick auf die Regressionsanalysen zeigte sich eine gewisse Beziehungslosigkeit: Expliziter Selbstwert hatte in keiner der drei Kombinationen mit einem Namensinitial beim PSQ-Anforderungen einen Effekt, bzw. zeigte keine Signifikanz. Das ist bei Berücksichtigung der hohen Stichprobengröße und sonst hoch signifikanten Zusammenhangsmaßen des expliziten Selbstwertes mit anderen Stressvariablen bemerkenswert. Auch bei den Regressionen des impliziten Selbstwertes und des Interaktionsterms auf die Skala wiederholten sich die Ergebnisse.

Ein möglicher Erklärungsgrund wäre, dass die spanische Stichprobe "Anforderungen" anders konnotierte. Anforderungen könnten unabhängig von der Bewertung der eigenen Person eingeschätzt und eher externalen als internalen Faktoren zugeschrieben werden. Im Zuge einer Faktorenanalyse von Fliege et al. (2005) zeigte sich, dass der Faktor für Anforderungen niedrig mit den anderen Werten des PSQ korrelierte. Als Erklärung diene in dieser Untersuchung die Annahme, dass die Werte des PSQ-Anspannung, PSQ-Sorgen, PSQ-Freude und PSQ-Gesamt das intern wahrgenommene Maß an Stress repräsentieren, also auf Introspektion beruhen, der PSQ-Anforderungen hingegen auf der Wahrnehmung von externen Stressoren basiert. Es gilt zu erwägen, ob in diesem Zusammenhang Personen aus der spanischen Stichprobe im Gegensatz zur österreichischen Stichprobe eher dazu tendierten, Anforderungen als external zu attribuieren und weniger mit dem Selbstkonzept in Verbindung zu bringen.

Aufgrund der geringen Korrelationen von Selbstwert mit dem PSQ-Anforderungen und einem möglichen externalen Attribuierungsstil wäre zu überlegen, ob in einem neuen Ansatz Selbstwert durch die Variable Selbstbewusstsein ergänzt werden könnte. Nach Horney, Ruppert und Schulze (1976) ist das Selbstbewusstsein "das Wissen um physische, psychische und seelisch-geistige Vorgänge und Handlungen in mitten der gelebten Beziehungen der bestehenden Welt" (zitiert nach Späth, 2003, p. 14). Ausschlaggebend ist demzufolge die eigene Realisierung, welche Fähigkeiten welchen Effekt auf die Umwelt haben und ob somit Handlungen eine Wirkung auf Mitmenschen erzielen. Selbstbewusstsein ist demzufolge auf die äußere Umwelt gerichtet, wobei Selbstwert das Wissen um den Wert der eigenen Person darstellt und deswegen nicht zwingend mit Austauschprozessen verbunden ist.

Selbstwert zeigte neben den niedrigen Korrelationen mit dem PSQ-Anforderungen den kleinsten Effekt in Kombination mit dem ABI-KV in der spanischen Stichprobe. Diese Ergebnisse spiegeln sich in bereits vorliegenden Studien wider, in denen mittlere signifikante Korrelationen bei emotionalen und rationalen Copingstilen und Selbstwert gefunden wurden, wohingegen sich bei vermeidendem Coping keine signifikanten Beziehungen zeigten (Rector & Roger, 1996). Der

vermeidende Copingstil könnte mit der kognitiv vermeidenden Stressbewältigung im ABI verglichen werden.

Abschließend sei zu resümieren, dass expliziter Selbstwert im Gegensatz zu implizitem Selbstwert allgemein mittlere bis hohe Korrelationen mit den Stressvariablen aufzeigte. Aber welchem Verfahren ist nun mehr zu vertrauen? Dem expliziten Selbstwert, der gute Korrelationen mit den abhängigen Variablen aufweist, aber durch seine Art der Messung einem Bias der Selbstpräsentation unterliegt (siehe Kapitel 2.3) oder dem impliziten Selbstwert, der fast keine Zusammenhänge mit- oder Effekte auf andere Stressskalen zeigt und somit wenig Aussagekraft im Stresskontext besitzt? Dieses Problem wird erst vollständig zu lösen sein, wenn das Konzept des impliziten Selbstwertes und seine dazugehörigen Tests zu Gänze verstanden werden können. Momentan wird aber davon ausgegangen, dass impliziter Selbstwert zwei unterschiedliche mentale Systeme repräsentiert und somit andere Aspekte des Selbst misst (siehe z.B. Rudolph et al., 2008).

8.1.3. Zusammenhänge der abhängigen Variablen

Nach der Fokussierung auf die unabhängigen Variablen und deren Beziehungen sollen in einem letzten Schritt die Zusammenhänge, die bis jetzt noch nicht zur Sprache gekommen sind, aus Sicht der abhängigen Stressvariablen geklärt werden:

Der PSQ-Freude, der ABI-KV und expliziter Selbstwert besitzen einen positiven Zusammenhang und sind zudem rein sinngemäß die einzig positiven Konzepte.

In Bezug auf den ABI-KV und den ABI-V kann gesagt werden, dass sie allgemein in beiden Stichproben sehr geringe Korrelationen mit anderen Skalen aufwiesen. Die HS betreffend waren höhere Skalenwerte mit weniger Freude, mehr Sorgen und mehr allgemeinem Stressempfinden verbunden, unabhängig davon, welche der beiden Nationalitäten betrachtet wurde. Mit psychosomatischen Beschwerden konnten Sorgen und allgemeiner Stress, aber auch Anspannung in Zusammenhang gebracht werden. Sorgen und allgemeiner Stress gingen also mit Hoffnungslosigkeit und Beschwerden einher.

8.2. Klärung der Assoziation von implizitem und explizitem Selbstwert mit Stress durch die Regressionsanalysen

In Referenz zu schon durchgeführten Studien kann folgendes ausgesagt werden: Impliziter Selbstwert zeigte im Gegensatz zum expliziten Selbstwert nur in wenigen Fällen einen signifikanten Haupteffekt und war im Normalfall nicht signifikant (siehe Conner & Barrett, 2005; Franck, De Raedt, & De Houwer, 2007; Rudolph, Schröder-Abé, Riketta & Schütz, 2010; Spalding & Hardin,

1999). Wieso?

Eine Erklärung und auch Lösung dafür ist, dass implizite Messverfahren im Verbund mit abhängigen Verhaltensvariablen, die nicht durch Selbstberichte verzerrt werden, gemessen werden sollten, um einen signifikanten Haupteffekt erzielen zu können (Rudolph et al., 2010). Diesem Ansatz liegen die Annahmen dualer Prozesstheorien zugrunde (siehe hierzu Kapitel 2.4). Mit anderen Worten heißt dies, dass nur Gleiches mit Gleichem gemessen werden sollte: Bei Rudolph et al. (2010) zeigte sich, dass expliziter Selbstwert mit kontrolliertem selbstsicherem Verhalten zusammenhing. In ihrer Replikation der Studie von Spalding und Hardin (1999) konnte zudem bestätigt werden, dass expliziter Selbstwert mit selbstberichteter Angst und Nervosität signifikant korrelierte. Hingegen zeigte impliziter Selbstwert signifikante Korrelationen mit Angst, die von Beobachtern berichtet wurde, und sagte zudem spontanes selbstsicheres Verhalten voraus. Es zeigt sich also, dass objektivierbares, von anderen wahrgenommenes Verhalten, nicht dem Bias der Selbstrepräsentation unterliegt und sich deswegen besser mit impliziten Verfahren messen lässt.

In der vorliegenden Untersuchung konnte folgendes Phänomen wahrgenommen werden: In den Regressionsanalysen hing die B-L in der österreichischen Stichprobe immer auch mit implizitem Selbstwert zusammen. Die Frage stellt sich, ob die B-L nicht im Sinne einer Brückenfunktion zwischen expliziter Selbstbeschreibung und objektiver Abfrage von physischen Symptomen und Verhaltensweisen aufzufassen ist. Möglicherweise ist hier das Antwortverhalten der persönlichen Verzerrung weniger unterworfen.

Der Frage sollte in weiteren Untersuchungen nachgegangen werden, ob impliziter Selbstwert in Assoziation mit spontan-nonverbalem oder von anderen berichtetem Verhalten steht und expliziter Selbstwert bei selbst berichteten, kontrollierten Variablen die besten Beziehungen zeigt. Bei der Bestätigung dieser Annahmen könnte auf entscheidende Weise bei der Frage nach der Beziehung der beiden Verfahren und deren zugrundeliegender latenter Dimensionen Licht ins Dunkel gebracht werden.

Bei den vorliegenden Berechnungen dieser Studie wurde neben den Ergebnissen des impliziten Selbstwertes allgemein keine signifikante Beziehung der Interaktion mit den abhängigen Variablen gezeigt. Dies steht im Gegensatz zu Ergebnissen, bei denen eine signifikante Interaktion in Bezug auf Selbstwerterhöhung (Bosson et al., 2000), der Abwehr von selbstschädigendem Verhalten (Jordan, Spencer, Zanna, Hoshino-Browne, & Correll, 2003; Schröder-Abé, Rudolph, Wiesner, & Schütz, 2007) und psychischen oder physischen gesundheitlichen Problemen (Schröder-Abé, Rudolph, & Schütz, 2007) gefunden wurde.

Generell wird erwartet, dass sich die gegenseitige Beziehung zweier Variablen mit den unabhängigen Variablen durch die Hinzunahme derer Interaktion verbessert. Die alleinige

Betrachtung der Haupteffekte gibt also weniger Aufschluss über die Zusammenhänge zwischen den Variablen. Wenn aber, wie in diesem Fall, keine Interaktion angenommen werden kann, bedeutet dies, dass die zwei unabhängigen Variablen keine statistisch bedeutsame Beziehung zueinander haben. Genauer gesagt heißt das auf die vorliegende Fragestellung bezogen, dass die Interaktion auf keine moderierende Beziehung des expliziten und impliziten Selbstwertes hinweist. Der Zusammenhang des expliziten Selbstwertes mit einer Stressvariable verbessert sich nicht, wenn er mit seinem impliziten Pendant kombiniert wird und anders herum. In diesem Fall waren die Interaktionen auch bei einer großen Stichprobengröße nicht signifikant, was das Ergebnis in seiner Aussagekraft unterstreicht und robuster macht, da durch eine große Stichprobenanzahl leichter signifikante Ergebnisse erreicht werden können.

Demgegenüber stehen die fast durchgängig signifikanten Haupteffekte des expliziten Selbstwertes. Die Beziehung des expliziten Selbstwertes mit Stress lässt sich so erklären, dass eine Standardabweichung des expliziten Selbstwertes die Steigung der abhängigen Stressvariable um β -Standardabweichungen bestimmt. Zentrales Thema der hiesigen Untersuchungen und Schwerpunkt der Hypothesen ist aber eine Untersuchung der Unterscheidbarkeit der verschiedenen Selbstwerttypen im Hinblick auf Stress.

8.2.1. Die Unterscheidung der Selbstwerttypen in Bezug auf Stress

Die eigentlichen Hypothesen konzentrieren sich auf die Frage, ob die Kombinationstypen (DA, FR, HH, TT) verschiedene Ausprägungen in den Stressvariablen haben und sich diese signifikant voneinander unterscheiden. Die vier Hypothesen beleuchten jeweils eine andere abhängige Variable, gleichen sich aber in ihrer Fragestellung. Wenn nun das nicht signifikante Ergebnis der Interaktionen toleriert wird und trotzdem die vier Selbstwerttypen analysiert werden, ergeben sich folgende Schlussfolgerungen:

1. In beiden Stichproben unterschieden sich der DA vom HH und der FR vom TT in den Stressvariablen. Das bedeutet allgemein, dass sich Personen der beiden diskrepanten Selbstwerttypen jeweils von einem der kongruenten Typen signifikant unterscheiden. Eine Ausnahme stellte der PSQ-Anforderungen in der spanischen Stichprobe dar, bei dem (außer bei einem Initial) keine Unterscheidungen gemacht werden konnten.

Eine Erweiterung bei der Anzahl signifikanter Unterscheidungen der Selbstwerttypen zeigte die B-L beim Nachnameninitial in der österreichischen Stichprobe. Hier unterschieden sich beide diskrepanten von beiden kongruenten Typen signifikant voneinander.

2. Die höchsten Werte in allen negativen Stressskalen besaßen der DA und der TT in beiden Stichproben. In Bezug auf den DA spiegelt sich das Ergebnis in denen anderer Studien wieder, bei

denen DA in Relation zu negativ konnotierten Variablen gesetzt wurde (z.B. Cockerham et al., 2009; Schröder-Abé et al., 2007; Stieger & Burger, 2010; Stieger et al., 2011).

Dieser Befund verändert sich sinngemäß bei den zwei positiven Skalen PSQ-Freude und dem ABI-KV. Hier wurden die höchsten Werte vom FR und HH erreicht. Personen, die TT oder DA zeigten, waren allgemein gestresster, hoffnungsloser, hatten ein ungünstigeres Stressbewältigungsverhalten und mehr Beschwerden. Umgekehrt zeigten Personen mit HH oder FR mehr Freude und ein günstigeres Stressbewältigungsverhalten. Bemerkenswert ist, dass diese Ergebnisse für beide Stichproben durchwegs konstant sind (Siehe Tabelle 3) und somit deren Stabilität über verschiedene Stichproben hinweg angenommen werden kann.

Es waren also nicht beide diskrepanten Typen in dieser Untersuchung besonders gefährdet, negative Skalenwerte zu erhalten, sondern nur der DA (neben TT). Dieses Ergebnis steht im Gegensatz zu der Aussage, dass “both self-esteem discrepancies are maladaptive” (Stieger et al., 2011, p. 747).

Charakteristisch bei den hiesigen Ergebnissen ist beim DA wie auch beim TT, dass der explizite Selbstwert in beiden Fällen die niedrige Ausprägung besitzt. Es stellt sich nun die Frage, wieso FR in dieser Erhebung weniger negative Ausprägungen besaß, als dies in anderen Studien der Fall war.

8.2.2. Infragestellung der Typenunterscheidung

Um der zuvor gestellten Frage auf den Grund zu gehen, müssen die Variablen und ihre Haupt- und Nebeneffekte innerhalb der Regressionsgleichung betrachtet werden. Die Grundlage der Überlegungen stellen die nicht signifikanten Ergebnisse des impliziten Selbstwertes und der Interaktion dar. Außerdem verzeichneten schon zuvor die Spearman-Rangkorrelationen des impliziten Selbstwertes mit einer abhängigen Stressvariablen kaum einen Effekt.

Auf diesen Ergebnissen beruhend kann deduziert werden, dass der explizite Selbstwert auf ausschlaggebende Weise zu einer signifikanten Selbstwerttypenunterscheidung beiträgt.

Um dies genauer zu erklären soll hier auf die verwendeten Simple Slope Tests eingegangen werden: Der Simple Slope Test beruht auf der Ableitung des Terms $(b_1 + b_3Z)$, aus der gesamten Regressionsgleichung $\hat{Y} = b_1X + b_2Z + b_3XZ + b_0$ und symbolisiert die Steigung der Regressionsgeraden. Diese soll sich von Null unterscheiden, um ein signifikantes Ergebnis zu erzielen und die Typen voneinander unterscheiden zu können.

Zur Veranschaulichung soll folgendes Extrembeispiel angegeben werden: Ist der Regressionskoeffizient der Interaktion nicht nur insignifikant, sondern beträgt auch 0, so zeigt sich, dass sich, egal für welchen Wert Z des impliziten Selbstwertes, der Term kürzt. Es bleibt nur noch der Regressionskoeffizient des expliziten Selbstwertes b_1 übrig. Natürlich ist in den wenigsten Fällen

b_3 wirklich 0, aber die Tendenz ist trotzdem die, dass, je kleiner b_3 wird, desto mehr kommt es auf den Betrag von b_1 an, um eine signifikante Unterscheidung der Typen vornehmen zu können, bzw. eine signifikante Steigung zu registrieren.

Impliziter Selbstwert besaß in den vorangegangenen Ergebnissen so wenig Stärke, dass er unter der Bedingung eines hohen expliziten Selbstwertes nicht genügend Kraft aufwies, dem expliziten Selbstwert ein äquivalentes Gegengewicht zu bieten, um somit einen klassischen FR zu evozieren. Es scheint eher, dass sich in der Unterscheidung der Selbstwerttypen eine statistische Signifikanz entwickelte, da der explizite Selbstwert in seiner Stärke für eine ausreichende Unterscheidbarkeit sorgte. Die Ergebnisse zeigen, diese Annahme bestätigend, dass allein der DA und der HH, sowie FR und TT unterschieden werden konnten. Da der implizite Selbstwert in seinen Werten so schwach ausgeprägt war, kam es somit vor allem auf die Unterscheidung der expliziten Selbstwerte an. Es stellt sich somit die Frage, ob die Unterscheidung der Selbstwerttypen einen Sinn macht, wenn die Interaktionen der zwei unabhängigen Variablen, oder der implizite Selbstwert keine ausreichende Höhe in den Werten oder Signifikanz erreichte.

Folgend kann hier noch eine weitere Überlegung angeführt werden: In der österreichischen Stichprobe gibt es fünf Fälle, in der spanischen zwei Fälle, in denen die Interaktion von implizitem und explizitem Selbstwert signifikant ausfiel. In sechs dieser insgesamt sieben Fälle weicht die Anzahl der Unterscheidungen der Selbstwerttypen vom sonst sehr konstanten Bild ab. Innerhalb dieser sechs Fälle können FR und/oder DA jeweils von beiden kongruenten Typen unterschieden werden. Nach signifikanten Interaktionen können also auch Unterscheidungen zu dem jeweiligen Typ gefunden werden, bei dem der explizite Selbstwert in beiden Typen kongruent ist.

Eine Ausnahme stellt hierbei aber die signifikante Unterscheidung aller Selbstwerttypen in der B-L in der österreichischen Stichprobe dar, bei der die Interaktion der unabhängigen Variablen nicht signifikant war. Hier zeigte sich, dass die Existenz zweier signifikanter Haupteffekte der unabhängigen Variablen schon ausreichte, um die Selbstwerttypen signifikant voneinander unterscheiden zu können. Aus diesen Ergebnissen lässt sich schlussfolgern, dass entweder die Signifikanz der Haupteffekte oder derer Interaktion einen Aufschluss über das Ausmaß der Typenunterscheidung geben.

Aus dieser Perspektive erscheint es wenig angebracht, nach dem Erhalt eines insignifikanten Ergebnis der Haupteffekte und/oder derer Interaktion noch weitere post-hoc Testungen durchzuführen.

8.2.3. Versuch der Rechtfertigung der Typenunterscheidung und Schlussfolgerung

Trotzdem kann ein Argument gefunden werden, das eine Durchführung und Interpretation der Simple Slope Tests und somit eine eigentliche Testung der Hypothesen rechtfertigt, wenn auch nicht bekräftigt: Der Term der Simple Slope Gleichung, oben angesprochen, begrenzt sich nicht allein auf den Wert des Koeffizienten der Interaktion. Dies hat auch einen positiven Aspekt: Es berechtigt, trotz nicht signifikanter Interaktion, post-hoc einen Simple Slope Test durchzuführen und zu interpretieren, da sich das Ergebnis aus dem Zusammenspiel von drei Komponenten ergibt, statt nur auf einer zu basieren. Wenn der Term also nicht in seine einzelnen Komponenten zerlegt, sondern als Ganzes betrachtet wird und zudem kein Element weggekürzt wird, kann rein rechnerisch eine solche post-hoc Testung durchgeführt werden.

Zudem zeigt sich in vielen Abbildungen der Interaktionen und der unterschiedlichen Interaktionstypen augenscheinlich eine zumindest ansatzweise Wechselwirkung. Verlängerte man die Regressionsgeraden, würden sie sich schneiden. Die Bedeutsamkeit der Wechselwirkung mag somit statistisch anzuzweifeln sein, sie wird aber doch rein optisch angedeutet.

Insgesamt können die Ergebnisse der Simple Slope Tests zwar interpretiert werden, müssen aber mit kritischem Blick betrachtet und in Anbetracht der obigen Argumente als sehr relativ angesehen werden. Abschließend ist hervorzuheben, dass die Ergebnisse über zwei Länder hinweg mit einer recht großen Stichprobengröße relativ robuste Ergebnisse zeigen und somit eine allgemeine Interpretationsbasis gewähren.

In 37 von insgesamt 45 Fällen glichen sich die Unterscheidungen der Selbstwerttypen im oben angegebenen Schema über zwei Länder hinweg an. Dies gewährleistet eine gute Robustheit der Resultate.

8.2.4. Kulturelle Unterschiede bei der Selbstwertmessung

In Bezug auf kulturelle Unterschiede im Selbstwert der beiden Länder ist im Hinblick auf den impliziten Selbstwert oder die Interaktion in dieser Studie keine Differenz aufgefallen. Dies ist bei dem kaum vorhandenen Effekt beider unabhängigen Variablen aber keine Überraschung. In länderübergreifenden Studien zum IPT (Yamaguchi et al., 2007) wie auch zum NLE (Nuttin, 1987) zeigten sich zudem keine kulturellen Differenzen bei der Erhebung von implizitem Selbstwert sowie in der Antworttendenz.

Bei der Erhebung von explizitem Selbstwert zeigte auch die Rosenberg-Skala in 53 Nationen die gleiche Faktorstruktur und gewährleistete somit eine gute Applizierbarkeit des Fragebogens (Schmitt & Allik, 2005). Trotzdem zeigten sich in der Vergangenheit Unterschiede im expliziten Selbstwert zwischen kollektivistisch und individualistisch geprägten Kulturen (Markus &

Kitayama, 1991). Dies war aber nicht der Fall zwischen den Ländern Spanien und Österreich (Schmitt & Allik, 2005), bei denen die Werte etwa gleich variierten.

8.3. Unterscheidung von Stress zwischen Österreichern und Spaniern

Da wegen der Verletzung der Voraussetzungen keine MANOVA gerechnet werden konnte, kann hier kein allgemeines Ergebnis zwischen den zwei Stichproben angegeben werden. Anstatt dessen werden die Variablen einzeln über die Länder hinweg betrachtet.

Spanier empfanden signifikant mehr Anforderungen ($d = 0.42$), mehr Sorgen ($d = 0.26$), mehr psychosomatische Beschwerden ($d = 0.35$), aber auch mehr Freude ($d = 0.23$) und zeigten mehr vigilantes Bewältigungsverhalten ($d = 0.55$). Einzig im kognitiven Bewältigungsverhalten zeigte die österreichische Stichprobe signifikant höhere Werte ($d = 0.32$).

Bei der Betrachtung der Effektgrößen (Cohen's d), können lediglich kleine bis mittlere Effekte erkannt werden. Die größten Unterschiede zeigten sich zwischen den Gruppen im Empfinden von Anforderungen und vor allem in der vigilanten Stressbewältigung. Wie schon zuvor beschrieben, können Unterschiede in der Empfindung von Anforderungen durch eine andersartige Konnotation derselben begründet werden (siehe Kapitel 8.1.2).

Schon allein bei der Betrachtung der Mittelwerte fällt auf, dass die spanische Stichprobe insgesamt bei allen Skalen (außer beim ABI-KV) höhere Werte, also ein intensiveres Empfinden äußerte. Die höheren Werte des PSQ-Freude mögen auf den ersten Blick im Vergleich zu den restlichen Ergebnissen verwirrend erscheinen, da sie ein positives Konzept zeigen. Es zeigte sich aber, dass verschiedene Kulturen zu unterschiedlichem Antwortverhalten neigen und die Werte nicht absolut Eins zu Eins vergleichbar sind. Spanier tendieren allgemein dazu, ihre Befindlichkeiten stärker auszudrücken und sie intensiver darzustellen. Van Herk, Poortinga und Verhallen (2004) zeigten in einer länderübergreifenden europäischen Studie, dass vor allem Personen aus Griechenland, aber auch Spanien und Italien im Gegensatz zu Personen aus Frankreich, Großbritannien und Deutschland höhere Indexwerte in Aquieszens (Zustimmungstendenz) und extremen Skalenwerten zeigten. Smith (2004) zeigte, diese Ergebnisse bestätigend, in einer Studie, dass Österreicher extrem geringe Werte in Aquieszens aufweisen. Dies ist hier bei der Interpretation der Werte auf jeden Fall zu berücksichtigen.

Die Ergebnisse zu diesem „Nord-Süd-Gefälle“ präsentierte auch eine weltweite Umfrage zu den „Big Five“ (Fiske, 1949; Tupes & Christal, 1992) von Allik und McCrae (2004), auf eine sehr generelle Art und Weise: Die Höhe der durchschnittlichen Temperatur eines Landes hing unter anderem signifikant positiv mit den Dimensionen Extraversion, Offenheit für neue Erfahrungen und Verträglichkeit zusammen.

Bei diesen immer etwas höheren Werten der Spanier in der vorliegenden Untersuchung kann die Frage aber trotzdem nicht beantwortet werden, ob dies ein kulturell bedingtes “offensiveres” Antwortverhalten bei allgemein gleicher Emotionalität der Personen ist oder ob die Ergebnisse doch eine zugrunde liegende erhöhte Emotionalität der Personengruppen widerspiegelt. Es steht die Frage im Raum, ob also die Gefühle der Personen “echt” sind oder übertrieben dargestellt wurden.

Die Werte für die Stressbewältigung können als Fortsetzung dieser Ergebnisse interpretiert werden. Da Spanier ein vigilanteres Verhalten zeigen, wenden sie sich allgemein Problemquellen mehr zu und haben dadurch stärkere Gefühle, da sie dem Objekt und dem damit verbundenen Gefühl stärkere Aufmerksamkeit schenken. Österreicher hingegen zeigen allgemein ein kognitiv vermeidendes Verhalten, das sich durch das Abwenden oder Ignorieren vom Stimulus auszeichnet. Ängstlich vigilantes Verhalten hingegen zielt gerade darauf ab, nicht negativ überrascht zu werden und sich ein Bild über die aversive Situation und deren Verlauf zu machen (Egloff & Krohne, 1998).

Um nun den möglichen Grund für die höheren Stresswerte in der spanischen Stichprobe zu erörtern und sich ein besseres Bild darüber zu machen, ob kulturell unterschiedliches Antwortverhalten oder verschiedene Umweltbedingungen ausschlaggebend für die Resultate waren, wurden eine Reihe von Fragen demographisch erhoben. Sie sollten als ein grobes Screening über mögliche Stressoren gewährleisten. Die Exposition solcher Fragen basiert auf den theoretischen Annahmen der Gratifikationskrise (Siegrist, 1996, siehe Kapitel 1.4.3).

Zu fragen ist also, ob in Spanien Faktoren existieren, die ein höheres Stressempfinden evozieren und die in Österreich weniger stark ausgeprägt sind, oder gar nicht existieren. In diesem Zusammenhang erscheint es sinnvoll, die ökonomische Lage des Landes und daraus resultierende Ängste, die berufliche Zukunft betreffend, noch einmal kurz zu diskutieren.

8.4. Explorative Überlegungen

Der Unterschied im Stressempfinden könnte durch Kontextvariablen des jeweiligen Landes bedingt sein. In Verbindung mit den sozioökonomischen Bedingungen des Landes wurden Ängste, die berufliche Zukunft betreffend und Einschätzungen des Studienverhaltens abgefragt. Sie sind der Tabelle A2 zu entnehmen.

Es zeigte sich, dass mehr als die Hälfte der Personen in Spanien der Aussage zustimmten, Angst vor ihrer beruflichen Zukunft, sowie Angst vor der Wirtschaftskrise zu haben. Fast alle meinten zudem, dass das eigene Land ökonomisch schwächer, als andere Länder stehe. Sie unterschieden sich signifikant von der Gruppe der in Österreich studierenden.

Zudem stimmte die deutliche Mehrheit der spanischen Stichprobe der Aussage zu, dass sie gelassener studieren und sich weniger Gedanken um die berufliche Zukunft machen würde, wenn sie den wirtschaftlichen und beruflichen Druck nicht so spürte. Knapp die Hälfte der Personen bestätigte die Aussage, dass die wirtschaftliche Lage in Spanien sie negativ in ihrem Stressempfinden beeinflussen würde. Wieder unterschied sich die spanische signifikant von der österreichischen Stichprobe.

Da bei der Genese von Stress immer auch die Wichtigkeit der Tätigkeit, bzw. des Resultats, und damit verbundene Hoffnungen, Erwartungen und Ängste (siehe Kapitel 1.3 und 1.4.3) eine ausschlaggebende Bedeutung besitzen, muss hier angeführt werden, dass Österreicher wie Spanier das Studium für sehr wichtig hielten. Mehr als die Hälfte der spanischen Stichprobe meinten zudem, durch mehr Lernen gute Noten zu erlangen, wobei dies die österreichische Stichprobe etwas lockerer sah und sich somit signifikant von der spanischen Stichprobe unterschied. Möglicherweise könnte solch ein Unterschied auf derzeit weniger Leistungsdruck in Österreich zurückzuführen sein.

Die Hälfte der Österreicher gaben an, einen befriedigenden Job zu haben, wobei dies nur bei etwa einem Viertel der Spanier der Fall war. Hier ist die unterschiedliche Lage der beiden Berufsmärkte eine mögliche Erklärung. Interessant ist bei dieser Betrachtung, dass aber die meisten Personen (Österreicher, wie Spanier), die noch keinen Job besaßen, auch keine Ambitionen hatten, sich einen Job zu suchen. Dies könnte in Österreich an der fehlenden Notwendigkeit, eine zusätzliche Einkommensquelle zu besitzen, liegen. In Spanien wiederum könnte dies auf eine gewisse Ausweglosigkeit bezüglich der Jobsuche hinweisen.

Aus Tabelle A1 ist zudem zu entnehmen, dass die meisten spanischen Studierenden im Mittel 120 Euro monatlich, die meisten österreichischen Studierenden aber mehr als doppelt so viel Geld zur Verfügung hatten. Zudem zahlten mehr als die Hälfte der spanischen Stichprobe zwischen 500 und 1000 Euro jährlich Studiengebühren, wobei über dreiviertel österreichische Studierende lediglich 0 bis 35 Euro jährlich zu zahlen hatten. Rein finanziell betrachtet haben in Österreich Studierende bessere Bedingungen.

Diese Überlegungen sollen den Blick auf den Lebenskontext der Stichproben erweitern und somit ein besseres Verständnis für die Ergebnisse schaffen. Kritisch anzumerken ist, dass diese erhobenen Daten recht ungenau sind und auf keinen Fall für die Generierung genereller Schlussfolgerungen verwendet werden sollten. Es sollten in einem nächsten Schritt neue Hypothesen gebildet werden und die Annahmen inferenzstatistisch weiter untersucht werden.

8.5. Kritik

Kritik an der Untersuchung ist einerseits an der Formulierung der Hypothesen und den

daraus resultierenden Schwierigkeiten beim Auswertungsvorgehen zu üben: Die ersten vier Hypothesen wurden sehr allgemein formuliert und konnten, streng genommen, nur angenommen werden, wenn sich alle Selbstwerttypen entweder im Stressempfinden, in der Stressbewältigung, dem Empfinden von Hoffnungslosigkeit oder in Beschwerden signifikant voneinander unterscheiden. Die Hypothesen gehen also von einer hundertprozentigen Unterscheidung der Typen aus. In Anbetracht einer zusätzlichen Aufspaltung der abhängigen Variablen in Subskalen macht es dieser Umstand sehr schwer, sie anzunehmen. Da Stress jedoch nie in solch einem Studiendesign und im Vergleich von Österreichern und Spaniern untersucht wurde, wurde bei der Konzipierung der Hypothesen versucht, so viel "Ergebnis-Spielraum", wie möglich einzuplanen. Daraus resultiert der allgemeine Charakter der Hypothesen.

Damit verbunden ist in Hinblick auf die Durchführung der Regressionsanalysen und Simple Slope Tests insoweit Kritik anzubringen, als dass pro Hypothese fünf Analysen und, nach Ländern getrennt, für Spanien jeweils drei und für Österreich zwei, gerechnet wurden. Wenn die Länder getrennt betrachtet werden, scheint dies im Sinne der Alpha-Fehler-Kumulierung noch weniger ein Problem darzustellen, als wenn sich die Hypothesen generell über beide Länder hinweg immer nur durch die abhängigen Variablen verändern. Da hier die ersten vier Hypothesen so generell wie möglich gehalten wurden, und sie somit strikt gesehen fünf Analysen pro Hypothese einbeziehen, muss hier unbedingt das Problem der Alpha-Fehler-Kumulierung angesprochen werden. Alpha-Fehler-Kumulierung, meint dass der Alpha-Fehler und somit die Wahrscheinlichkeit, eine Alternativhypothese fälschlicherweise anzunehmen mit der Anzahl der Testungen pro Hypothese steigt. Um diesbezüglich Abhilfe zu schaffen wird durch eine Korrektur das Signifikanzniveau soweit gesenkt, dass Ergebnisse weniger schnell auf eine vorläufige Annahme der Alternativhypothese schließen lassen. Durch eine Bonferroni-Korrektur (Bortz, 1999, p. 260) wird in diesem Fall das Signifikanzniveau von $\alpha = .05$ auf α/k Berechnungen und somit auf $\alpha = .01$, gesenkt. Bei der Betrachtung der Regressionsanalysen macht das im Allgemeinen keinen Unterschied aus, da expliziter Selbstwert fast immer mit $p < .001$ hoch signifikant war und impliziter Selbstwert und der Interaktionsterm in der Regel auch ohne Korrektur keine signifikanten Ergebnisse zeigten. Die Ergebnisse der Simple Slope Tests waren hingegen nicht immer so klar insignifikant oder hoch signifikant, wie bei den Regressionsanalysen. Durch eine solche Korrektur wären oben gemachte Aussagen weit schwerer zu belegen. Deswegen wurden die Ergebnisse ohne Korrektur angegeben und diskutiert. Es soll aber auf das Problem der Alpha-Fehler-Kumulierung als Schwachpunkt der Berechnungen hingewiesen werden.

Das gleiche Problem trifft bei den Berechnungen der fünften Hypothese zu. Da, wegen der Verletzung der Voraussetzungen, keine MANOVA gerechnet werden konnte, wurden neun T-Tests

gerechnet, wobei sich das Signifikanzniveau bei einer Korrektur von $\alpha = .05$ auf $\alpha = .006$ senken würde. Wieder wären obig gemachte Interpretationen über die Ergebnisse schwerer zu belegen.

Die Korrekturen werden aus einem weiteren Grund an dieser Stelle lediglich diskutiert und nicht schon bei der Interpretation der Ergebnisse angewendet. Wenn das α -Niveau korrigiert, also verkleinert wird, vergrößert sich nämlich die Wahrscheinlichkeit für einen β -Fehler, also die Wahrscheinlichkeit, die H_0 fälschlicherweise beizubehalten. Wenn nun also die Wahrscheinlichkeit steigt, eine H_0 fälschlicherweise beizubehalten, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass der Test zugunsten einer Alternativhypothese entscheidet, wenn diese in der Population auch angenommen werden kann. Es sinkt also die Teststärke. Nikagawa (2004) gibt zudem zu bedenken, dass die Teststärke ab fünf Variablen sehr absinkt. Außerdem trägt die Bonferroni-Korrektur zum Bestehen des Publication Bias bei: Da die Korrektur Ergebnisse von signifikanten auf nicht signifikante Werte verändern kann, werden diese mit höherer Wahrscheinlichkeit nicht publiziert. Die Verwendung der Bonferroni-Korrektur ist somit zwar ein altbewährtes Mittel der Reduktion von falschen Annahmen, wirft aber andererseits Probleme auf.

8.6. Ausblick

Im Folgenden sollen nun Anregungen für zukünftige Forschungsansätze gegeben werden. Um beim angesprochenen Konstrukt der "beruflichen Zukunftsangst" für Auszubildende und Studierende noch einen Moment zu verweilen, wäre es angebracht hier ein geeignetes Instrument zu entwerfen und zu standardisieren. Bevor dies getan werden kann, muss eine Definition des Konzeptes vorgeschlagen werden, die auch operationalisiert werden kann. Die sogenannte "berufliche Zukunftsangst" ist in der sozialwissenschaftlichen Forschung als Gegenstand schlichtweg noch nicht vorhanden. In Anbetracht der ungewissen Arbeitsverhältnisse, der Finanzkrise, aber auch der Vernetzung der europäischen Länder wäre dies aber ein sehr spannender Versuch an die Zielgruppe der jungen Erwachsenen auch in internationaler Hinsicht heranzugehen.

Die Unterscheidung des expliziten und impliziten Selbstwertes in Bezug auf Stress erweist sich als erheblich schwieriger bezüglich klarer Schlussfolgerungen. Auf die Frage, was das Selbst wirklich ist und wie Selbstwert eindeutig zu messen ist, scheinen die Ergebnisse noch unbefriedigende oder keine eindeutigen Schlussfolgerungen zu liefern.

Hier gäbe es zwei Anregungen: Einerseits könnte in Bezug auf die vorliegende wie auch auf andere Studien versucht werden, als abhängige Variablen auch Verhaltensmaße von Stress mit einzubeziehen. Hierbei spielt der Gedanke, dass indirekte Maße explizit manipulierbare Äusserungen möglicherweise unzureichend genau messen, eine Rolle. Zusätzlich könnten Beobachter-Ratings eingesetzt werden. Die Durchführung dieses Vorschlags verlangt aber,

ökonomisch und zeitlich gesehen, weitaus mehr Ressourcen.

Das führt gleichzeitig zur zweiten Anregung: Könnten nicht nur abhängige Variablen, sondern auch impliziter Selbstwert selbst auf eine veränderte Weise gemessen werden? Es wird Bezug auf neuropsychologische und psychophysiologische Korrelate genommen, die -wenn die Versuchsperson nicht trainiert ist- kaum, wenn überhaupt, bewusst beeinflussbar sind.

Ein Beispiel wäre das Biofeedback (siehe Rüsseler, 2009). Biofeedback ermöglicht es, körpereigene Signale, die eigentlich automatisch und unreflektiert ablaufen, wie beispielsweise die Körperspannung, die Atmung, die Herzfrequenz oder die Hautleitfähigkeit einerseits zu registrieren und andererseits mit Hilfe von Bildern oder Tönen der Person wiederzugeben. Da fast alle Vorgänge vom vegetativen Nervensystem gesteuert werden und keine kognitive Evaluierung für dessen Fortbestand brauchen, lassen sich hier Parallelen zum Konzept der automatischen und spontanen Prozesse in der impliziten Messung feststellen. Im therapeutischen Zusammenhang wird vom Patienten erlernt, die körpereigenen Vorgänge verstehen und steuern zu können. Im Kontext einer Studie zur impliziten Messung könnte Biofeedback aber rein zur Messung der Vorgänge verwendet werden: Selbstwertgefährdende Stimuli könnten zur Exposition eingesetzt werden, um die Person auf ihre psychophysiologischen Werte hin zu messen. Dabei spielt es eine Rolle, dass die Person, soweit sie mit dem Verfahren nicht vertraut und nicht aufgeklärt ist, ihre Werte, vor allem den des Hautleitwertes, der "als Indikator der Anspannung des autonomen Nervensystems" (Rüsseler, 2009, p.301) agiert, nicht bewusst steuern kann. So kann auf eine ganz andere Weise der Selbstwert gemessen werden, da die physiologischen Antworten des Körpers je nach der Höhe des erzeugten kognitiven und emotionalen Erregungszustandes antworten. Ein niedriger Erregungszustand würde auf mentale Belastbarkeit und in diesem Beispiel auf einen hohen Selbstwert hindeuten. Antwortverzerrungen, die bei expliziten Verfahren das eigentliche Bild des Selbstwertes trüben, sind hier also nicht vorhanden. Diese Idee müsste aber auf ihre Valenz und Güte hin überprüft werden. In wie weit korrelieren beispielsweise die Werte der beiden Verfahrenstypen, also implizite und psychobiologischen Verfahren, miteinander? Auch erfordert dies eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit biopsychologischen Einrichtungen.

9. Zusammenfassung

Stress stellt eine Reaktion des Organismus auf überfordernde Stimuli aus der Umwelt dar. Er kann somit als fehlende Anpassungsreaktion auf verschiedenartige Stressoren verstanden werden. Indem sich der eigentlich homöostatische Zustand des Organismus verändert, können psychische sowie psychosomatische Beschwerden entstehen. Die Exposition eines stressenden

Stimulus und dessen Verarbeitung können zeitlich und in ihrer Intensität schwanken. So kommt es einerseits zu akuten, wie auch zu chronischen Belastungsreaktionen. Das Empfinden von Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit verschlimmern diesbezüglich die Wahrnehmung von Stress oft drastisch.

Verschiedene Auffassungen der Stresskonzeption stellen unterschiedliche Herangehensweisen dar: Einerseits kann Stress im biologischen Sinne als fehlende Adaption des Körpers auf Stressoren angesehen werden. Andererseits kann Stress aber auch als Folge von negativer Bewertung im psychologischen Kontext aufgefasst werden. Eine soziale Komponente beinhaltet die Auffassung, dass Stress durch fehlende Gratifikationen in sozialen Austauschprozessen entsteht.

Einen stresspuffernden Effekt zeigt ein hoher Selbstwert. Dieser kann einerseits explizit, aber auch implizit gemessen werden. Da durch eine bewusste Auseinandersetzung des Befragten mit dem Thema in der expliziten Messung Antwortverzerrungen entstehen können, soll das Konstrukt zusätzlich implizit auf die Weise gemessen werden, dass durch die Exposition der Fragen keine Schlussfolgerungen auf das eigentlich zu Erhebende getätigt werden können. Impliziter und expliziter Selbstwert können somit voneinander abweichen und in vier verschiedene Typen kombiniert werden (DA, FR, TT, HH).

Ziel dieser Diplomarbeit war es, die Haupteffekte von explizitem und implizitem Selbstwert, sowie derer Interaktion in Bezug auf Stress zu ermitteln. Zudem sollte herausgefunden werden, welche Selbstwerttypen in Verbindung zu negativen Stressausprägungen gebracht werden können. Da eine spanische und eine österreichische Stichprobe miteinander verglichen wurden, war eine zusätzliche Frage, ob Personen aus beiden Ländern sich in ihrem Stressempfinden unterscheiden.

Insgesamt zeigte impliziter Selbstwert, sowie die Interaktion keinen signifikanten Zusammenhang, wobei expliziter Selbstwert signifikant in Beziehung zu Stress gebracht werden konnte. Es konnte gezeigt werden, dass DA, sowie TT mit hohen Werten in den Stressskalen einhergehen. Dennoch muss in Frage gestellt werden, ob eine signifikante Selbstwerttypenunterscheidung überhaupt vertretbar ist, wenn weder impliziter Selbstwert noch die Interaktion der beiden Selbstwerte einen Zusammenhang aufweisen.

Zusätzlich konnte festgestellt werden, dass die spanische Stichprobe insgesamt signifikant mehr Anforderungen, mehr Sorgen, mehr psychosomatische Beschwerden, aber auch mehr Freude und mehr vigilantes Bewältigungsverhalten zeigte. Dieses Ergebnis kann einerseits zu kulturell bedingt emotionalerem Antwortverhalten, aber auch zu verschiedenen Kontextvariablen, wie der ökonomischen Lage des Landes, in Beziehung gesetzt werden.

Appendix

Appendix A: Beschreibung der Stichproben

Tabelle A1

Soziodemographische Daten und relevante Merkmale der Stichproben

	Spanien <i>N</i> = 253	Österreich <i>N</i> = 216
Alter in Jahren <i>M</i> (<i>SD</i>)	23.00 (4.41)	24.26 (3.62)
Anteil der Frauen <i>n</i> (%)	141 (56.00)	114 (53.00)
<i>Zivilstand n</i> (%)		
Ledig, in Partnerschaft	115 (45.60)	106 (49.10)
Ledig, alleine lebend	131 (52.00)	103 (47.70)
Verheiratet	6 (2.40)	6 (2.80)
Verwitwet	0 (.00)	1 (0.50)
<i>Nationalität n</i> (%)		
Landeszugehörig	231 (91.00)	157 (72.70)
Andere Nationalität mit gleicher		
Muttersprache	15 (6.00)	42 (19.40)
Andere Nationalität	7 (3.00)	17 (7.90)
<i>Studienfortschritt in Jahren Mdn</i>		
Aktuelles Jahr	2.00	4.00
Noch ausstehende Jahre	2.50	2.00
Geld zur freien Verfügung in Euro		
<i>Mdn</i>	120	300
Studiengebühren Euro (<i>n</i> ; %)	0-450.- (44; 19.00)	0-35.- (190; 88.00)
	500-1000.- (152; 61.00)	250-800.- (26; 12.00)
	1100-2000.- (40; 20.00)	
Häufigste Studienfächer (mit <i>n</i> ≥	MED 11 (4.30)	KU 12 (5.60)
10) in aufsteigender Reihenfolge,	KU 19 (7.50)	IN 12 (5.60)
mit der Gruppengröße <i>n</i> (%) in	IN 20 (8.00)	AR 12 (5.60)
Referenz zur Gesamtstichprobe	BIO 22 (8.70)	BWL 13 (6.00)
	WI 28 (11.10)	SP 14 (6.50)
	CH 31 (12.30)	CH 14 (6.50)
	PSY 38 (15.00)	IN 16 (7.40)
		MED 21 (9.70)
		PSY 43 (19.90)

Anmerkung. *N* = Stichprobengröße, *M* = Mittelwert, *SD* = Standardabweichung, *n* = Größe der Teilstichprobe, *Mdn* = Median, MED = Medizin, KU = Kunst, IN = Ingenieurwissenschaft, BIO = Biologie, WI = Wirtschaft, CH = Chemie, PSY = Psychologie, IN = Informatik, AR = Architektur,

BWL = Betriebswirtschaftslehre, SP = Sprachen. Da nicht alle Teilstichproben, sondern nur die mit einem n über 10 Personen angegeben wurden, summieren sich die Prozent nicht auf 100 %. Sie sind in Referenz zur Gesamtstichprobe zu sehen.

Mit „Geld zur freien Verfügung“ ist der Betrag gemeint, der nach Abzug der Lebenshaltungskosten zur freien Verfügung verbleibt und der sich auf Ausgaben für hedonistischen Konsum oder Freizeitaktivitäten bezieht. Da die Studiengebühren sprunghaft anstiegen und keine kontinuierliche Abfolge lieferten, waren „Pausen“, bzw. Abstände zwischen den Zahlenclustern und auch innerhalb der Cluster vorhanden. Hier sind nur Studienfächer aufgezählt, die mindestens 10 Studierende in der Erhebung beinhalteten.

Tabelle A2

Beschreibung der Stichprobe in Bezug auf mögliche Stressoren

	Spanien N = 253	Österreich N = 216	Z
Zufriedenstellender Job <i>n</i> (%)	58 (23.10)	110 (50.90)	-6.45***
Keine Ambition, einen Job zu suchen <i>n</i> (%)	170 (67.50)	172 (79.60)	-3.01**
Meinung, dass das eigene Land ökonomisch schwächer als andere Länder stehen <i>n</i> (%)	240 (95.60)	122 (57.00)	10.70***
Angst vor der beruflichen Zukunft <i>n</i> (%)	152 (60.10)	77 (35.60)	5.47***
Ambition, durch Lernen gute Noten zu erreichen <i>n</i> (%)	160 (63.50)	92 (43.00)	4.53***
Weniger Stressempfinden im Studium bei der Annahme, dass die Jobaussichten nach dem Studium sicher sind <i>n</i> (%)	192 (75.90)	111 (51.00)	5.74***
Große Wichtigkeit des Studiums <i>n</i> (%)	242 (96.00)	205 (94.90)	0.57
Angstempfinden vor der Wirtschaftskrise <i>n</i> (%)	129 (51.00)	26 (12.00)	10.15***
Gefühl, dass der Stand der Ökonomie einen negativen Einfluss auf das eigene Stressempfinden hat <i>n</i> (%)	115 (45.50)	34 (15.70)	7.47***

Anmerkung. Signifikante Unterschiede der beiden Stichproben in ihren relativen Häufigkeiten im Z-Test werden mit * $p < .05$ ** $p < .01$ *** $p < .001$ ausgedrückt

Appendix B: Korrelationen aller Variablen für die spanische und die österreichische Stichprobe

Tests	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
1. PSQ-G	—												
2. PSQ-S	.86** .82**	—											
3. PSQ-AS	.86** .77**	.69** .54**	—										
4. PSQ-F	-.63** -.74**	-.51** -.55**	-.45** -.52**	—									
5. PSQ-AF	.69** .75**	.51** .50**	.6** .55**	-.19** -.41**	—								
6. ABI-KV	-.15* -.29**	-.16* -.36**	-.11 -.21**	.26** .32**	-.07 -.11	—							
7. ABI-V	.33** .32**	.39** .38**	.29** .25**	-.26** -.24**	.13* .16*	-.23** -.25**	—						
8. HS	.46** .53**	.45** .52**	.37** .39**	-.56** -.60**	.17** .22**	-.32** -.40**	.27** .24**	—					
9. B-L	.58** .54**	.48** .44**	.54** .57**	-.33** -.29**	.39** .35**	-.18** -.10	.30** .40**	.28** .22**	—				
10. IPT1	.02 .10	-.04 .07	.04 .07	.05 .05	.13* .10	-.05 -.09	-.05 .11	.00 -.05	.02 .27**	—			
11. IPT2_1/ IPT2	-.04 .03	-.04 .06	.09 .07	.05 .10	.02 .03	-.09 -.07	-.01 .19*	.02 -.10	.00 .31**	.42** .55**	—		
12. IPT2_2	-.03 ---	.07 ---	-.04 ---	-.07 ---	-.02 ---	-.10 ---	-.02 ---	-.05 ---	-.05 ---	.08 ---	.15* ---	—	

Tests	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
13. RSES	-.40**	-.43**	-.30**	.42**	-.10	.27**	-.35**	-.56**	-.42**	.11	.01	.00	—
	-.61**	-.63**	-.47**	.54**	-.32**	.36**	-.39**	-.58**	-.40**	-.10	-.10	--	
<i>M</i>	39.91	37.72	45.05	63.94	55.57	19.50	18.60	54.33	19.98	1.63	1.04	0.20	21.96
	37.58	32.48	44.18	59.59	47.23	21.63	15.34	52.68	16.29	1.54	1.13	---	22.84
<i>SD</i>	15.05	20.31	20.03	19.12	19.61	6.68	5.92	10.16	10.44	1.37	1.41	1.40	4.98
	14.14	20.02	18.39	19.07	19.32	6.71	5.92	12.48	10.88	1.37	1.54	---	5.13
<i>n</i>	244	252	252	252	250	248	242	246	237	242	241	235	244
	201	212	209	211	212	203	206	212	196	180	180	---	207

Anmerkungen. Für jede Zelle existiert je ein Wert für eine Nationalität. Fett unterlegte Werte sind die der österreichischen Stichprobe.

Mittelwerte, Standardabweichungen und zugehörige Stichprobengrößen sind in den letzten Zeilen angegeben. Für die österreichische Stichprobe existieren nur IPT_1 und IPT_2 Werte. Sie werden jeweils in der Zeile/Spalte angegeben, wo für die spanische Stichprobe die IPT1 und IPT2_1-Werte angegeben werden. Die Zeile/Spalte IPT2_2 sind für die österreichische Stichprobe nicht relevant. Für alle Skalen sind höhere Werte ein Zeichen für extremere Ausprägungen des gemessenen Konstruktes. PSQ-G = Perceived Stress Questionnaire, Stress-Gesamt; PSQ-S = Perceived Stress Questionnaire, Sorgen; PSQ-AS = Perceived Stress Questionnaire, Anspannung; PSQ-F = Perceived Stress Questionnaire, Freude; PSQ-AF = Perceived Stress Questionnaire, Anforderungen; ABI-KV = Angstbewältigungsinventar, kognitive Vermeidung; ABI-V = Angstbewältigungsinventar, Vigilanz; HS = Hoffnungslosigkeitsskalen; B-L = Beschwerdeliste; IPT1 = Initial Preference Task, Vorname für die spanische und österreichische Stichprobe; IPT2_1/IPT2_2 = Initial Preference Task, erster und zweiter Nachname für die spanische Stichprobe; IPT2 = Initial Preference Task, Nachname für die österreichische Stichprobe; RSES = Rosenberg Selbstwertskala;

** $p < .01$ (zweiseitig) * $p < .05$ (zweiseitig)

Appendix C: Regressionsanalysen

Tabelle C1

Moderierte Regression von implizitem und explizitem Selbstwert auf das Stressempfinden, beim Vornamen in der spanische Stichprobe

	IPT 1	
	β	t
<i>Stressempfinden Gesamtwert^a</i>		
<i>Modell 1</i>		
Explicit SE	-.44***	-7.19
Implicit SE	.07	1.11
Modellwerte	$F(2, 221) = 25.99***; R^2 = .19$	
<i>Modell 2</i>		
Explicit SE	-.44***	-7.22
Implicit SE	.05	0.86
Explicit x Implicit SE	-.13*	-2.18
Modellwerte	$\Delta F(1, 220) = 4.74*; \Delta R^2 = .02$	
<i>Stressempfinden: Anforderung^b</i>		
<i>Modell 1</i>		
Explicit SE	-.11	-1.69
Implicit SE	.13	1.94
Modellwerte	$F(2, 227) = 3.08*; R^2 = .03$	
<i>Modell 2</i>		
Explicit SE	-.11	-1.68
Implicit SE	.12	1.81
Explicit x Implicit SE	-.07	-1.05
Modellwerte	$\Delta F(1, 226) = 1.09; \Delta R^2 = .03$	
<i>Stressempfinden: Anspannung^c</i>		
<i>Modell 1</i>		
Explicit SE	-.32***	-5.17
Implicit SE	.09	1.39
Modellwerte	$F(2, 229) = 13.85***; R^2 = .11$	
<i>Modell 2</i>		
Explicit SE	-.32***	-5.16
Implicit SE	.07	1.16
Explicit x Implicit SE	-.13 *	-2.00
Modellwerte	$\Delta F(1, 228) = 4*; \Delta R^2 = .02*$	
<i>Stressempfinden: Freude^c</i>		
<i>Modell 1</i>		
Explicit SE	.47***	7.95
Implicit SE	-.03	-0.55
Modellwerte	$F(2, 229) = 31.57***; R^2 = .22$	

	IPT 1	
	β	t
<i>Modell 2</i>		
Explicit SE	.47***	7.93
Implicit SE	-.02	-0.40
Explicit x Implicit SE	.08	1.42
Modellwerte	$\Delta F(1, 228) = 2.00; \Delta R^2 = .01$	
<i>Stressempfinden: Sorgen^c</i>		
<i>Modell 1</i>		
Explicit SE	-.46***	-7.72
Implicit SE	.03	0.54
Modellwerte	$F(2, 229) = 29.79***; R^2 = .21$	
<i>Modell 2</i>		
Explicit SE	-.45***	-7.69
Implicit SE	.03	0.44
Explicit x Implicit SE	-.05	-0.89
Modellwerte	$\Delta F(1, 228) = .79; \Delta R^2 = 0$	

Anmerkungen. IPT1 = Initial Preference Task, Vorname; β = Standardisiertes Beta; t = T-Wert, R^2 = quadrierter multipler Korrelationskoeffizient, ΔR^2 = "Zuwachs" des quadrierten multiplen Korrelationskoeffizienten durch die Interaktion, F = F-Wert.

^a $n = 224$. ^b $n = 230$. ^c $n = 232$.

Fett unterlegt sind alle im Text explizit genannten Resultate

* $p < .05$ ** $p < .01$ *** $p < .001$

Tabelle C2

Moderierte Regression von implizitem und explizitem Selbstwert auf das Stressempfinden, beim Nachnamen in der spanische Stichprobe

	IPT 2_1		IPT 2_2	
	β	t	β	t
<i>Stressempfinden Gesamtwert^a</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.43***	-7.11	-.43**	-7.06
Implicit SE	-.04	-0.63	-.52	-0.85
Modellwerte	$F(2, 220) = 25.45***; R^2 = .19$		$F(2, 215) = 25.03***; R^2 = .19$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.43***	-7.09	-.43**	-6.89
Implicit SE	-.04	-0.61	-.06	-0.89
Explicit x Implicit SE	-.03	-0.41	-.05	-0.79
Modellwerte	$\Delta F(1, 219) = .17; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 214) = .62; \Delta R^2 = .00$	
<i>Stressempfinden: Anforderung^b</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.10	-1.54	-.10	-1.47
Implicit SE	-.01	-0.14	-.04	-0.61
Modellwerte	$F(2, 226) = 1.2; R^2 = .01$		$F(2, 221) = 1.26; R^2 = .01$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.10	-1.54	-.10	-1.42
Implicit SE	-.01	-0.14	-.04	-0.64
Explicit x Implicit SE	.01	0.11	-.02	-0.38
Modellwerte	$\Delta F(1, 225) = .01; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 220) = .14; \Delta R^2 = .00$	
<i>Stressempfinden: Anspannung^c</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.32***	-5.04	-.32***	-5.03
Implicit SE	.09	1.45	-.05	-0.75
Modellwerte	$F(2, 228) = 13.86***; R^2 = .11$		$F(2, 223) = 12.9***; R^2 = .10$	

	IPT 2_1		IPT 2_2	
	β	t	β	t
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.32***	-5.02	-.31***	-4.90
Implicit SE	.09	1.44	-.05	-0.82
Explicit x Implicit SE	-.01	-0.08	-.06	-0.87
Modellwerte	$\Delta F(1, 227) = .01; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 222) = .76; \Delta R^2 = .00$	
<i>Stressempfinden: Freude^c</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	.46***	7.92	.47***	7.91
Implicit SE	.04	0.76	-.06	-0.97
Modellwerte	$F(2, 228) = 31.63***; R^2 = .22$		$F(2, 223) = 32.04***; R^2 = .22$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	.46***	7.88	.46***	7.75
Implicit SE	.04	0.70	-.06	-0.94
Explicit x Implicit SE	.07	1.10	.03	0.52
Modellwerte	$\Delta F(1, 227) = 1.21; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 222) = .27; \Delta R^2 = .00$	
<i>Stressempfinden: Sorgen^c</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.45***	-7.70	-.45***	-7.64
Implicit SE	-.03	-0.52	-.08	-1.28
Modellwerte	$F(2, 228) = 29.76***; R^2 = .21$		$F(2, 223) = 29.78***; R^2 = .21$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.45***	-7.67	-.45***	-7.56
Implicit SE	-.03	-0.51	-.08	-1.28
Explicit x Implicit SE	.00	-0.08	.00	-0.07
Modellwerte	$\Delta F(1, 227) = .01; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 222) = .01; \Delta R^2 = .00$	

Anmerkungen. IPT2_1 = Initial Preference Task, erster Nachname; IPT2_2 = Initial Preference Task, zweiter Nachname; β = Standardisiertes Beta; t = T-Wert, R^2 = quadrierter multipler Korrelationskoeffizient, ΔR^2 = "Zuwachs" des quadrierten multiplen Korrelationskoeffizienten durch die Interaktion, F = F-Wert.

^a n für IPT2_1 = 223, n für IPT2_2 = 218. ^b n für IPT2_1 = 229, n für IPT2_2 = 224. ^c n für IPT2_1 = 231, n für IPT2_2 = 226.

Fett unterlegt sind alle im Text explizit genannten Resultate

*** $p < .001$

Tabelle C3

Moderierte Regression von implizitem und explizitem Selbstwert auf das Stressempfinden, beim Vor- und Nachnamen in der österreichischen Stichprobe

	IPT 1		IPT 2	
	β	t	β	t
<i>Stressempfinden Gesamtwert^a</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.59***	-9.10	-.59***	-9.21
Implicit SE	.04	0.56	-.04	-0.56
Modellwerte	$F(2, 155) = 42.5***; R^2 = .35$		$F(2, 155) = 42.49***; R^2 = .35$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.59***	-9.06	-.59***	-9.03
Implicit SE	.04	0.59	-.03	-0.47
Explicit x Implicit SE	-.02	-0.33	.03	0.46
Modellwerte	$\Delta F(1, 154) = .11; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 154) = .21; \Delta R^2 = .00$	
<i>Stressempfinden: Anforderung^b</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.26**	-3.36	-.26**	-3.44
Implicit SE	.05	0.62	-.01	-0.14
Modellwerte	$F(2, 164) = 6.11**; R^2 = .07$		$F(2, 164) = 5.91**; R^2 = .35$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.25**	-3.34	-.26**	-3.41
Implicit SE	.05	0.69	-.01	-0.15
Explicit x Implicit SE	-.05	-0.68	-.01	-0.11
Modellwerte	$\Delta F(1, 163) = .46; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 163) = .01; \Delta R^2 = .00$	
<i>Stressempfinden: Anspannung^c</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.38***	-5.19	-.39***	-5.31
Implicit SE	.07	1.02	.02	0.31
Modellwerte	$F(2, 162) = 14.77***; R^2 = .15$		$F(2, 162) = 14.21***; R^2 = .14$	

	IPT 1		IPT 2	
	β	t	β	t
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.38***	-5.18	-.39***	-5.28
Implicit SE	.07	1.01	.02	0.27
Explicit x Implicit SE	.00	0.02	-.02	-0.21
Modellwerte	$\Delta F(1, 161) = 0; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 161) = .04; \Delta R^2 = .00$	
<i>Stressempfinden: Freude^d</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	.55***	8.29	.54***	8.31
Implicit SE	.08	1.24	.14*	2.11
Modellwerte	$F(2, 164) = 34.48***; R^2 = .30$		$F(2, 164) = 36.52***; R^2 = .31$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	.55***	8.26	.54***	8.26
Implicit SE	.08	1.18	.14*	2.12
Explicit x Implicit SE	.02	0.35	.02	0.29
Modellwerte	$\Delta F(1, 163) = .13; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 163) = .08; \Delta R^2 = .00$	
<i>Stressempfinden: Sorgen^d</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.65***	-11.03	-.66***	-11.12
Implicit SE	.04	0.67	-.01	-0.19
Modellwerte	$F(2, 164) = 62.22***; R^2 = .43$		$F(2, 164) = 61.85***; R^2 = .43$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.65***	-11.01	-.65***	-10.94
Implicit SE	.05	0.78	-.01	-0.09
Explicit x Implicit SE	-.06	-0.98	.04	0.59
Modellwerte	$\Delta F(1, 163) = .97; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 163) = .34; \Delta R^2 = .00$	

Anmerkungen. IPT1 = Initial Preference Task, Vorname; IPT2 = Initial Preference Task, Nachname; β = Standardisiertes Beta; t = T-Wert, R^2 = quadriert multipler Korrelationskoeffizient, ΔR^2 = "Zuwachs" des quadrierten multiplen Korrelationskoeffizienten durch die Interaktion, F = F-Wert. ^a n für IPT1 und -2 = 158. ^b n für IPT1 und -2 = 167. ^c n für IPT1 und -2 = 165. ^d n für IPT1 und -2 = 167

Fett unterlegt sind alle im Text explizit genannten Resultate

** $p < .01$ *** $p < .001$

Tabelle C4

Moderierte Regression von implizitem und explizitem Selbstwert auf die Stressbewältigung, Hoffnungslosigkeit und Beschwerden, beim Vornamen in der spanische Stichprobe

	IPT 1	
	β	t
<i>Stressbewältigung Kognitive Vermeidung^a</i>		
<i>Modell 1</i>		
Explicit SE	.36***	5.70
Implicit SE	-.08	-1.33
Modellwerte	$F(2, 225) = 16.57***; R^2 = .13$	
<i>Modell 2</i>		
Explicit SE	.36***	5.68
Implicit SE	-.08	-1.30
Explicit x Implicit SE	.01	0.23
Modellwerte	$\Delta F(1, 224) = .05; \Delta R^2 = .00$	
<i>Stressbewältigung Vigilanz^b</i>		
<i>Modell 1</i>		
Explicit SE	-.36***	-5.68
Implicit SE	.00	-0.06
Modellwerte	$F(2, 220) = 16.22***; R^2 = .13$	
<i>Modell 2</i>		
Explicit SE	-.35***	-5.60
Implicit SE	-.01	-0.13
Explicit x Implicit SE	-.05	-0.84
Modellwerte	$\Delta F(1, 219) = .7; \Delta R^2 = .00$	
<i>Hoffnungslosigkeit^c</i>		
<i>Modell 1</i>		
Explicit SE	-.58***	-10.6
Implicit SE	.03	0.62
Modellwerte	$F(2, 223) = 56.27***; R^2 = .34$	
<i>Modell 2</i>		
Explicit SE	-.58***	-10.59
Implicit SE	.03	0.57
Explicit x Implicit SE	-.04	-0.65
Modellwerte	$\Delta F(1, 222) = .42; \Delta R^2 = .00$	
<i>Beschwerden^d</i>		
<i>Modell 1</i>		
Explicit SE	-.43***	-6.87
Implicit SE	.07	1.12
Modellwerte	$F(2, 214) = 23.68***; R^2 = .18$	
<i>Modell 2</i>		
Explicit SE	-.43***	-6.85
Implicit SE	.07	1.03
Explicit x Implicit SE	-.05	-0.76
Modellwerte	$\Delta F(1, 213) = .58; \Delta R^2 = .00$	

Anmerkungen. IPT1 = Initial Preference Task, Vorname; β = Standardisiertes Beta; t = T-Wert, R^2 = quadrierter multipler Korrelationskoeffizient, ΔR^2 = "Zuwachs" des quadrierten multiplen Korrelationskoeffizienten durch die Interaktion, F = F-Wert.

^a $n = 228$. ^b $n = 223$. ^c $n = 226$. ^d $n = 217$.

Fett unterlegt sind alle im Text explizit genannten Resultate

*** $p < .001$

Tabelle C5

Moderierte Regression von implizitem und explizitem Selbstwert auf die Stressbewältigung, Hoffnungslosigkeit und Beschwerden, beim Nachnamen in der spanische Stichprobe

	IPT 2_1		IPT 2_2	
	β	t	β	t
<i>Stressbewältigung</i>				
<i>Kognitive Vermeidung^a</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	.35***	5.57	.36***	5.74
Implicit SE	-.09	-1.48	-.05	-0.78
Modellwerte	$F(2, 224) = 16.75***; R^2 = .13$		$F(2, 219) = 16.9***; R^2 = .13$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	.35***	5.54	.36***	5.65
Implicit SE	-.09	-1.49	-.05	-0.76
Explicit x Implicit SE	.03	0.47	.02	0.35
Modellwerte	$\Delta F(1, 223) = .22; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 218) = .12; \Delta R^2 = .00$	
<i>Stressbewältigung Vigilanz^b</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.36***	-5.68	-.36***	-5.68
Implicit SE	-.01	-0.10	-.03	-0.53
Modellwerte	$F(2, 219) = 16.15***; R^2 = .13$		$F(2, 214) = 16.22***; R^2 = .13$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.36***	-5.67	-.36***	-5.61
Implicit SE	.00	-0.04	-.03	-0.53
Explicit x Implicit SE	-.06	-0.92	-.03	-0.39
Modellwerte	$\Delta F(1, 218) = .84; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 213) = .15; \Delta R^2 = .00$	
<i>Hoffnungslosigkeit^c</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.58***	-10.56	-.58***	-10.35
Implicit SE	.04	0.69	-.05	-0.81
Modellwerte	$F(2, 222) = 65.13***; R^2 = .34$		$F(2, 217) = 53.8***; R^2 = .33$	

	IPT 2_1		IPT 2_2	
	β	t	β	t
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.58***	-10.58	-.57***	-10.25
Implicit SE	.04	0.64	-.05	-0.81
Explicit x Implicit SE	.04	0.75	.00	-0.02
Modellwerte	$\Delta F(1, 221) = .56; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 216) = 0; \Delta R^2 = .00$	
<i>Beschwerden^d</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.42***	-6.79**	-.43***	-6.91
Implicit SE	-.02	-0.24	-.08	-1.31
Modellwerte	$F(2, 213) = 23.07***; R^2 = .18$		$F(2, 209) = 24.53***; R^2 = .19$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.42***	-6.76**	-.44***	-6.92
Implicit SE	.01	-0.23	-.08	-1.26
Explicit x Implicit SE	-.01	-0.21	.04	-1.26
Modellwerte	$\Delta F(1, 212) = .04; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 208) = .41; \Delta R^2 = 0$	

Anmerkungen. IPT2_1 = Initial Preference Task, erster Nachname; IPT2_2 = Initial Preference Task, zweiter Nachname; β = Standardisiertes Beta; t = T-Wert, R^2 = quadrierter multipler Korrelationskoeffizient, ΔR^2 = "Zuwachs" des quadrierten multiplen Korrelationskoeffizienten durch die Interaktion, F = F-Wert.

^a n für IPT2_1 = 227, n für IPT2_2 = 222. ^b n für IPT2_1 = 222, n für IPT2_2 = 217. ^c n für IPT2_1 = 225, n für IPT2_2 = 220, ^d n für IPT2_1 = 216, n für IPT2_2 = 212.

** $p < .01$ *** $p < .001$

Tabelle C6

Moderierte Regression von implizitem und explizitem Selbstwert auf die Stressbewältigung, Hoffnungslosigkeit und Beschwerden, beim Vor- und Nachnamen in der österreichischen Stichprobe

	IPT 1		IPT 2	
	β	t	β	t
<i>Stressbewältigung</i>				
<i>Kognitive Vermeidung^a</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	.43***	6.05	.44***	6.14
Implicit SE	-.07	-0.97	.02	0.27
Modellwerte	$F(2, 157) = 19.43***; R^2 = .20$		$F(2, 217) = 18.87***; R^2 = .19$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	.44***	6.04	.44***	6.03
Implicit SE	-.07	-0.92	.02	0.21
Explicit x Implicit SE	-.03	-0.37	-.02	-0.31
Modellwerte	$\Delta F(1, 156) = .14; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 156) = .04; \Delta R^2 = .00$	
<i>Stressbewältigung Vigilanz^a</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.47***	-6.7	-.47**	-6.88
Implicit SE	.08	1.11	.15*	2.13
Modellwerte	$F(2, 161) = 24.06***; R^2 = .23$		$F(2, 161) = 24.06***; R^2 = .25$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.47***	-6.69	-.46**	-6.66
Implicit SE	.07	1.05	.16*	2.34
Explicit x Implicit SE	.02	0.31	.10	1.47
Modellwerte	$\Delta F(1, 160) = .09; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 160) = .09; \Delta R^2 = .01$	
<i>Hoffnungslosigkeit^c</i>				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.65***	-10.81	-.65***	-11.01
Implicit SE	-.04	-0.73	-.14*	-2.33
Modellwerte	$F(2, 166) = 58.43***; R^2 = .41$		$F(2, 166) = 62.57***; R^2 = .42$	

	IPT 1		IPT 2	
	β	t	β	t
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.65***	-10.77	-.64***	-10.8
Implicit SE	-.04	-0.73	-.13*	-2.14
Explicit x Implicit SE	.00	-0.01	.07	1.14
Modellwerte	$\Delta F(1, 165) = 0; \Delta R^2 = .00$		$\Delta F(1, 165) = 1.29; \Delta R^2 = .00$	
<i>Beschwerden</i> ^d				
<i>Modell 1</i>				
Explicit SE	-.34***	- 4.5	-.35 **	-4.83
Implicit SE	.17*	2.33	.24**	3.23
Modellwerte	$F(2, 154) = 13.7***; R^2 = .15$		$F(2, 154) = 16.56***; R^2 = .18$	
<i>Modell 2</i>				
Explicit SE	-.33***	- 4.41	-.34**	-4.51
Implicit SE	.15*	2.01	.25**	3.32
Explicit x Implicit SE	.13	1.68	.07	0.87
Modellwerte	$\Delta F(1, 153) = 2.83; \Delta R^2 = .02$		$\Delta F(1, 153) = .76; \Delta R^2 = .00$	

Anmerkungen. IPT1 = Initial Preference Task, Vorname; IPT2 = Initial Preference Task, Nachname; β = Standardisiertes Beta; t = T-Wert, R^2 = quadrierter multipler Korrelationskoeffizient, ΔR^2 = "Zuwachs" des quadrierten multiplen Korrelationskoeffizienten durch die Interaktion, F = F-Wert.

^a n für IPT1 und -2 = 160, ^b n IPT1 und -2 = 164, ^c n für IPT1 und -2 = 169, ^d n für IPT1 und -2 = 157.

Fett unterlegt sind alle im Text explizit genannten Resultate

* $p < .05$ ** $p < .01$ *** $p < .001$

Appendix D: Selbstwerttypen

Tabelle D1

Simple Slope Tests in Bezug auf die Selbstwerttypenunterscheidung hinsichtlich der Variablen des Stressempfindens, beim Vornamen der spanischen Stichprobe.

	IPT 1	
	<i>B</i>	<i>t</i>
<i>Stressempfinden Gesamtwert</i> ^a		
DA - HH	-1.67***	-6.68
FR - LL	-0.88**	-3.40
FR - HH	-0.85	-0.88
DA - LL	2.01*	2.31
<i>Stressempfinden: Anforderung</i> ^b		
DA - HH	-0.70	-1.94
FR - LL	-0.15	-0.39
FR - HH	0.72	0.51
DA - LL	2.73*	2.13
<i>Stressempfinden: Anspannung</i> ^c		
DA - HH	-1.77***	-5.11
FR - LL	-0.75*	-2.09
FR - HH	-0.76	-0.56
DA - LL	2.94*	2.39
<i>Stressempfinden: Freude</i> ^c		
DA - HH	2.08***	6.77
FR - LL	1.44***	4.15
FR - HH	0.83	0.69
DA - LL	-1.50	-1.31
<i>Stressempfinden: Sorgen</i> ^c		
DA - HH	-2.04***	-6.13
FR - LL	-1.60***	-4.65
FR - HH	-0.40	-0.31
DA - LL	1.19	1.00

Anmerkungen. IPT1 = Initial Preference Task, Vorname. *t* = T-Wert.

^a*n* = 224, ^b*n* = 230, ^c*n* = 232. Fett unterlegt sind alle im Text explizit genannten Resultate

p* < .05 **p* < .001

Tabelle D2

Simple Slope Tests in Bezug auf die Selbstwerttypenunterscheidung, hinsichtlich der Variablen des Stressempfindens, beim ersten und zweiten Nachnamen der spanischen Stichprobe.

	IPT 2_1		IPT 2_2	
	<i>B</i>	<i>t</i>	<i>B</i>	<i>t</i>
<i>Stressempfinden Gesamtwert^a</i>				
DA - HH	-1.35***	-5.28	-1.39***	-5.96
FR - LL	-1.20***	-4.40	-1.13***	-4.28
FR - HH	-0.67	-0.73	-1.09	-1.15
DA - LL	-0.11	-1.09	-0.10	-0.11
<i>Stressempfinden: Anforderung^b</i>				
DA - HH	-0.36	-1.00	-0.46	-1.38
FR - LL	-0.43	-1.11	-0.28	-0.75
FR - HH	-0.02	-0.02	-0.93	-0.70
DA - LL	-0.25	-0.18	-0.27	-0.21
<i>Stressempfinden: Anspannung^c</i>				
DA - HH	-1.27***	-3.61	-1.44***	-4.41
FR - LL	-1.23**	-3.29	-1.03**	-2.79
FR - HH	1.20	0.96	-1.47	-1.14
DA - LL	1.36	1.02	0.02	0.02
<i>Stressempfinden: Freude^c</i>				
DA - HH	2.02***	6.23	1.85***	6.50
FR - LL	1.49***	4.51	1.63***	4.91
FR - HH	1.48	1.31	-0.36	-0.32
DA - LL	-0.39	-0.33	-1.15	-1.07
<i>Stressempfinden: Sorgen^c</i>				
DA - HH	-1.84***	-5.43	-1.83***	-5.86
FR - LL	-1.80***	-5.10	-1.80***	-5.16
FR - HH	-0.50	-0.42	-1.16	-0.95
DA - LL	-0.36	-0.29	-1.04	-0.90

Anmerkungen. IPT2_1 = Initial Preference Task, erster Nachname; IPT2_2 = Initial Preference Task, zweiter Nachname; *t* = T-Wert. ^a*n* für IPT2_1 = 223, *n* für IPT2_2 = 218. ^b*n* für IPT2_1 = 229, *n* für IPT2_2 = 224. ^c*n* für IPT2_1 = 231, *n* für IPT2_2 = 226

p* < .01 *p* < .001

Tabelle D3

Simple Slope Tests in Bezug auf die Selbstwerttypenunterscheidung hinsichtlich der Variablen des Stressempfindens, beim Vor- und Nachnamen der österreichischen Stichprobe.

	IPT 1		IPT 2	
	<i>B</i>	<i>t</i>	<i>B</i>	<i>t</i>
<i>Stressempfinden Gesamtwert</i> ^a				
DA - HH	-1.64***	-6.55	-1.51***	-6.30
FR - LL	-1.52***	-6.17	-1.65***	-7.68
<i>FR - HH</i>	0.18	0.19	-0.05	-0.07
DA - LL	0.62	0.61	-0.49	-0.73
<i>Stressempfinden: Anforderung</i> ^b				
DA - HH	-1.16**	-2.82	-1.00*	-2.53
FR - LL	-0.76	-1.87	-0.95**	-2.77
<i>FR - HH</i>	-0.01	-0.01	-0.23	-0.18
<i>DA - LL</i>	1.48	0.92	-0.06	-0.05
<i>Stressempfinden: Anspannung</i> ^c				
DA - HH	-1.29***	-3.57	-1.37***	-3.99
FR - LL	-1.29***	-3.62	-1.28***	-4.25
<i>FR - HH</i>	0.98	0.75	0.08	0.07
<i>DA - LL</i>	0.95	0.66	0.36	0.37
<i>Stressempfinden: Freude</i> ^d				
DA - HH	2.04***	6.00	2.00***	6.15
FR - LL	1.87***	5.53	1.89***	6.75
<i>FR - HH</i>	1.42	1.15	1.85	1.70
<i>DA - LL</i>	0.75	0.55	1.48	1.61
<i>Stressempfinden: Sorgen</i> ^d				
DA - HH	-2.87***	-8.28	-2.51***	-7.57
FR - LL	-2.39***	-7.06	-2.74***	9.57
<i>FR - HH</i>	-0.22	-0.18	0.31	0.28
<i>DA - LL</i>	1.63	1.18	-0.45	-0.48

Anmerkungen. IPT1 = Initial Preference Task, Vorname; IPT2= Initial Preference Task, Nachname; *t* = T-Wert.^a *n* für IPT1 und -2 = 158. ^b*n* für IPT1 und -2 = 167. ^c *n* für IPT1 und -2 = 165. ^d *n* für IPT1 und -2 = 167

p* < .05 *p* < .01 ****p* < .001

Tabelle D4

Simple Slope Tests in Bezug auf die Selbstwerttypenunterscheidung hinsichtlich der Variablen der Stressbewältigung, Hoffnungslosigkeit und Beschwerden, beim Vornamen der spanischen Stichprobe.

	IPT 1_1	
	<i>B</i>	<i>t</i>
<i>Stressbewältigung Kognitive Vermeidung^a</i>		
DA – HH	0.48***	4.08
FR – LL	0.45***	3.65
<i>FR – HH</i>	-0.32	-0.70
DA – LL	-0.46	-1.11
<i>Stressbewältigung Vigilanz^b</i>		
DA - HH	-0.48***	-4.46
FR – LL	-0.35**	-3.19
<i>FR – HH</i>	-0.27	-0.69
DA – LL	0.19	0.54
<i>Hoffnungslosigkeit^c</i>		
DA - HH	-1.26***	-7.79
FR – LL	-1.11***	-6.82
<i>FR – HH</i>	-0.04	-0.07
DA – LL	0.50	0.90
<i>Beschwerden^d</i>		
DA - HH	-0.97***	-5.43
FR – LL	-0.77***	-4.16
<i>FR – HH</i>	0.13	0.18
DA – LL	0.85	1.34

Anmerkungen. IPT1 = Initial Preference Task, Vorname; *t* = T-Wert.

^a*n* = 228. ^b*n* = 223. ^c*n* = 226. ^d*n* = 217.

p* < .01 *p* < .001

Tabelle D5

Simple Slope Tests in Bezug auf die Selbstwerttypenunterscheidung hinsichtlich der Variablen der Stressbewältigung, Hoffnungslosigkeit und Beschwerden, beim ersten und zweiten Nachnamen der spanischen Stichprobe.

	IPT 2_1		IPT 2_2	
	<i>B</i>	<i>t</i>	<i>B</i>	<i>t</i>
<i>Stressbewältigung Kognitive Vermeidung</i>				
DA - HH	0.49***	4.02	0.49***	4.88
FR - LL	0.41**	3.37	0.43**	3.43
FR - HH	-0.29	-0.69	-0.13	-0.31
DA - LL	-0.58	-1.31	-0.32	-0.81
<i>Stressbewältigung Vigilanz</i>				
DA - HH	-0.49***	-4.74	-0.45***	-4.23
FR - LL	-0.34**	-3.28	-0.39***	-3.62
FR - HH	-0.27	-0.75	-0.24	-0.64
DA - LL	0.25	0.65	-0.04	-0.12
<i>Hoffnungslosigkeit</i>				
DA - HH	-1.09***	-7.12	-1.16***	-7.87
FR - LL	-1.27***	-7.51	-1.16***	-6.92
FR - HH	0.57	1.02	-0.33	-0.58
DA - LL	-0.06	0.11	-0.32	-0.58
<i>Beschwerden</i>				
DA - HH	-0.89***	-5.04	-0.80***	-4.94
FR - LL	-0.83***	-4.28	-0.95***	-5.32
FR - HH	-0.20	-0.31	-0.33	-0.50
DA - LL	0.00	0.00	-0.87	-1.41

Anmerkungen. IPT2_1 = Initial Preference Task, erster Nachname; IPT2_2 = Initial Preference Task, zweiter Nachname; *t* = T-Wert.

^a*n* für IPT2_1 = 227, *n* für IPT2_2 = 222. ^b*n* für IPT2_1 = 222, *n* für IPT2_2 = 217. ^c*n* für IPT2_1 = 225, *n* für IPT2_2 = 220, ^d*n* für IPT2_1 = 216, *n* für IPT2_2 = 212

p* < .01 *p* < .001

Tabelle D6

Simple Slope Tests in Bezug auf die Selbstwerttypenunterscheidung hinsichtlich der Variablen der Stressbewältigung, Hoffnungslosigkeit und Beschwerden, beim Vor- und Nachnamen der österreichischen Stichprobe.

	IPT 1		IPT 2	
	<i>B</i>	<i>t</i>	<i>B</i>	<i>t</i>
<i>Stressbewältigung Kognitive Vermeidung^a</i>				
DA - HH	0.52***	3.77	0.54***	4.07
FR – LL	0.59***	4.55	0.58***	5.77
<i>FR – HH</i>	-0.47	-0.96	-0.01	-0.03
DA – LL	-0.20	-0.36	-0.15	-0.41
<i>Stressbewältigung Vigilanz^b</i>				
DA - HH	-0.52***	-4.26	-0.44***	-4.18
FR – LL	-0.57***	-4.91	-0.63***	-6.14
<i>FR- HH</i>	0.44	1.02	0.96*	2.48
DA – LL	0.24	0.50	0.32	1.02
<i>Hoffnungslosigkeit^c</i>				
DA - HH	-1.54**	-2.81	-1.38***	-7.15
FR – LL	-1.53**	-2.65	-1.64***	-9.39
<i>FR-HH</i>	-0.40	-0.67	-0.56	-0.84
DA – LL	-0.39	-0.69	-1.42*	-2.53
<i>Beschwerden^d</i>				
DA - HH	-0.39	-1.70	-0.59**	-2.69
FR – LL	-0.94***	-4.36	-0.80***	-5.45
<i>FR –HH</i>	2.27**	2.85	2.08**	2.90
DA – LL	0.19	0.21	1.36*	2.19

Anmerkungen. IPT1 = Initial Preference Task, Vorname; IPT2 = Initial Preference Task, Nachname; β = Standardisiertes Beta; t = T-Wert.

^a n für IPT1 und -2 = 160, ^b n IPT1 und -2 = 164, ^c n für IPT1 und -2 = 169, ^d n für IPT1 und -2 = 157.

Fett unterlegt sind alle im Text explizit genannten Resultate

* $p < .05$ ** $p < .01$ *** $p < .001$

Literaturverzeichnis

- Aiken, L. S., & West, S. G. (1991). *Multiple regression: Testing and interpreting interactions*. London: Sage.
- Allik, J., & McCrae, R. R. (2004). Towards a geography of personality traits: Patterns of profiles across 36 cultures. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 35, 13–28. doi:10.1177/0022022103260382
- Baccus, J. R., Baldwin, M. W., & Packer, D. J. (2004). Increasing implicit self-esteem through classical conditioning. *Psychological Science*, 15, 498–502. doi:10.1111/j.0956-7976.2004.00708.x
- Baumeister, R. F. (1997). Identity, self-concept, and self-esteem: The self lost and found. In R. Hogan, J. Johnson, & S. Briggs (Eds.), *Handbook of personality psychology* (pp. 681-710). San Diego, CA: Academic Press.
- Baumeister, R. F., Tice, D. M., & Hutton, D. G. (1989). Self-presentational motivations and personality differences in self-esteem. *Journal of Personality*, 57, 547–579. doi:10.1111/j.1467-6494.1989.tb02384.x
- Beck, A. T., & Steer, R. A. (1988). *Manual for the Beck Hopelessness Scale*. San Antonio, TX: Psychological Corporation.
- Bortz, J. (1999). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Bortz, J., & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (4th ed.). Heidelberg: Springer.
- Bosson, J. K., Swann, W. B., & Pennebaker, J. W. (2000). Stalking the perfect measure of implicit self-esteem: The blind man and the elephant revisited? *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 631–643. doi:10.1037//0022-3514.79.4.631
- Brosius, F. (2011). *SPSS 19*. Heidelberg: mitp.

- Brosius, H. B., Koschel, F., & Haas, A. (2009). *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bühl, A. (2008). *SPSS 16: Einführung in die moderne Datenanalyse* (11th ed.). München: Pearson Studium.
- Bühner, M., & Ziegler, M. (2009). *Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler*. München: Pearson Studium.
- Campbell, D. T., & Fiske, D. W. (1959). Convergent and discriminant validation by the multitrait-multimethod matrix. *Psychological Bulletin*, *56*, 81-105. doi:10.1037/h0046016
- Campbell, W. K., & Sedikides, C. (1999). Self-threat magnifies the self-serving bias: A meta-analytic integration. *Review of General Psychology*, *3*, 23-43. doi:10.1037//1089-2680.3.1.23
- Cockerham, E., Stopa, L., Bell, L., & Gregg, A. (2009). Implicit self-esteem in bulimia nervosa. *Journal of Behavioral Therapy and Psychiatry*, *40*, 265-273. doi:10.1016/j.jbtep.2008.12.003
- Conner, T., & Barrett, L. F. (2005). Implicit self-attitudes predict spontaneous affect in daily life. *Emotion*, *5*, 476-488. doi:10.1037/1528-3542.5.4.476
- Coopersmith, S. (1967). *The antecedents of self-esteem*. San Francisco, CA: Freeman.
- Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information. (2012). *ICD – 10 – GM Version 2012: Internationale Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Revision, German Modification* [online]. Retrieved from <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlgm2012/block-f40-f48.htm>
- De Houwer, J., Teige-Mocigemba, S., Spruyt, A., & Moors, A. (2009). Implicit measures: A normative analysis and review. *Psychological Bulletin*, *135*, 347-368. doi:10.1037/a0014211
- Eckenrode, J. (1984). Impact of chronic and acute stressors on daily reports of mood. *Journal of Personality and Social Psychology*, *46*, 907-918. doi:10.1037//0022-3514.46.4.907

- Edwards, D., Burnard, P., Bennett, K., & Hebden, U. (2010). A longitudinal study of stress and self-esteem in student nurses. *Nurse Education Today*, *30*, 78–84.
doi:10.1016/j.nedt.2009.06.008
- Egloff, B., & Krohne H. W. (1998). Die Messung vigilanter und kognitiv vermeidender Angstbewältigung: Untersuchungen mit dem Angstbewältigungs-Inventar (ABI). *Diagnostica*, *44*, 189-200.
- Ekehammar, B. (1974). Interactionism in personality from a historical perspective. *Psychological Bulletin*, *81*, 1026-1048. doi:10.1037/h0037457
- Eriksen, H. R., Olf, M., Murison, R., & Ursin, H. (1999). The time dimension in stress responses: Relevance for survival and health. *Psychiatry Research*, *85*, 39–50. doi:10.1016/S0165-1781(98)00141-3
- Fazio, R. H., Sanbonmatsu, D. M., Powell, M. C., & Kardes, F. R. (1986). On the automatic activation of attitudes. *Journal of Personality and Social Psychology*, *50*, 229-238.
doi:10.1037//0022-3514.50.2.229
- Fazio, R. H., & Towles-Schwen, T. (1999). The MODE model of attitude-behaviour processes. In S. Chaiken & Y. Trope (Eds.), *Dual process theories in social psychology* (pp. 97-116). New York: Guilford.
- Field, A. (2005). *Discovering statistics using SPSS*. London: Sage.
- Fiske, D. W. (1949). Consistency of the factorial structures of personality ratings from different sources. *Journal of Abnormal Social Psychology*, *44*, 329-344. doi:10.1037/h0057198
- Fliege, H., Rose, M., Arck, P., Walter, O. B., Kocalevent R-D., Weber, C., & Klapp, B. F. (2005). The perceived stress questionnaire (PSQ) reconsidered: Validation and reference values from different clinical and healthy adult samples. *Psychosomatic Medicine*, *67*, 78–88.
doi:10.1097/01.psy.0000151491.80178.78

- Folkman, S., Lazarus R. S., Dunkel-Schetter, C., DeLongis, A., & Gruen, R. J. (1986). Dynamics of a stressful encounter: Cognitive appraisal, coping, and encounter outcomes. *Journal of Personality and Social Psychology*, *50*, 992-1003. doi:10.1037//0022-3514.50.5.992
- Franck, E., De Raedt, R., & De Houwer, J. (2007). Implicit but not explicit self-esteem predicts future depressive symptomatology. *Behaviour Research and Therapy*, *45*, 2448-2455. doi:10.1016/j.brat.2007.01.008
- Fries, E., & Kirschbaum, C. (2009). Chronischer Stress und stressbezogene Erkrankungen. In P.-M. Wippert & J. Beckmann (Hrsg.), *Stress- und Schmerzursachen verstehen: Gesundheitspsychologie und -soziologie in Prävention und Rehabilitation* (pp. 113-126). Stuttgart: Thieme.
- Gerber, M., & Pühse, U. (2008). Don't crack under pressure: Do leisure time physical activity and self-esteem moderate the relationship between school-based stress and psychosomatic complaints? *Journal of Psychosomatic Research*, *65*, 363–369. doi:10.1016/j.jpsychores.2008.06.012
- Greenwald, A. G., & Banaji, M. R. (1995). Implicit social cognition: Attitudes, self-esteem, and stereotypes. *Psychological Review*, *102*, 4-27. doi:10.1037//0033-295X.102.1.4
- Greve, W. (2000). Psychologie des Selbst - Konturen eines Forschungsthemas. In W. Greve (Ed.), *Psychologie des Selbst* (pp. 15-38). Weinheim: Beltz.
- Hahn, S. E., & Smith, C. S. (1999). Daily hassles and chronic stressors: Conceptual and measurement issues. *Stress and Health*, *15*, 89-101. doi:10.1002/(SICI)1099-1700(199904)15:2<89::AID-SMI789>3.0.CO;2-O
- Hofmann, W., Gawronski, B., Gschwendner, T., Le, H., & Schmitt, M. (2005). A meta-analysis on the correlation between the Implicit Association Test and explicit self-report measures. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *31*, 1369-1385. doi:10.1177/0146167205275613

- Hofmann, W., Gschwendner, T., & Schmitt, M. (2003). *On the moderation of the implicit-explicit consistency: The role of introspection and adjustment* (Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 156). Trier: Universität Trier, Fachbereich I – Psychologie. Retrieved from <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2004/92/pdf/beri156.pdf>
- Hudd, S. S., Dumlao, J., Erdmann-Sager, D., Murray, D., Phan, E., Soukas, N., & Yokozuka, N. (2000). Stress at college: Effects on health habits, health status and self-esteem. *College Student Journal, 34*, 217-227. Retrieved from http://findarticles.com/p/articles/mi_m0FCR/is_2_34/ai_63365177/
- Irwin, F. W. (1971). *Intentional behavior and motivation: A cognitive theory*. Philadelphia, PY: Lippincott.
- Jaccard, J., & Turrisi, R. (2003). *Interaction effects in multiple regression* (2nd ed.). Newbury Park, CA: Sage.
- Jick, T. D., & Mitz, L. F. (1985). Sex differences in work stress. *The Academy of Management Review, 10*, 408-420. doi:10.2307/258124
- Jordan, C. H., Spencer, S. J., Zanna, M. P., Hoshino-Browne, E., & Correll, J. (2003). Secure and defensive high self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology, 85*, 969-978. doi:10.1037/0022-3514.85.5.969
- Juth, V., Smyth, J. M., & Santuzzi, A. M. (2008). How do you feel? Self-esteem predicts affect, stress, social interaction, and symptom severity during daily life in patients with chronic illness. *Journal of Health Psychology, 13*, 884–894. doi:10.1177/1359105308095062
- Kitayama, S., & Karasawa, M. (1997). Implicit self-esteem in Japan: Name letters and birthday numbers. *Personality and Social Psychology Bulletin, 23*, 736–742. doi:10.1177/0146167297237006

- Koolhaas, J. M., Bartolomucci, A., Buwalda, B., de Boer, S. F., Flügge, G., Korte, S. M., ... Fuchs, E. (2011). Stress revisited: A critical evaluation of the stress concept. *Neuroscience and Biobehavioral Reviews*, 35, 1291–1301. doi:10.1016/j.neubiorev.2011.02.003
- Krampe, G. (1994). *Skalen zur Erfassung der Hoffnungslosigkeit (H-Skalen)*. Göttingen: Hogrefe.
- Krizan, Z., & Suls, J. (2008). Are implicit and explicit measures of self-esteem related? A meta-analysis for the Name-Letter Test. *Personality and Individual Differences*, 44, 521–531. doi:10.1016/j.paid.2007.09.017
- Krohne, H. W. (1993). Vigilance and cognitive avoidance as concepts in coping research. In H. W. Krohne (Ed.), *Attention and avoidance: Strategies in coping with aversiveness* (pp. 19-50). Toronto: Hogrefe & Huber.
- Krohne, H. W. (1996). *Angst und Angstbewältigung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Krohne, H. W., Schuhmacher, A., Egloff, B. (1992). *Das Angstbewältigungsinventar (ABI): Mainzer Berichte zur Persönlichkeitsforschung*. Mainz: Johannes Gutenberg Universität.
- Kudielka, B. M., & Wüst, S. (2009). Grundlagen und Modelle der psychobiologischen Stressforschung. In P. M. Wippert & J. Beckmann (Hrsg.), *Stress- und Schmerzursachen verstehen: Gesundheitspsychologie und -soziologie in Prävention und Rehabilitation* (pp. 105-112). Stuttgart: Thieme.
- Lazarus, R. S. (1999). *Stress and emotion: A new synthesis*. New York: Springer.
- Lazarus, R. S., & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal, and coping*. New York: Springer.
- Levenstein, S., Prantera V., Varvo, V., Scribano, M. L., Bert, E., Luzi, C., & Andreoli, A. (1993). Development of the Perceived Stress Questionnaire: A new tool for psychosomatic research. *Journal Psychosomatic Research*, 37, 19-32. doi:10.1016/0022-3999(93)90120-5
- Markus, H. R., & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224–253. doi:10.1037//0033-295X.98.2.224

- Martín-Albo, J., Núñez, J. L., Navarro, J. G., & Grijalva, F. (2007). The Rosenberg Self-Esteem Scale: Translation and validation in university students. *The Spanish Journal of Psychology*, *10*, 458-467. Retrieved from http://www.ucm.es/info/psi/docs/journal/v10_n2_2007/art458.pdf
- McClelland, J. L., McNaughton, B. L., & O'Reilly, R. C. (1995). Why there are complementary learning systems in the hippocampus and neocortex: Insights from the successes and failures of connectionist models of learning and memory. *Psychological Review*, *102*, 419-457.
doi:10.1037//0033-295X.102.3.419
- Nakagawa, S. (2004). A farewell to Bonferroni: The problems of low statistical power and publication bias. *Behavioral Ecology*, *15*, 1044–1045. doi:10.1093/beheco/arh107
- Nuttin, J. M. (1985). Narcissism beyond gestalt and awareness: The name–letter effect. *European Journal of Social Psychology*, *15*, 353–361. doi:10.1002/ejsp.2420150309
- Nuttin, J. M. (1987). Affective consequences of mere ownership: The name letter effect in twelve european languages. *European Journal of Social Psychology*, *17*, 381–402.
doi:10.1002/ejsp.2420170402
- Olson, M. A., Fazio, R. H., & Hermann, A. D. (2007). Reporting tendencies underlie discrepancies between implicit and explicit measures of self-esteem. *Psychological Science*, *18*, 287-291.
doi:10.1111/j.1467-9280.2007.01890.x
- Psychiatrisches Universitätsspital Zürich. (2007). *Beschwerden-Liste: Beschwerden*. Retrieved from <http://www.bli.uzh.ch/PDF/beschwerde.pdf>
- Rector, N. A., & Roger, D. (1996). Cognitive style and well-being: A prospective examination. *Personality and Individual Differences*, *21*, 663-674. doi:10.1016/0191-8869(96)00124-9
- Rector, N. A., & Roger, D. (1997). The stress buffering effects of self-esteem. *Personality and Individual Differences*, *23*, 799-808. doi:10.1016/S0191-8869(97)00095-0
- Rosenberg, M. (1965). *Society and adolescent self-image*. Princeton, NJ: Princeton University.

- Ross, S. E., Niebling, B. C., & Heckert, T. M. (1999). Sources of stress among college students. *College Student Journal*, 33, 312-317. Retrieved from <http://www.rose-hulman.edu/StudentAffairs/ra/files/CLSK/PDF/Section%20Two%20Instructor%20Resources/Sources%20of%20Stress%20Among%20College%20Students.pdf>
- Rudolph, A., Schröder-Abé, M., Riketta, M., & Schütz, A. (2010). Easier when done than said! Implicit self-esteem predicts observed or spontaneous behaviour, but not self-reported or controlled behaviour. *Zeitschrift für Psychologie*, 218, 12-19. doi:10.1027/0044-3409/a000003
- Rudolph, A., Schröder-Abé, M., Schütz, A., Gregg, A., & Sedikides, C. (2008). Through a glass, less darkly: Reassessing the convergent and discriminant validity in measures of implicit self-esteem. *European Journal of Psychological Assessment*, 24, 273-281. doi:10.1027/1015-5759.24.4.273
- Rüsseler, J. (2009). *Neuropsychologische Therapie: Grundlagen und Praxis der Behandlung kognitiver Störungen bei neurologischen Erkrankungen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sanz-Carrillo, C., Garcia-Campayo, J., Rubio, A., Santed, M. A., & Montoro, M. (2002). Validation of the Spanish version of the Perceived Stress Questionnaire. *Journal of Psychosomatic Research*, 52, 167–172. doi:10.1016/S0022-3999(01)00275-6
- Sassaroli, S., & Ruggiero, G. M. (2005). The role of stress in the association between low self-esteem, perfectionism, and worry, and eating disorders. *International Journal of Eating Disorders*, 37, 135–141. doi: 10.1002/eat.20079
- Schimmack, U., & Diener, E. (2003). Predictive validity of explicit and implicit self-esteem for subjective well-being. *Journal of Research in Personality*, 37, 100-106. doi:10.1016/S0092-6566(02)00532-9
- Schröder-Abé, M., (2007). *Discrepancies between implicit and explicit self-esteem: Measurement issues and relations to health and defensiveness*. Unpublished doctoral dissertation, Technische Universität Chemnitz, Germany. Retrieved from

http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/5531/data/Dissertation_Schroeder-Abe.pdf

Schröder-Abé, M., Rudolph, A., & Schütz, A. (2007). High implicit self-esteem is not necessarily advantageous: Discrepancies between explicit and implicit self-esteem and their relationship with anger expression and psychological health. *European Journal of Personality*, *21*, 319-339. doi:10.1002/per.626

Schröder-Abé, M., Rudolph, A., Wiesner, A., & Schütz, A. (2007). Self-esteem discrepancies and defensive reactions to social feedback. *International Journal of Psychology*, *42*, 174-183. doi:10.1080/00207590601068134

Selye, H. (1976). Forty years of stress research: Principal remaining problems and misconceptions. *Canadian Medical Association Journal*, *115*, 53–56. Retrieved from <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC1878603/pdf/canmedaj01483-0055.pdf>

Siegrist, J. (1996). Adverse health effects of high-effort/low-reward conditions. *Journal of Occupational Health Psychology*, *1*, 27-43. doi:10.1037//1076-8998.1.1.27

Siegrist, J. (2009a). Gratifikationskrisen als psychosoziale Herausforderungen. *Arbeitsmedizin, Sozialmedizin, Umweltmedizin*, *44*, 574-579. Retrieved from <http://www.asu-arbeitsmedizin.com/ASU-2009-11/Gratifikationskrisen-als-psychosoziale-Herausforderungen,QUIEPTI2MjU3NCZNSUQ9MTA0Njkw.html>

Siegrist, J. (2009b). Soziale Gratifikationskrisen und chronische Erkrankungen. In P. M. Wippert & J. Beckmann (Hrsg.), *Stress- und Schmerzursachen verstehen: Gesundheitspsychologie und -soziologie in Prävention und Rehabilitation* (pp. 147-154). Stuttgart: Thieme.

Smith, P. B. (2004). Acquiescent response bias as an aspect of cultural communication style. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, *35*, 50–61. doi:10.1177/0022022103260380

- Smith, E. R., & DeCoster, J. (2000). Dual-process models in social and cognitive psychology: Conceptual integration and links to underlying memory systems. *Personality and Social Psychology Review, 4*, 108-131. doi:10.1207/S15327957PSPR0402_01
- Schmitt, D. P., & Allik, J. (2005). Simultaneous administration of the Rosenberg Self-Esteem Scale in 53 nations: Exploring the universal and culture-specific features of global self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology, 89*, 623–642. doi:10.1037/0022-3514.89.4.623
- Spalding, L. R., & Hardin, C. D. (1999). Unconscious unease and self-handicapping: Behavioral consequences of individual differences in implicit and explicit self-esteem. *Psychological Science, 10*, 535-539. doi:10.1111/1467-9280.00202
- Späth, A. (2003). *Das Selbstwertgefühl Jugendlicher als Produkt sozialer Prozesse: Einfluss der Familie, der Schule und der Peer-Group*. Norderstedt: Grin.
- Stieger, S., & Burger, C. (2010). Implicit and explicit self-esteem in the context of internet addiction. *Cyberpsychology, Behavior and Social Networking, 13*, 681-688. doi:10.1089/cyber.2009.0426
- Stieger, S., Formann, A., & Burger, C. (2011). Humor styles and their relationship to explicit and implicit self-esteem. *Personality and Individual Differences, 50*, 747-750. doi:10.1016/j.paid.2010.11.025
- Stieger, S., Voracek, M., & Formann, A. (2012). How to administer the Initial Preference Task. *European Journal of Personality, 26*, 63–78. doi: 10.1002/per.823.
- Stock, C., & Krämer, A. (2000). Psychosoziale Belastung und psychosomatische Beschwerden bei Studierenden: Ergebnisse einer Längsschnittstudie. In U. Sonntag, S. Gräser, C. Stock, & A. Krämer (Hrsg.), *Gesundheitsfördernde Hochschulen: Konzepte, Strategien und Praxisbeispiele* (pp. 127-138). Weinheim: Juventa.
- Strack, F., & Deutsch, R. (2004). Reflective and impulsive determinants of social behavior. *Personality and Social Psychology Review, 8*, 220-247. doi: 10.1207/s15327957pspr0803_1

- Theiß, D. (2005). *Selbstwahrgenommene Kompetenz und soziale Akzeptanz bei Personen mit geistiger Behinderung*. Kempten: Klinkhardt.
- Tupes, E. C., & Christal R. E. (1992). Recurrent personality factors based on trait ratings. *Journal of Personality*, 60, 225-251. doi:10.1111/j.1467-6494.1992.tb00973.x
- Ursin, H., & Eriksen, H. R. (2004). The cognitive activation theory of stress. *Psychoneuroendocrinology*, 29, 567–92. doi:10.1016/S0306-4530(03)00091-X
- Van Herk, H., Poortinga, Y. H., & Verhallen, T. M. M. (2004). Response styles in rating scales: Evidence of method bias in data from six EU countries. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 35, 346-360. doi:10.1177/0022022104264126
- Vargas, P. T., Sekaquaptewa D., & Von Hippel W. (2007). Armed only with paper and pencil: Low-tech measures of implicit attitudes. In B. Wittenbrink & N. Schwarz (Eds.), *Implicit measures of attitudes* (pp. 103-124). New York: Guilford.
- von Collani, G., & Herzberg, P. Y. (2003). Eine revidierte Fassung der deutschsprachigen Skala zum Selbstwertgefühl von Rosenberg. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24, 3-7. doi:10.1024//0170-1789.24.1.3
- von Zerssen, D. (1976). *Die Beschwerde-Liste: Manual*. Weinheim: Beltz Testgesellschaft.
- Wippert, P. M. (2009). Grundlagen und Modelle der sozialwissenschaftlichen Stressforschung. In P. M. Wippert & J. Beckmann (Hrsg.), *Stress- und Schmerzursachen verstehen: Gesundheitspsychologie und -soziologie in Prävention und Rehabilitation* (pp. 93-104). Stuttgart: Thieme.
- Wittenbrink, B., & Schwarz, N. (2007). Introduction. In B. Wittenbrink, & N. Schwarz (Eds.), *Implicit measures of attitudes* (pp. 1-16). New York: Guilford.
- Yamaguchi, S., Greenwald, A. G., Banaji, M. R., Murakami, F., Chen, D., Shiomura, K., ... Krendl, A. (2007). Apparent universality of positive implicit self-esteem. *Psychological Science*, 18, 498–500. doi:10.1111/j.1467-9280.2007.01928.x

Zimbardo, P. G., & Gerrig, R. J. (2008). *Psychologie*. München: Pearson Studium.

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit mit besten Wissen und Gewissen selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder inhaltlich auf Veröffentlichungen anderer Autoren beruhen, sind als solche in der vorliegenden Arbeit kenntlich gemacht. Ich versichere außerdem, dass keine andere als die angegebene Literatur verwendet wurde.

Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, der 26. April 2012

(Denise Julia Gruseck)

CURRICULUM VITAE

Denise Julia GRUSECK

Geburtsdatum: 27. 11. 1984
Geburtsort: München, Deutschland
Zivilstand: ledig
Staatsangehörigkeit: Deutschland



SCHULBILDUNG:

09.1995 - 07.2004 Luisengymnasium, Luisenstrasse 3, München
→ Abiturabschluss, 2004

09.1991 - 07.1995 Montessori - Grundschule,
Reuthbergerstrasse 8, München

STUDIUM:

15.02.2010 – 30.06.2010 Erasmusaufenthalt im Rahmen des Psychologie-
studiums an der Universidad Complutense de Madrid

seit 10.2007 Hauptstudium der Psychologie

seit 01.03.2006 Bachelorstudium der Romanistik an der Universität Wien

10.2005 - 07.2007 Grundstudium der Psychologie an der Universität Wien,
Abschluss: Vordiplom

WEITERBILDUNG / ARBEITSERFAHRUNGEN:

seit 01.09.2009 Arbeit als freie Mitarbeiterin im Veranstaltungs-
management der Universität Wien, Dr. Karl-Lueger-
Ring 1, 1010 Wien.

01.03.2009 – 30.06.2009 Teilnahme am POMONA II Folgeprojekt zur
„Gesundheit von Menschen mit intellektueller Behinderung“.
Institut für Klinische Psychologie, Liebiggasse 5, 1010 Wien.

29.09.2008 – 19.12.2008 Praktikum an der Lehr- und Forschungspraxis,
Liebiggasse 5, 1010 Wien.

07.07.2008 – 04.09.2008 Praktikum am Isar-Amper-Klinikum München Ost in der
Tagesklinik, der Kriseninterventionsstation und der
Akutstation, Vockestrasse 72, 85540 Haar, Deutschland.

01.11.2007 -31.01.2008	Nachhilfelehrerin für Latein, Französisch und Spanisch in der Nachhilfeschule »Lernquadrat«, Mariahilferstrasse, 1060 Wien.
08.2005 - 03.2007	Übersetzerin für Spanisch und Englisch bei der internationalen Internet-Zeitung www.cafebabel.com .
03.2005 - 05.2005	Freiwillige Mitarbeiterin im Kino "Freier Film", Aarau, Schweiz.
15.02.2005 - 15.05.2005	Praktikum an der Sprach- und Integrationsschule „social input“, Rohrerstrasse 20, Aarau, Schweiz.
03.09. 2004 - 10.03.2005	Sprachunterricht in Spanisch an der "Universidad de Sevilla", gleichzeitige Flamencotanzausbildung an der "Academia Alicia Marquez" c/cantabria Nr.7, Sevilla, Spanien.
01.09.2003 – 30.05.2004	Nachhilfeunterricht in Latein
01.10.2000 - 01.04.2004	Verkauf im Bioladen "Hollerbusch", Daiserstrasse 10, München

SPRACHEN:

Deutsch:	Muttersprache
Spanisch:	Flüssig in Wort und Schrift
Französisch:	Flüssig in Wort und Schrift
Englisch:	Flüssig in Wort und Schrift
Latein:	7 - jähriger Unterricht an der Schule und Leistungskursfach

COMPUTERKENNTNISSE:

Standardsoftware:	Office (Word, PowerPoint, Excel)
Statistiksoftware:	SPSS (11.5)